lung seit der Reformation sich hingegeben hatte, und die Nachtwächter, indem sie unbewußt eine Satire auf diesen weltgeschichtlichen Zug des modernen Geistes sangen, setzten das naive Volksbewußtseyn dagegen, welches nicht einsieht, warum man unsern Herrgott noch in seinem überlieferten Recht lassen müsse, wenn man einmal mit dem überlieferten Recht der Gesellschaft gebrochen habe.

Der Organismus der Gesellschaft war am Ausgang des Mittelalters erstarrt und veräußerlicht. Er mußte reformirt, neu belebt werden. Das Widerspiel zu den corporativen Beschränkungen der mittelalterlichen Gesellschaft entfaltete sich darum jetzt in seiner ganzen Breite und Tiefe. Aber gerade die Entstehung des vierten Standes, welche das Resultat einer dreihundertjährigen Arbeit der Nivellirung war, bürgt uns dafür, daß wir bereits über die bloße Verneinung des corporativen Lebens hinausgekommen sind und der Versöhnung beider Gegensätze entgegengehen.

Der vierte Stand ist nun einmal da. Die entfesselnden Fortschritte in allen Reichen der Geistesarbeit wie der industriellen mußten ihn naturnothwendig schaffen. Alle Sünder an der Gesellschaft helfen dem vierten Stande die Stätte bereiten, aber man hüte sich vor der frevelhaften Ansicht, als ob diese Gruppe darum in Sünden gezeugt, als ob sie an sich das böse Princip in der Gesellschaft sey! Der vierte Stand hat eben so gut sein *historisches* Recht, als irgendein anderer Stand. Er ist zum Bewußtseyn dieser seiner historisch berechtigten Existenz gelangt, er kämpft um seine gesellschaftliche Stellung und droht in diesem Kampfe die ganze Gesellschaft zu verschlingen. Diese sociale Gefährlichkeit des vierten Standes beruht aber lediglich darin, daß er nur erst ein werdender, nicht ein bereits fertiger in sich beschlossener Stand ist. So suche man ihn fertig und abgeschlossen zu machen. Man wirke dazu, ihm als Gruppe die naturgemäße Stellung in den großen Gruppen der Gesellschaft zu

verſchaffen und man wird ſeine zerſtörende Kraft gebändigt haben. Durch die Gerechtigkeit, welche er dem vierten Stande widerfahren läßt, kann der conſervative Soci[illegible]-Politiker ſich am glänzendſten des Ruhmes theilhaftig machen, daß er, in die Myſterien des Volksgeiſtes ſchauend, „alles Leben ehre.“

Zweites Capitel.

Das ariſtokratiſche Proletariat.

Der Schwerpunkt des vierten Standes liegt in Deutſchland nicht bei den Taglöhnern oder Fabrikarbeitern, wie in Frankreich und England, noch weniger bei den verdorbenen Bauern. Denn nicht die untern Schichten der Geſellſchaft ſind bei uns am meiſten zerbröckelt und verwittert, ſondern die höheren. In der Ariſtokratie, im gebildeten Mittelſtande Deutſchlands iſt die Exiſtenz des Einzelnen durchſchnittlich weit mehr gefährdet, die Concurrenz weit übermächtiger als bei den Handwerkern und im Bauernſtande. Die Proletarier des Geiſtes ſind für Deutſchland daſſelbe Schreckgeſpenſt, was für Frankreich die brodloſen Handarbeiter, für England die Fabrikbevölkerung. Die gebildeten Proletarier ſind bei uns der Sauerteig, der das geſammte übrige Proletariat immer erſt in Gährung verſetzt. Das eigentlich gefährliche Proletariat unſeres Vaterlandes geht nicht in der Blouſe, ſondern in Oberrock und Frack, es fängt bei apanagirten Prinzen und mediatiſirten Reichsfürſten an und geht bis zum letzten hungrigen Literaten abwärts.

Der verarmte und zurückgekommene Adel hat in Deutſchland eine erſtaunliche Ausdehnung gewonnen. Die Urſachen ſind

von uns oben in dem Capitel von dem Adel bereits angedeutet worden. Der seit Jahrhunderten so widernatürlich erschwerte Uebergang des Edelmannes, der seinen aristokratischen socialen Beruf zu erfüllen nicht mehr im Stande ist, zum Bürger- und Bauernthum, erzeugte zuletzt das Vorurtheil, daß es nobler sey, als aristokratischer Proletarier zu vegetiren, denn als tüchtiger Bürger einem ehrenwerthen Erwerb sich hinzugeben. Ein proletarischer Baron aber ist ein Widerspruch in sich selber, er glaubt einem Stande anzugehören, dessen socialen Beruf er doch keineswegs mehr üben kann, und fällt durch diesen Gegensatz seiner scheinbaren und seiner wirklichen Existenz nothwendig dem vierten Stande anheim.

Denn wer ist in materiellem Betracht ein Proletarier? Dessen möglicher Erwerb ihm keine annähernde Gewähr für die dauernde Deckung seiner Bedürfnisse gibt. Aber diese Bedürfnisse sind höchst relativ. Vielleicht hat sich irgendein Socialdemokrat durch einen Physiologen ausrechnen lassen, wie viel Centner Kartoffeln, Brod, Fleisch der Mensch zum mindesten jährlich braucht, um seinen Verdauungswerkzeugen zu genügen und also sein Daseyn fristen zu können, und setzt nun eine Normalsumme von so und so viel Centnern Kartoffeln jährlich fest, bei deren Nichterwerb das Proletariat beginnt. Allein der Bettler, wenn er nur diese Portion Kartoffeln hat, ist ein Fürst, der Fürst aber, wenn er bloß eine solche Portion Kartoffeln hätte, wäre weit ärmer als der ärmste Bettler. Denn nicht da beginnt das sociale Elend, wo der Hunger in den Eingeweiden zu brennen beginnt, sondern wo die Kraft des Einzelnen nicht mehr ausreicht, die körperlichen und geistigen Güter zu erwerben, welche ihm durch seine gegebene Stellung in der Gesellschaft — über die einmal keiner hinauskommt — als das geringste Maß des Bedürfnisses bezeichnet werden. Der Vornehme hat unter diesem Despotismus seiner eigenen Geschichte weit mehr zu leiden als der Geringe. Je höher er steht, um so näher ist ihm die Gränzlinie gerückt, wo er aus seinem Stand herausgestoßen wird,

ohne in eine andere Geſellſchaftsgruppe eintreten zu können, wo er dem Chaos des vierten Standes verfällt. Ihr ſprecht, indem das geringſte Maß des Bedürfniſſes des Menſchen ſich nicht nach ſo und ſo viel Centnern Kartoffeln beſtimme, ſondern bedingt ſey durch ſeine geſellſchaftliche Stellung, durch die Sitte, in welcher er aufgewachſen, ſey es eben bedingt durch ein Vorurtheil. Ja wohl, alle geſellſchaftliche Sitte iſt ein Vorurtheil, und doch würde der Menſch zur Beſtie werden, wenn ihr dieſes Vorurtheil glatt wegraſiren könntet.

Es gedenkt mir aus meinen Knabenjahren eines armen Mannes. Ob er ſchon keinen Beruf hatte und nichts that und in abgetragenem Rocke umherging, hatten doch die Leute einen gewiſſen Reſpect vor ihm; denn der arme Mann war ein Reichsgraf und dazu der letzte unmittelbare Nachkomme eines großen Kriegsheldn und gewaltigen Geiſtes, deſſen Name unter den Beſten in der deutſchen Geſchichte genannt wird. Das Beſitzthum dieſes Grafen war zerronnen bis auf einen kleinen Reſt, auf dem nur noch ein einziger Pächter ſaß, und dieſer kleine Reſt ſo überſchuldet, daß der Graf weit ärmer war als ſein eigener Pächter. So ward dieſes Gut zuletzt auch noch Eigenthum des Pächters. Und der vordem reichsunmittelbare Graf wanderte eines Tages zu Fuß auf jenes, einſt ſein kleinſtes, Gut, um ſich bei der Wohlthätigkeit ſeines frühern Pächters, der unlängſt noch ſein Unterthan geweſen, ein Unterkommen zu ſuchen. Dieſer nahm ihn auf und gab ihm das Gnadenbrod von dem Acker den er einſt von ihm zu Lehen getragen; allein der Acker hätte den Grafen auch nicht mehr ſtandesmäßig nähren können. Und ob der Graf auch nichts mehr hatte, begleitete ihn doch noch — ſein Privatſecretär! Er lebte von treuer ehemaliger Dienſtleute Barmherzigkeit und lebte dennoch wie ein Graf, niemand konnte ſagen, daß der Koſtgänger des Hofbauern, der kein Gefolge mehr beſaß als einen Privatſecretär, zur Ariſtokratie gehöre, und doch war er auch kein Bürger, kein Bauersmann. Die Bauern ſagen heute noch, er ſey ſo eigentlich kein Graf mehr geweſen, aber

wenn man ihn dann ſchlechtweg bei ſeinem Namen nannte, fielen ſie einem doch gleich corrigirend ins Wort und ſagten: der Herr Graf! Und in dieſem Widerſpruche deckten's die Bauern auf, weß Standes Glied der Graf eigentlich geweſen: er war ein Glied des Standes der Widerſprüche, des vierten Standes.

Eines Tages bewegte ſich ein Karren, davor zwei Kühe geſpannt waren, von dem Hofe gegen das Dorf, des Hofbauern Junge führte das Fuhrwerk, auf dem Karren lag ein Sarg, und hinter demſelben gingen der alte Hofbauer und der Privatſecretär als Leichengefolge. Der Sarg umſchloß die Hülle des letzten Reichsgrafen aus einem der berühmteſten deutſchen Geſchlechter. So begruben ſie ihn auf dem kleinen armen Kirchhofe zwiſchen verſunkenen Bauerngräbern. Und auf den Kirchhof ſchaut die ſtolze Burg herab mit ihrer geborſtenen Warte; es war die letzte Burg, die der Reichsgraf da unten beſeſſen, freilich nur, da ſie ſchon halb in Trümmern lag. Das Grab ſtand längere Zeit ohne Zeichen und Schmuck, und ward vergeſſen wie die verſunkenen Bauerngräber zur Rechten und Linken. Da kamen eines Morgens Steinmetzen in das ſtille Thal, brachten einen Grabſtein, ſetzten ihn auf des Reichsgrafen Grab, und keiner weiß bis auf dieſen Tag, wer den Stein hat ſetzen laſſen.

Auf der Vorderſeite des Steines iſt in goldenen Lettern des Verſtorbenen berühmter Name zu leſen. Darüber das Wappen des ſtolzen Geſchlechtes. Auf der Rückſeite aber ſteht in ſchwarzen Lettern: „Er ſtarb im Elend.“ Und am Sockel ſind die Worte eingegraben: „Von einem Freunde vaterländiſcher Geſchichte.“

Das iſt die Mähr vom ariſtokratiſchen Proletariat. Der Reichsgraf, welcher zuletzt auf der Welt nichts mehr beſaß, war an ſeiner Geburt geſtorben; ſeines Geſchlechtes große Geſchichte hatte ihn nicht erhalten, nicht ernähren können. Und ein Unbekannter, ein Freund eben jener zermalmenden Geſchichte, nicht ein Freund des Hauſes oder des Verſtorbenen, erweiſt ihm die letzte Ehre, weil die Tragödie dieſes hochgeborenen Proletariers,

den er vielleicht nie mit Augen gesehen, ihn erschüttert hat. Er starb im Elend! Zu dieser Lapidarschrift wollte ich den Socialdemokraten führen, dem das Elend da anfängt, wo das geringste Maß der Kartoffeln aufhört, welches zur Beschwichtigung der Verdauungswerkzeuge erforderlich ist. Dieser Reichsgraf, dem noch ein Privatsecretär folgte, hatte lange Zeit ein schönes Besitzthum, und als er nichts mehr hatte, hatte er doch noch einen Freund, und wenn es auch nur ein geringer Bauersmann, ein ehemaliger Dienstmann war, der ihn pflegte, der ihm die Augen zudrückte; und doch war er unendlich ärmer gewesen als der arme Arbeiter, den oft genug der wirkliche Hunger beißt, den man ohne Hemd begräbt, und dem man trotzdem nur auf sein Grab schreiben würde: er entschlief im Herrn — und nicht: er starb im Elend!

Nicht bloß der Kampf der Arbeit mit dem Capital bedingt das Proletariat, sondern auch der Schicksalskampf mit der Geburt, mit dem Stande, mit der historisch gegebenen Stellung in der Gesellschaft. Die Geburt ist nichts zufälliges, nichts willkürliches, so wenig als Körperstärke und Geistesbegabung; sie ist vielmehr die ehernste Nothwendigkeit, sie ist die erste und festeste historische Schranke, welche das Einzelwesen gefangen hält, damit ihm für's ganze Leben die Lehre im Gedächtniß bleibe, daß alles menschliche Streben an geschichtlichen Vorbedingungen hängt, über die keiner hinaus kann und auf welche er, als auf etwas gegebenes, weiterbauen muß. Wollt ihr, daß der Mensch, aller historischen Voraussetzungen bar, bloß nach den todten, allgemeinen Grundsätzen des abstracten Rechtes und der Billigkeit zur Verwirklichung seiner Ziele Vollmacht habe, dann zertrümmert erst die historische Fessel der Geburt — wenn ihr könnt. Der Arbeiter kämpft nicht gegen die Herrschaft des Capitals, er kämpft gegen die Herrschaft des Erbrechts, also abermals gegen die eherne Schranke der Geburt. „Vom Rechte, das mit uns geboren ist," will der Despot des historischen Rechtes nichts wissen; vom Elend, das mit uns geboren ist, weiß

der Despot des philosophischen Rechtes nichts. Dieses Elend kann uns vielleicht im Kittel des Arbeiters, es kann uns aber ebenso gut unter einer Grafenkrone mitgegeben seyn.

Der vierte Stand steigt in Deutschland hoch hinauf. Es gibt deutsche Prinzen und Prinzessinen, welche ein Jahreseinkommen von ein paar tausend Gulden besitzen, und die mit ihren meisten Bedürfnissen auf das Wohlwollen und die Freigebigkeit ihres regierenden Vaters oder Bruders angewiesen sind, dessen Einkünfte selber vielleicht wiederum bloß in einer knapp zugeschnittenen Civilliste bestehen. Würden solche fürstliche Personen sich unter einander verheirathen und neue, weiter auseinander gehende Familienzweige begründen, so käme zu der bereits vorhandenen Candidatur des vierten Standes im zweiten, dritten Glied bereits der leibhaftige vierte Stand. Denn in den Bürgerstand eintreten und die Rente, vor welche mit jedem neuen Sprößling ein weiterer Divisor gesetzt würde, durch einen bürgerlichen Erwerb wieder steigern, könnten und würden diese armen Leute nicht. Das Bedürfniß würde fürstlich bleiben, das Einkommen immer bürgerlicher werden. Solche Prinzen werden sich mit Fug und Recht nicht einmal verheirathen wollen und sollen. Ein Tagelöhner aber, dem man das Heirathen untersagen möchte, muß schon sehr arm und hülflos seyn. Indem den fürstlichen Familien der große Grundbesitz mehr und mehr abhanden kommt, wird ihnen zugleich das einzige Mittel entzogen, ihr Vermögen zu mehren und für eine ausgebreitetere Nachkommenschaft zusammenzuhalten. Die Domänenfrage, über welche man hier und dort so heftig gestritten, ist nicht bloß eine staatswirthschaftliche, sie schließt zugleich die Frage in sich, ob die weitere Descendenz des Fürsten dem vierten Stande verfallen oder in den Reihen der Aristokratie bleiben solle. Ein kleiner Fürst ohne Privatbesitz wird durch seine Civilliste mit der Zeit zur Abdankung gezwungen werden, eine Civilliste ohne erhebliche landesherrliche Domänen ist das natürliche Gegengift wider den dynastischen Particularismus. Wer mag seinen Kindern und Kindes-

kindern ein so unsicheres Brod wie eine moderne Prinzenapanage in Aussicht stellen! Der constitutionelle Staat hat den nachgeborenen Prinzen, namentlich in den kleineren und kleinsten Ländern, nicht nur die Basis einer festen aristokratischen Existenz entzogen, sondern ihnen meist auch die Möglichkeit irgendeiner Berufsübung abgeschnitten. Denn rechnen wir den Kriegsdienst ab, so fällt jede andere praktische Thätigkeit, der in alten Zeiten ein Prinz mochte obgelegen haben, jetzt den verantwortlichen Ministern zu. Ein nachgeborener Prinz ist in der Regel gezwungen, berufslos zu bleiben gleich dem bedenklichsten Theile der Proletarier, und wenn er auch noch so eifrig musicirt, malt, dichtet oder den Wissenschaften obliegt, so wird er doch niemals ein rechtschaffener Musikant, Maler, Dichter, Gelehrter, ja nicht einmal ein Literat von Fach, man wird seine Thätigkeit eine „Passion" nennen, keinen „Beruf", und wo er etwas angreift, bleibt er sein Lebtag zum Dilettanten verurtheilt. Die Begeisterung aber für einen festen, praktischen Beruf allein kann den strebenden Menschen in sich befriedigen. Diese Befriedigung erzeugt den ächtesten Conservatismus; sie ist den nachgeborenen Prinzen versagt, wie einem großen Theile der Proletarier. So ragt die Candidatur zum vierten Stande überall auch in die höchste Schichte der Gesellschaft. Nicht als ob dort das wirkliche Proletariat schon eingebrochen sey, aber die Vorbedingungen desselben kündigen sich bereits an: der Geist des vierten Standes, der durch die ganze moderne Welt geht, hat auch die Thür zu den Königsschlössern gefunden, auch zu den Fürstensöhnen ist das Mißbehagen im eigenen Stande, die Berufslosigkeit und Zerfahrenheit, der Zwiespalt zwischen der äußeren Existenz und der gesellschaftlichen Stellung durchgedrungen, und wenn just die Prinzen auch nicht den Kampf gegen die historische Gesellschaft beginnen werden, so legen sie doch Zeugniß ab von der Gewalt der alles umstrickenden Idee des vierten Standes.

Die früheren Erwerbsquellen der hohen und niedern Aristokratie sind mehr als zur Hälfte vertrocknet. Die Bedürfnisse

haben sich verdoppelt. Der Eintritt in den geistlichen Stand sicherte vordem Tausenden von Adeligen eine Existenz. Sie trachteten nicht bloß, wie das heutzutage in katholischen Ländern freilich auch noch der Fall ist, die obersten Würdeträger der Kirche zu werden, sondern griffen im Mittelalter auch zu der wirklichen geistlichen Arbeit in Klöstern und an kleinen Pfarreien. In dem rheingauischen Dorfe Lorch war noch im sechzehnten Jahrhundert ein Pfalzgraf und Herzog — Georg von Bayern — Pfarrer. Eine solche Dorfpfarre würde jetzt selbst dem neuesten Baron zu gering seyn. Von der ehrenvollen Ausnahme, welche hier immer noch einzelne Adelsgruppen machen, haben wir oben bereits geredet. Das eben ist der Fluch der nobeln Faullenzerei, der sich der Adel im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in den zahllosen damals neu geschaffenen Hofämtern und Sinecuren aller Art hingab, daß fast alle Berufsarbeit, welche früher noch innerhalb der Gränzen der Aristokratie stand, jetzt aus denselben herausgetreten ist. Solange ein Baron des Mittelalters noch ein Brevier lesen oder einen Degen führen konnte, gab es für ihn kein Proletariat. Walther von Habenichts war auch ein armer Teufel, er führte die Proletarier nach dem gelobten Land und ließ sie von den Türken todtschlagen, aber er selber war darum noch lange kein Proletarier. Die Ritter, welche vom Stegreif lebten und wegelagerten, wußten wenigstens was sie thun und treiben sollten, um zu existiren, und das weiß das moderne Adelsproletariat eben nicht. Der Bauer, den jene bestohlen und geschunden, erkannte immer noch das Aristokratische ihres Berufes an; denn in seinem Glauben sausten seine Quälgeister nach ihrem Tode doch wiederum als feurige Ritter durch die Flur, und die Hölle selber mußte also Respect vor ihrem Rang und Wappen gehabt haben. Bei dem Aristokraten des Mittelalters war die Erfüllung des adeligen Berufes durchaus nicht in dem Grade durch den materiellen Besitz bedingt, wie bei der modernen Aristokratie. Der alte Ritter verpfändete Burg und Hof und Wams und Tressen dazu und blieb doch ein Ritter,

wenn dagegen der moderne Baron seinen Mantel aufs Pfandhaus trägt, so ist damit seine aristokratische Stellung jedenfalls sehr zweifelhaft geworden.

Das aristokratische Proletariat ließ sich seit langer Zeit am besten in den deutschen Kleinstaaten beobachten. Dort drängte es sich aus aller Welt Enden zusammen, um Hofämter und Officierstellen zu erhalten. Auch die kleinsten Höfe wollten sich mit dem Glanze alter Namen umgeben. Ein eigentlicher Landesadel war oft nicht mehr vorhanden, die weiland reichsunmittelbaren Familien blickten mit dem ganzen Groll der Mediatisirten auf ihre ehemaligen Collegen, die so glücklich waren ihre Souveranetät zu retten, und würden sich's nie und nimmer verziehen haben, bei denselben Hof- und Militärdienste anzunehmen. Wie die Büreaukratie alle Schleußen aufzog, damit das bürgerliche und bäuerliche Proletariat ins Land einströme, und durch die Erhöhung der Bevölkerungsziffer den Schein des Staatswohlstandes erhöhe, so wurde von den Höfen die ganze Fluth des adeligen Proletariates in diese kleinen Ländchen geleitet. Aber diese Versorgung eines armen Barons, dessen Güter, wie die Bauerngüter zu Zeiten des armen Konrad, auf der Fehlhalde und dem Hungerberg, am Bettelrain und zu Nirgensheim lagen, mit einer Lieutenants- oder Kammerjunkersstelle führte eigentlich nur wieder zu einer neuen Sorte von Proletariat, die auf das vorhandene gepfropft wurde. Denn das militärische Proletariat, wie es in den Tagen der Landsknechte Deutschland in Schrecken setzte, ist von den Gemeinen zu den Officieren avancirt, und fängt jetzt bei den Cadetten, Fähndrichs und Lieutenants an, wie vordem bei den Troßbuben und Sattelknechten. Bekanntlich sind unsere niederen Officiersgagen darauf berechnet, daß der Inhaber der Stelle etwas eigenes Vermögen mitbringe, aus welchem er zusetzen könne. Die meisten Militärverfassungen sprachen es selber aus, daß diese Stellen proletarisch dotirt seyen, indem sie nur Söhne der vermögenderen Classe in die Cadettenschulen zuließen, und die niederen Officiere, außer gegen Hinterlegung einer hohen

Caution, zum Cölibat verurtheilten. Ein Bürgerlicher schlägt sich noch am ersten durch in diesem Officiersproletariat, da ihm Entsagen und Arbeiten von Haus aus näher liegt. Statt dessen nun besetzte man in den kleinen Ländchen solche Stellen fast durchgehends mit den von nah und fern herzugerufenen verkommenen und verdorbenen Adeligen. Diese kamen in einen Beruf und fanden doch keinen. Da sie nicht wegen ihrer Kriegstüchtigkeit, sondern wegen ihres Namens herbeigezogen worden waren, so lag ihnen gemeiniglich die Kriegswissenschaft zu hoch, die Gamaschenknöpferei aber zu niedrig. So recht bequem lag dagegen das Wirthshaus. Sie glaubten eine Existenz gefunden zu haben, und hatten doch keine, da schon der „Standesaufwand" allein, den man von ihnen forderte, die schwindsüchtige Gage überstieg. Proletarier im Besitz, Aristokraten im Genuß, sind diese Officiere bereits wirkliche Mitglieder des vierten Standes. Mit gränzenloser Frivolität nahm man seitens der obersten Militärbehörde in der Regel die Sache hin wie sie eben war, und stellte wohl gar „halbofficiell" die Behauptung auf, ein Lieutenant, der keine Schulden mache, sey ein schlechter Officier.

Nicht wenige Glieder des Officiersproletariats haben wir wiedergefunden in den Insurgentenheeren der Jahre 1848 und 1849. Der Schritt von dem geheimen Zerfallensein mit der Gesellschaft zum offenen Kampf gegen dieselbe war diesen Männern wahrlich weit leichter gemacht als den verführten Handarbeitern und Taglöhnern, die unter ihrem Commando fochten. Der Casernendienst mit ein paar hundert Gulden Gage ist freilich noch eben so gut eine Zufluchtstätte für den heruntergekommenen Adel, wie es das ritterliche Kriegshandwerk für den in der Erbschaft todtgetheilten Junker des Mittelalters war. Aber es ist dieß eine Zufluchtstätte, die in andern Formen uns allen offen steht — die Zufluchtstätte des vierten Standes. Viele mittellose adelige Subalternofficiere haben das empfunden und sind in den Friedensjahren nach Amerika gegangen, wo sie das wenigstens ganz seyn können, was sie hier seyn müssen.

und doch zu seyn nicht scheinen dürfen — Proletarier. Noch mehr, ein heruntergekommener Edelmann kann in Amerika sogar Bürger oder Bauer werden, er kann dort die Last seines Namens, seiner Geburt, seiner Geschichte von sich werfen, und es bleibt ihm noch ein Drittes übrig neben der Wahl, ein vornehmer Herr oder ein Lump zu seyn.

Indem die kleinen Fürsten das aristokratische Proletariat hegten und seine Ausbreitung förderten, haben sie zugleich die ganze sociale Stellung der Aristokratie verrückt. Nur durch möglichste Concentrirung des ganzen Standes kann man die conservative Macht der Aristokratie erhöhen. Sie ist nur in ihrer Beschränkung stark, und in diesem Betracht das gerade Widerspiel des vierten Standes, der in seinem riesigen Wachsthum nach außen, in seiner Corpulenz so erstaunlich sich kräftigt. Wenn Karl Vogt in der Paulskirche den Antrag stellte, man möge, um den Adel aufzuheben, nur jedwedem freigeben den Adelstitel anzunehmen, so könnte man glauben, er habe den kleinen Höfen das Verfahren abgelauscht, wie man die Aristokratie am besten um den Credit bringt. Die Privilegirung des aristokratischen Proletariats — nicht der Aristokratie — ist es, was vorzugsweise den Groll aller andern Stände gegen den Adel erzeugt hat. In Marburg hatten die adeligen Studenten bis vor kurzem — vielleicht auch noch — nur ein einziges Privilegium, nämlich — doppelte Immatriculationsgebühren bezahlen zu müssen. Ein solches Privilegium ist jedenfalls der Aristokratie am förderlichsten. Wir deuteten schon in dem Abschnitte von der Aristokratie an, wie oft gerade der solide, conservative Bürger, der nichts weniger als Staat und Gesellschaft umstürzen will, einen gründlichen Haß auf den Adel geworfen hat. Diese Stimmung, welche mit dem ganzen übrigen socialen Charakter jener Bürger in Widerspruch steht, ist hervorgerufen durch das aristokratische Proletariat; die Feindseligkeit gegen dieses überträgt sich unbewußt auf die ganze Aristokratie. Es muß den Zorn des ehrenfesten Bürgers herausfordern, wenn er sieht,

wie etwa der hergelaufene proletarische Hofcavalier in nobler Verschwendung sich anläßt, als setzen ihm die Thaler in Scheffeln zugemessen, indeß er Brod und Fleisch auf jahrelangen Borg nimmt; es muß sein sittliches Gefühl empören, wenn er bemerkt, wie der proletarische Baron aus dem achtzehnten Jahrhundert nicht bloß die Tradition der adeligen Berufslosigkeit und Sinecurenjägerei überkommen hat, sondern wie er dazu auch an der weitherzigen Moral der höhern Stände aus jener verderbten Zeit mit dem Conservativismus der Liederlichkeit festhält, und wie der zerfahrene militärische Müßiggänger, alten Namens, aber nicht alter Ehrenfestigkeit, den subtilen Betrug an einem armen Handwerker durch Schuldenmacherei für einen Zug vornehmen Wesens hält. Es reizt den Spott des Bürgers und Bauern, der in seinem reichlichen Erwerb sich behaglich fühlt, wenn er auf den erwerblosen Adeligen blickt, der auf silberner Schüssel täglich Kartoffeln mit Salz ißt.

Der trefflich gezeichnete proletarische Baron in Immermanns Münchhausen speculirt auf die Fabrication von Luftsteinen, indeß die wirklichen Steine seines Rittersitzes an allen Ecken auseinanderberſten. Aber der Leser wird sich erinnern, daß dieser Immermann'sche Baron keineswegs unsere sittliche Entrüstung herausfordert, im Gegentheil, seine harmlose Erscheinung erregt in uns ein Gemisch von Heiterkeit und Mitleid. Dieser Baron ist aber auch kein Proletarier, er ist nur ein armer Teufel, er bleibt dabei ein ächter Aristokrat; in dem Maße, als seine Besitzthümer mehr und mehr dem Reiche der Phantasie anheimfallen, treten auch seine Bedürfnisse und Ansprüche mehr u mehr in das Reich der Phantasie hinüber; in seinen Ueberlieferungen, in seiner Gedankenwelt, in seinen Grillen hat er die genauesten Gränzmarken seines Berufs und seines Standes gefunden, und er fühlt sich über die Maßen behaglich innerhalb derselben; die Pfeiler seines baufälligen Hauses wanken unter seinen Füßen, aber die Pfeiler seiner socialen Existenz stehen ihm, in seiner Einbildung, fest wie die ewigen Berge.

Dieſes Bild bezeichnet uns nicht bloß eine einzelne Figur, es ſchildert eine ganze Gattung. Der heruntergekommene grundbeſitzende Adel wird höchſt ſelten dem vierten Stande verfallen, er wird in Armuth und Entſagung an dem Schattenbilde ſeiner geſellſchaftlichen Stellung und an der überlieferten Sitte feſthalten und nicht, wie mehrentheils der proletariſche Hof- und Militäradel, dieſelbe in Unſitte verkehren, er wird allenfalls den Humor herausfordern, gemiſcht mit einer Rührung des Mitleids, aber nicht den Haß und die Erbitterung der übrigen Stände. Er iſt dem ordentlichen Bürger und Bauern nur ein verblaßtes Abbild der vollgültigen Ariſtokratie, vor deren geſchichtlichem Charakter, vor deren Beruf als der ſelbſtändigſten Hüterin des erhaltenden Princips im Staate, als betraut mit den Intereſſen des großen Grundbeſitzes, der großen Induſtrie, des maſſenhaften Capitals, der Repräſentant des kleinern Gewerbs und des kleinern Ackerbaues immer Reſpect gehabt hat. Aber gerade darum iſt ihm das ariſtokratiſche Proletariat in tiefſter Seele verhaßt, denn hier tritt ihm die Bevorzugung eines Standes entgegen, der kein Stand, kein Beruf mehr iſt, nur noch eine alte Formel, ohne allen reellen Rückhalt. Und weil das ariſtokratiſche Proletariat leider zahlreicher geworden iſt als die Ariſtokratie ſelber, ſo kommt er leicht dazu, beides untereinander zu mengen.

Als die heſſiſchen Bauern im März 1848 die Standesherren im Vogelsberg ſo hart bedrängten und ihre Beſitzungen plünderten, konnten viele dieſe Wuth der Bauern nicht begreifen, welche ſich plötzlich gegen Leute richtete, von denen die ganze Gegend ſchon lange weit mehr Vortheil gezogen, als die unbedeutenden beſondern Laſten der ſtandesherrlichen Bezirke ausmachten. Die Feindſeligkeit der Bauern zielte aber gar nicht auf die Standesherren als ſolche, ſie zielte auf die Idee der Bevorzugung des ariſtokratiſchen Proletariats, welche ihnen gleichbedeutend geworden war mit dem Begriff der Ariſtokratie überhaupt und ihren Vorrechten. Die Herren auf dem Lande erhielten den Streich und

den Herren in der Stadt galt er. Man ſieht daraus, daß es ein Act der Selbſterhaltung für die Ariſtokratie iſt, den in der rauhen Luft dieſer Zeit immer reichlicher abwitternden Theilen ihres Standes den Uebertritt in die Bürgerſchaft und das Ergreifen einer bürgerlichen Hantierung zu vermitteln, und nicht durch Anſprüche und Zugeſtändniſſe ohne Sinn und Verſtand die verdorbenen Ariſtokraten für die Reihen des vierten Standes ſyſtematiſch zu preſſen.

Mit Decreten kann man auch hier nicht einſchreiten. Nun es einmal zur Sitte geworden, daß auch der nachgeborne Sohn den Adelstitel führe, läßt ſich das nicht flugs auf dem Wege der Geſetzgebung abſchaffen, denn die Sitte iſt gewaltiger als das Geſetz. Aber der Adel ſelber muß dazuthun, wie wir ſchon oben angezeigt, ſtatt verkehrter Sitte rechte Sitte herauszubilden. Und wohl können auch die Höfe und Miniſterien dahin wirken, daß die Bevorzugung des ariſtokratiſchen Proletariats aufhöre, welche dem Bürger ein Aergerniß iſt, dem Adel ein Ruin. Wenn die künſtlichen Hegungsſtätten des ariſtokratiſchen Proletariats, wie wir ſie namentlich in den kleinen Ländchen finden, allmählich eingehen, dann wird es auch der verdorbene Baron nachgerade klüger finden, in die neue Welt zu wandern, oder in der alten einer nährenden Thätigkeit ſich zu widmen, als berufslos von eines kahlen Namens hungrigen Renten zu zehren. Der Haß des Bürgers gegen den Adel wird mit dem ariſtokratiſchen Proletariat von ſelber ſchwinden, und die ganze geſellſchaftliche Stellung der Ariſtokratie eine würdigere und einflußreichere werden. Oder ſollte dieß gerade das dämoniſche Schickſal des Adels ſeyn, daß ihm nur die Wahl gelaſſen bleibe zwiſchen des Beſitzes Fülle und dem Bettelſtab?

Drittes Capitel.

Die Proletarier der Geiſtesarbeit.

Die Proletarier der Geiſtesarbeit ſind in Deutſchland die eigentliche ecclesia militans des vierten Standes. Sie bilden die große Heerſäule der Geſellſchaftsſchicht, welche offen und ſelbſtbewußt mit der bisher überlieferten ſocialen Gliederung gebrochen hat. Die Beweiſe liegen jetzt genugſam vor, daß der proletariſche deutſche Handarbeiter im Großen und Ganzen noch keineswegs zum hellen Bewußtſeyn ſeiner ſocialen Stellung gekommen iſt. Das Geiſtesproletariat dagegen weiß und fühlt ſich als vierten Stand, es ſtellt die Idee der Ausgleichung der alten Geſellſchaftsordnung in der Praxis wie in der Theorie dar.

Ich faſſe auch dieſe Gruppe des vierten Standes in ihrer ganzen Conſequenz und weiteſten Ausdehnung. Beamtenproletariat, Schulmeiſterproletariat, perennirende ſächſiſche Predigtamtscandidaten, verhungernde akademiſche Privatdocenten, Literaten, Journaliſten, Künſtler aller Art, von den reiſenden Virtuoſen bis zu den wandernden Comödianten und den Drehorgelleuten und Bänkelſängern abwärts. Ueberſchlägt man in Gedanken dieſe Legion der deutſchen Geiſtesproletarier, dann muß man wohl zu dem Reſultate kommen, daß in keinem Lande Europa's die

in Rede ſtehende Gruppe des vierten Standes zahlreicher und mannichfaltiger vertreten ſey als bei uns. Es liefert dieß den Beweis, daß der Umſatz des materiellen und namentlich induſtriellen Capitals der Nation unverhältnißmäßig zurücktritt neben dem Groß- und Kleinhandel, Schacher und Wucher, der mit dem geiſtigen Pfunde getrieben wird. Deutſchland erzeugt mehr geiſtiges Product als es brauchen und bezahlen kann. Eine ſolche Ueberproduction, die nicht bloß vorübergehend iſt, ſondern andauernd, ja ſtets im Wachſen begriffen, zeugt von einem krankhaften Zuſtande der geſammten Nationalarbeit, von einer widernatürlichen Vertheilung der Arbeitskräfte. Das Geiſtesproletariat iſt eine weit ſchärfere Satire auf den Nationalwohlſtand als alles Fabrikarbeiter- und Bauernelend. Wir ſtehen hier vor einem Zirkel. Die geiſtige Production ſchießt ins Kraut, weil ihr der materielle Erwerb nicht hinreichend breite und tiefe Wurzel bietet, und dieſe Wurzel kann wiederum nicht zur rechten Entfaltung kommen, weil jeder Ueberſchuß von Kraft aufwärts in das endloſe Blätterwerk treibt. Hier liegt das eigentlich Gefährliche von Deutſchlands ſocialen Zuſtänden. Wie der vierte Stand in andern Ländern durch den plötzlichen und übergewaltigen Aufſchwung der Induſtrie erzeugt wurde, ſo iſt er in Deutſchland weſentlich das Ergebniß übergewaltiger geiſtiger Erhebung. Wir ſahen oben, daß auch der deutſche Bürgerſtand ſeinen überwiegenden Einfluß in der modernen Geſellſchaft den zwei großen Thatſachen der geiſtigen Erhebung durch die Reformation und die claſſiſche Periode der neueren Nationalliteratur verdankt, während erſt in jüngſter Zeit die Induſtrie ihre Entſcheidung zu Gunſten des Bürgerthums in die Wagſchale zu werfen beginnt. Das Ueberwuchern des Geiſtesproletariates iſt die Kehrſeite jener Erſcheinung im Bürgerthum. Wir ſehen hier recht klar, wie jene Kriſen des Bürgerthums eine Schicht des vierten Standes als nothwendiges Product zugleich mit erzeugten, wir erblicken die zwiefache ſociale Rückwirkung eines und deſſelben geiſtigen Aufſchwunges der Nation, dort die poſitive, hier die negative.

Andere Völker brauchen uns aber nicht zu beneiden um das Uebergewicht des Geistesproletariates über die Proletarier der materiellen Arbeit. Denn der Mensch wird viel leichter überstudirt als er sich mit seinen Händen krank arbeitet, und gerade das Geistesproletariat erzeugt die bösartigeren Krankheitsstoffe. Der Widerstreit des Erwerbs mit dem Bedürfnisse, der eingebildeten gesellschaftlichen Stellung mit der wirklichen ist bei dieser Gruppe des vierten Standes am unversöhnlichsten.

Die Proletarier der Geistesarbeit haben existirt seit man überhaupt des Geistes Weben und Schaffen als Arbeit zu betrachten und auf den Markt zu bringen begann, und gar viele Männer, deren Bildsäulen die Geschichte in dem Pantheon des nationalen Ruhmes aufgestellt, waren nichts anderes als solche Proletarier. Aber in dem Maße, als die ganze nationale Existenz Deutschlands mehr und mehr zu einer bloß literarischen zusammenschrumpfte, mußten die Proletarier der Geistesarbeit eine immer höhere Meinung [illegible] ihrer Bedeutsamkeit bekommen, und immer schneidender den Widerspruch empfinden, worin ihre materielle Stellung hierzu stand. Weil das Zeitalter die Intelligenz auf den Thron gehoben, glaubten die großen und kleinen Leute, welche aus der Intelligenz Profession machten, daß sie selbst nun auch wenigstens auf Sammetpolstern sitzen müßten. Was von socialen Bewegungen im Sinne des vierten Standes in neuester Zeit in Deutschland vorgekommen ist, das ist von den Proletariern der Geistesarbeit ausgegangen oder angeregt worden. Es ist eine furchtbare Ironie auf unsere Staatseinrichtungen, wenn man erwägt, wie im Jahre 1848 Subalternbeamte — also die speciellsten Pflegekinder des Staates — in Masse für die Zerstörung der historischen Gesellschaft agitirten, während Bürger und Bauern und Taglöhner sich ruhig verhielten; und man könnte kein beißenderes Epigramm auf unsere öffentliche Erziehung schreiben, als wenn man die Durchschnittsziffer der verdorbenen Literaten ermittelte, welche alljährlich durch unsere gelehrten Staats-

ſchulen zum Kriege gegen die Geſellſchaft eingeſchult werden. Gerade diejenige Geſellſchaftsſchicht, mit welcher ſich der Staat in Deutſchland ex officio am meiſten befaßt und an der er faſt ausſchließlich ſeit Jahr und Tag gedoctort hat, das ſtudirte Bürgerthum, iſt am gründlichſten der ſocialen Zerfahrenheit verfallen. In Frankreich erlebten wir neuerdings auf anderm Gebiet ein Gegenſtück hierzu. Je mehr ſich zur Zeit der proviſoriſchen Regierung der Staat als ſolcher mit den brodloſen Arbeitern befaßte, um ſo proletariſcher, um ſo gefährlicher für die Geſellſchaft wurden ſie.

Das ariſtokratiſche Proletariat erſchien uns als der verwitternde Abfall einer längſt beſtehenden und abgeſchloſſenen Gruppe der Geſellſchaft; in dem Proletariat der Geiſtesarbeit dagegen erblicken wir eine ganz neue Gruppe, die ſich, durch neue Vorausſetzungen der Culturgeſchichte ans Licht gerufen, erſt zur Exiſtenz emporringt. Daher konnten wir die ariſtokratiſchen Proletarier nur nach dem ſchildern was ſie nicht mehr ſind, während wir die vorliegende Gruppe hauptſächlich nach dem ſchildern müſſen was ſie werden will. Dort bedingte der Mangel an Lebensthätigkeit den ſocialen Krankheitszuſtand, hier die Ueberfülle des widernatürlich auf einen Punkt gehäuften Schaffensdranges. Das ariſtokratiſche Proletariat geht zu Grunde, weil es am unrechten Orte in der Vergangenheit lebt, die Geiſtesproletarier, weil ſie über dem Phantaſiebild einer ſocialen Zukunft die Gegenwart vergeſſen. Während aber bei dem ariſtokratiſchen Proletariat, wie bei dem der vorzugsweiſe ſogenannten Arbeiter immer noch eine Erinnerung von geſellſchaftlicher Organiſation des Standes übrig geblieben iſt, indem jene noch an der Tradition der vollgültigen Ariſtokratie, dieſe an der Ueberlieferung des Handwerks, dem ſie verwandt, in gewiſſem Grade feſthangen, fehlt bei dem Geiſtesproletariat auch jede Ahnung einer geſchichtlichen Gliederung des Standes und der Arbeit, weil hier überhaupt alle geſchichtlichen Vorausſetzungen erſt geſchaffen wer-

den sollen. Es ist dieses daher in der That der vollendetste Mikrokosmus des ganzen vierten Standes, die Idee desselben ist hier am umfassendsten verwirklicht.

Das Geistesproletariat rekrutirt sich aus allen Ständen, es ist die einzige Verwirklichung schrankenlosester Gewerbefreiheit. Nicht bloß verdorbene Schneider, wie Weitling, auch verdorbene Grafen, wie St. Simon, versuchten es, nachdem sie andere Formen des Proletariates bereits durchgemacht, zuletzt noch einmal unter den Literaten. Und es ist, beiläufig bemerkt, charakteristisch genug, daß diese dunkle, unmeßbare Größe des vierten Standes, in welcher die Gegensätze zertrümmerter und neu aufsprossender Gesellschaftsschichten vereinigt liegen, in neuerer Zeit ihren ersten begeisterten Propheten in eben diesem Grafen St. Simon fand, dem heruntergekommenen Aristokraten, dem phantastischen Schwärmer, zur Hälfte selber in geistiger Auflösung begriffen, zur Hälfte in jugendkühnem idealistischem Aufschwung, und schon halb im Todeskampfe sein letztes Buch, „das neue Christenthum“ verfassend.

Es schien uns lehrreich, eine aus dem Kleinen herausgearbeitete Musterung des Künstlerproletariats dem Leser vorzuführen. Nicht als ob dessen sociale Bedeutung so hervorragend wäre. Aber gerade in der Art und Weise wie sich aus den einzelnen Künstlerberufen die Ansätze zum Proletariate entwickelten, schien uns so anziehendes Material zur Erkenntniß der Genesis des vierten Standes überhaupt gegeben, wie kaum irgendwo anders.

Es wird uns nämlich die beachtenswerthe Erscheinung begegnen, daß der Künstler, je mehr er sich von seinem alten und natürlichen Zusammenhang mit dem bürgerlichen Handwerk losgerissen, je mehr er sich von der strengen äußerlichen Zucht technischer Lehr- und Gesellenjahre frei gemacht hat, und je mehr die alten künstlerischen Genossenschaften sich auflösten, immer entschiedener dem Proletariat in geistiger und materieller Beziehung verfallen ist.

Die Männer der bildenden Kunst, die durch die ganze Technik ihres Kunstbetriebes gezwungen sind auf dem festen Boden des Handwerks zu stehen, haben bis zu dieser Stunde den Geist des vierten Standes am meisten aus ihren Reihen fern gehalten. Die Musiker dagegen und Schauspieler, welche sich von der alten socialen Zucht der Corporation und des Handwerkes fast ganz emancipirten, haben dadurch förmliche eigene Familien des Künstlerproletariates ausgebildet.

Wir werden von den social gebundensten Künstlerberufen zu den social am meisten entfesselten vorschreiten.

Bei den bildenden Künsten kommen vorweg die Jünger der Baukunst hier kaum in Betracht. Der innigste Zusammenhang ihrer Kunstübung mit dem Handwerk und der Wissenschaft hat sie seit dem Mittelalter aufs entschiedenste in die gesellschaftliche Gliederung des Bürgerstandes eingewiesen. Der zünftige Charakter war bei den Baukünstlern des Mittelalters aufs förmlichste ausgebildet. Die Bauschulen und Bauhütten sorgten dafür, daß nicht jeder konnte zugelaufen kommen. Je leichter das Lehrgeheimniß einer Kunst zu ergründen scheint, desto mehr wird sie dem Zulauf solcher Leute ausgesetzt seyn die nachgebends auf halbem Wege stehen bleiben, um sich dann als künstlerische Proletarier der wirklichen Künstlerschaft beizugesellen. Wenn die mittelalterlichen Baugewerke ihr Lehrgeheimniß mit größter Eifersucht bewahrten, dann lag wenigstens der einfache Sinn darin, daß keiner sich für einen Eingeweihten der Kunst halten solle, der sich nicht in strenger Zucht zur Künstlerschaft hinaufgearbeitet habe. Das Mittelalter hatte in seinen Corporationen ein Organ, um das Maß dieser Zucht festzustellen. Uns fehlt ein solches Organ und an dem Mangel desselben klebt das künstlerische Proletariat.

Man wird noch keine Sylbe von einem Proletariat der Baukünstler als einer socialen Gruppe gehört haben, während sich uns ein ganz speciell geprägtes Musikantenproletariat, ein Schauspielerproletariat bemerklich genug aufdrängt. Man wird

auch nirgends von einem beſondern Proletariate der Bildhauer hören, obgleich es ſchier mehr verdorbene als gerathene Bildhauer in Deutſchland gibt. Denn auch bei dieſem Künſtler ruht die Hälfte ſeiner Meiſterſchaft im Handwerk. Er hat harte Lehrjahre durchzumachen, er arbeitet mühſelig und langſam, während das Proletariat nur da ſich einniſtet wo man gleich ernten kann, nachdem man geſäet hat. Sowohl das Studium als die Ausübung der plaſtiſchen Kunſt ſetzt einen gewiſſen Capitalbeſitz, eine „Auslage" voraus. Der Volksmund claſſificirt die Gediegenheit der Berufsgeſchäfte nicht mit Unrecht nach dem Maße dieſer Auslage, und ſtellt im Sprüchwort das Geſchäft der Barbiere und der Muſikanten als die leichteſten und liederlichſten hin, weil beide keine Auslage haben. Der plaſtiſche Künſtler errichtet eine Werkſtätte, wo Lehrling und Geſelle unter den Augen des Meiſters arbeiten; dadurch ergibt ſich ſchon ein Anflug von natürlicher Organiſation in dieſer Künſtlergenoſſenſchaft. Er kann auch nicht, wie der Muſiker und Schauſpieler, bei unſtetem Vagabundiren ſeine Kunſt ausüben, ſondern iſt dazu an den beſtimmten Ort gefeſſelt. Durch ſeine Verbindung mit dem Handwerk iſt zugleich ſeiner Exiſtenz ein feſter Boden geſchaffen. Er meißelt ja nicht bloß griechiſche Götter, ſondern, wenn es etwa augenblicklich mit den reinen Kunſtwerken nicht recht gehen will, achtet er es ſeiner Ehre nicht zu gering, auch im künſtleriſchen Handwerk ſein Heil zu ſuchen. Und mit einer ſo realen Grundlage der Kunſt geht immer die geſellſchaftliche Solidität Hand in Hand.

Man kann es nicht genug preiſen, daß die meiſten alten Maler, namentlich die deutſchen, ſich ſo erſtaunlich concentrirten in der Wahl ihrer Stoffe. Es gehört zum Weſen des Geiſtesproletariates, daß es nicht bloß in allen Ländern umher vagabundirt, ſondern auch in allen Zweigen ſeiner Kunſt oder Wiſſenſchaft. Die Literaten, welche alles wiſſen und auf Verlangen in allem arbeiten, bezeichnen darum den Gipfel dieſes Proletariates. Ein Meiſter, der bloß Madonnen und Heilige, oder bloß nüch-

terne und betrunkene Bauern, oder bloß Hirsche, bloß Rindvieh, bloß Schafe malt, wie das meist die alten gethan, kann gar nicht von dem auf weitester Peripherie herumtaumelnden Schwindelgeiste des vierten Standes angesteckt werden. Indem er seine Künstlerthätigkeit energisch auf Einen Punkt zusammenfaßt, wird ihm auch im socialen Leben der Gedanke der breiten Verschwemmung und Verallgemeinerung ein Gräuel seyn. Die treffliche künstlerische und sociale Rückwirkung einer strengen technischen Schulzucht zeigt sich leuchtend bei den Meistern der altitalienischen und altdeutschen Malerschulen. Diese Leute wußten ganz bestimmt, was sie lernen und bei wem sie lernen sollten; die Meister einer Kunstrichtung hielten auch äußerlich als in einer festgeschlossenen Genossenschaft zusammen, sie setzten ihrem Wirkungskreis aufs genaueste Maß und Schranke, und standen darum in der Kunst wie im socialen Leben fest auf den Beinen. Bei dem modernen Geistesproletariat wird man niemals von einer bestimmten „Schule" reden können, da stäubt alles auseinander. Es wird z. B. niemand einfallen, von einer Berliner, Leipziger ꝛc. Literatenschule zu sprechen, weil hier zuletzt wohl doch wieder nur die allgemeine Zerfahrenheit das gemeinsam Charakteristische wäre. Es ist sehr bemerkenswerth, daß von dem Augenblicke an, wo man wieder von besondern Schulen der modernen Malerei zu reden begann, nicht bloß der proletarische Geist der Kunsteinrichtung schwand, sondern auch ein großer Theil der Maler, die vordem in der wirklichen Vasallenschaft des vierten Standes gestanden, sich wiederum zu größerer wirklicher bürgerlicher Selbständigkeit aufzuringen begann. In einer langen Zeit künstlerischen Verfalles war der Maler, sofern er nicht in Hofdiensten stand, dem ganzen Jammer des vierten Standes fast rettungslos preisgegeben. Mit den Malerschulen ist wieder corporatives Leben, genossenschaftliche Hülfe erwacht. Der Corporationsgeist bei den Malern hat bereits die Anforderung einer strengen technischen Schulzucht bedeutend gesteigert, damit die engere Genossenschaft rein erhalten bleibe von dem Eindringen autodidaktischer Schwindler, welche überall die wahren Apostel

des Künſtlerproletariates ſind. Mit Freuden bemerkt man, daß ſeit dem höheren Aufſchwung der modernen Malerei jene Schwärme halbreifer Porträtmaler bedeutend abgenommen haben, die ohne irgendeine feſte Exiſtenz gleich Irrlichtern im Lande umherfuhren, namentlich die Provinzialſtädtchen und reicheren Dörfer brandſchatzten und mit dem leichterworbenen Verdienſte von der Hand zum Mund lebten, bis ſie allmählich im Elend untergingen. Dagegen lebt jetzt eine verwandte Art des Proletariats unter den zahlloſen Daguerreotypiſten und Photographen auf. Allein inſofern bei ihnen der Erwerb gewiſſer Handfertigkeiten faſt ganz an die Stelle der künſtleriſchen Begabung tritt, gehören ſie mehr dem Proletariate jener Fabrikarbeiter an, deren ganze Exiſtenz von einer einzigen Manipulation abhängt die nur ſo lange ihren Werth behält als die Maſchine, woran ſie arbeiten, in ihrem jeweilig unvollkommenen Zuſtande bleibt.

Bei den Muſikern ſtoßen wir zuerſt auf ein vollſtändig ausgeprägtes Künſtlerproletariat. Die Muſiker bildeten bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein eine ziemlich feſtgeſchloſſene Genoſſenſchaft. Wer ein Meiſter der Tonkunſt werden wollte, der mußte als Galicant, als Chorſänger, als Stadtpfeifer oder Zinkeniſt — alſo beim Handwerk — ſeine Künſtlerlaufbahn beginnen; dann ſtand ihm aber auch in den zahlreichen fürſtlichen und gräflichen Privatcapellen, die faſt ſammt und ſonders eingegangen ſind, und in den gleichfalls bedeutend verminderten Cantoren- und Organiſtendienſten die Ausſicht einer geſicherten bürgerlichen Exiſtenz offen. Man pflegt ſo ſelten vom ſocialen Standpunkte aus einen Blick auf die Kunſtentwickelung zu werfen, und doch iſt es z. B. unzweifelhaft, daß der Verfall des heiligen römiſchen Reiches nicht wenig zum Verfall der ächten deutſchen Kammermuſik beigetragen hat; denn als nicht mehr ſo viele Fürſten im Reiche exiſtirten, wie Tage im Jahr, exiſtirten auch nicht mehr ſo viele Hofcapellen; dadurch ward wiederum der Inſtrumentalmuſik recht eigentlich ihr feſtes Brod entzogen, der alte ſolide Kammermuſikus verwandelte ſich in den modernen fahrenden Vir-

tuosen, und mit der socialen Stellung der Künstler ward Weg und Ziel der ganzen instrumentalen Kunst vollständig verrückt. Der musikalische Lehrling des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts suchte die Meister auf und arbeitete bei ihnen ganz so, wie es bei den Gewerken, wie es bei den alten Malerschulen Sitte war. Der musikalische Dilettantismus war erst im dürftigsten Keime vorhanden, und es fiel keinem Dilettanten ein, der etwa in seiner bürgerlichen Existenz Schiffbruch gelitten, nun flugs unter die Musiker zu gehen und da als Meister sein Brod zu gewinnen, wo er doch niemals als ordentlicher Lehrling gearbeitet hatte. Die musikalischen Körperschaften schlossen sich sehr strenge ab. So hatten z. B. die sogenannten „gelernten Trompeter," welche durch eine strenge, aufs subtilste normirte technische Schulzucht gegangen waren und ihre Zungenstöße als ein heiliges Lehrgeheimniß bewahrten, ihre besondern bis Josephs II. Zeit erneuerten kaiserlichen Privilegien und ließen keinen „ungelernten" mit sich blasen, der nicht zur Zunft oder, wie sie es nannten, zur „Cameradschaft" gehörte. Das mag Zopf gewesen seyn; es steht aber doch kunstgeschichtlich fest, daß es diese Leute bei ihrer strengen Disciplin zu einer fabelhaften Kunstfertigkeit brachten, und einem modernen Trompeter müssen sich die Haare sträuben, wenn er liest, mit welch wunderbaren Fanfaren so ein alter gelernter Hoftrompeter die hohen Herren alltäglich zur Tafel blies. Und wenn man erwägt, daß Händel und Bach und die andern ehrwürdigen Altmeister in der Zucht eben solch strenger technischer Schule aufgewachsen sind, und in der Beschränkung einer kleinen, aber gesetzten bürgerlichen Existenz gewirkt haben, dann müssen diese zopfigen Verhältnisse doch wohl auch mit der freien künstlerischen Genialität verträglich gewesen seyn.

Gegen all dieses halte man nun einmal die Spitze des modernen musikalischen Proletariats, das fahrende Virtuosenthum. Künstler, die heimathlos durch die alte und neue Welt ziehen, nicht aus ihrer Kunst selber, sondern aus der systematischen Veräußerlichung derselben Profession machend, angespornt

durch den Ehrgeiz des augenblicklichen Erfolges, in das Abenteuerliche ihrer Maske nicht selten die ganze Anziehungskraft ihres Künstlerthums setzend, nach raschem, leicht verdientem Gewinn begierig, in ihrer ganzen Existenz der Grille eines täglich wechselnden Publicums preisgegeben! Die Erntetage des Virtuosenproletariats traten immer da ein, wo die Nation in ihre tiefste Erniedrigung versunken war. So florirte das Proletariat der Gesangsvirtuosen, das Kastratenthum, an den Höfen zur Zeit ihrer größten Verderbtheit im achtzehnten Jahrhundert, während sich die gediegene Tonkunst gerade damals in den Schooß des tüchtig gebliebenen Bürgerstandes zurückgezogen hatte. Die Instrumentalvirtuosen hatten ihre besten Tage in den beiden Restaurationsepochen der zwanziger und dreißiger Jahre. Mit dem höhern Aufwallen des nationalen und politischen Lebens in dem eben verstrichenen vierten Jahrzehent nahmen diese Nomadenzüge zusehends ab. In den Tagen des literarischen und musikalischen „jungen Deutschlands" war jenes Virtuosenproletariat, welches in der Koketterie mit der eigenen kleinen Persönlichkeit die Spitze seiner Kunstleistungen fand, zum letztenmale wie Unkraut an allen Wegen aufgesproßt. Schlägt man in den Geschichtsbüchern der Tonkunst die Lebensläufe der fahrenden Virtuosen nach, dann ist es einem als ob man in ein großes Spital von bürgerlich, sittlich und künstlerisch Kranken träte, in ein Musterhospital, bequem eingerichtet zu lehrreichen culturgeschichtlichen Demonstrationen. Es gibt nur eine Gruppe, die in dieser pathologischen Beziehung vielleicht noch etwas lehrreicher ist, die Gruppe der fahrenden Literaten. Die fahrenden Virtuosen klammern sich an einen Beruf, der nie und nimmer eine ganze Existenz ausfüllen kann, sie sind dabei genöthigt, einen Glanz des äußern Lebens zu erheucheln, der ihnen in Wirklichkeit gar fern liegen mag, und gelangen durch diesen innern Widerspruch zu jener bürgerlichen und künstlerischen Zerfahrenheit und Blasirtheit, welche heute in der Stimmung eines Opiumrausches auf Welt und Menschen herabblickt, und morgen in der Stim-

mung eines Opiumkatzenjammers. Der fahrende Virtuose will sich emancipiren von der bürgerlichen Beschränkung des Künstlers, er will seine Kunst emancipiren von der Zucht der Schule wie des Gedankens, er ist das schlagendste Exempel des vierten Standes unter den Künstlern, der über sich selber hinaus, der alle geschichtliche Organisation der Künstlerthätigkeit und des Künstlerlebens niederreißen will.

Als ein merkwürdiges Phänomen erscheint es übrigens, daß das fahrende Virtuosenthum bei den Musikern historisch ist, und sich durch die ganzen zwei letzten Jahrhunderte verfolgen läßt. Wir finden im siebzehnten Jahrhundert musikalische Abenteurer in ferne Meere verschlagen, wir lesen im achtzehnten von „Kunstreisen“ nach der Türkei, nach Armenien. Und in der Regel begegnen wir dabei denselben Charakteren voll innern Zwiespaltes, in bürgerlicher und künstlerischer Zerfahrenheit zu Grunde gehend, wie bei dem modernen Virtuosenproletariat, nur mit dem Unterschiede, daß jene proletarischen Musiker der alten Zeit als Ausnahme, wenn auch in stätiger Reihenfolge auftreten, während sie bei uns zur überwiegenden Masse zu werden drohen. Der alte Neukauer, der, um als freier Künstler zu leben, bettelnd von Kloster zu Kloster zieht, und, mit Schillers Geiger Miller zu reden, „das Concert für was warmes gibt,“ und für eine Nachtherberge seine Compositionen verschleudert, die er anfangs im Weinrausche, später branntweintrunken in Kneipen oder auch auf den Hausfluren liegend, abgefaßt hat — dieses denkwürdige Exempel einer tief angelegten, aber verliederlichten Genialität ist der rechte Repräsentant des alten fahrenden Musikantenproletariats. Und als hätte dieser wunderliche Mann empfunden, daß es mehr ein socialer als ein künstlerischer Zwiespalt sey, der in seiner und seines Gleichen Person in die Künstlerwelt geschleudert werde, forderte er seinen entschiedensten socialen Antipoden zum musikalischen Zweikampfe heraus, den ehrsamen Bückeburger Bach, der ein so systematischer Bürger und Musiker war, daß er sich ein für allemal die Stunden festgesetzt hatte,

in welchen an jedem Tage componirt werden mußte. Hier öffnet sich dem Freunde der Culturgeschichte eine ganz neue Welt voll der schroffsten Gegensätze. Die gemeine Redeweise sagt: jeder Musikant habe einen Sparren zu viel im Kopfe; das heißt ins Schriftdeutsche übersetzt: die Geschichte der Musik ist unendlich reich an socialen Originalstücken — und keiner hat sie noch bis jetzt nach dieser Richtung ausgebeutet.

Das fahrende Virtuosenproletariat zieht sich durch alle Stufen des Ranges abwärts vom feinsten Salonspieler bis zu den wandernden Kirmesmusikanten und den Drehorgelleuten. Man hört bei den Landleuten neuerdings wieder häufig die Klage, daß seit der Revolution „Alles von der Musik leben wolle." Dieß zielt auf die eben bezeichnete unterste Hefe des musikalischen Proletariats, welches sich in der That erstaunlich zu mehren beginnt. Der Bauer empfindet das Unheimliche dieser Erscheinung, denn er weiß, daß jeder dieser Jahrmarktsvirtuosen eine gebrochene bürgerliche Existenz darstellt.

Es gibt aber auch eine Classe fahrender Musiker, die keineswegs zum vierten Stande zählt, ob die Leute gleich nur in Kitteln aufziehen. Dieß sind die seßhaften Dorfmusikanten, die in einer außerordentlich großen Zahl über ganz Deutschland verbreitet sind, und entweder im Sommer den Ackerbau treiben und im Winter die Musik, oder im Winter ein Handwerk und die Musik im Sommer. Da selbst in den kleinsten Dörfern in der Regel wenigstens Ein solcher Künstler sitzt, der dann in den statistischen Tabellen als „Musikant" aufgeführt wird, wo er doch viel richtiger unter die Bauern oder Handwerksleute zu fassen wäre, so kommt gewöhnlich bei den Bevölkerungslisten eines Landes eine ganz fabelhafte Zahl von Tonkünstlern heraus. Es liegen uns z. B. solche Listen über das Herzogthum Nassau vor, wornach in diesem ackerbautreibenden, von großen Städten ganz entblößten Lande je auf tausend Einwohner — also Weiber und Kinder mitgerechnet — Ein Musikant käme, was ein entsetzliches musikalisches Proletariat erwarten ließe, wenn nicht

diese Ueberzahl von Künstlern nebenbei an der Hobelbank, am Webstuhl oder hinter dem Pfluge einer ganz leidlichen bürgerlichen Existenz sich erfreute. So sind die meisten jener böhmischen und [illegible]bischen Musikanten, welche in so großer Zahl die Welt durchziehen, keineswegs vagabundirende Proletarier, sondern meist Leute, welche daheim eine Werkstätte oder ein kleines Gütchen wieder finden, wenn sie nach jeder Wanderfahrt auf eine Weile nach Hause gehen. Diese vielbesungenen wandernden Musikanten tragen daher auch nichts weniger als das Gepräge der Blasirtheit und socialen Zerrissenheit, vielmehr finden wir bei ihnen meist die gesunde Natur des Bauern oder Handwerksmannes wieder, nur durch die künstlerische Beschäftigung in eine gemüthlichere und liebenswürdigere Form gegossen.

Wir kommen zu den Schauspielern. Sie waren früher das Künstlerproletariat als solches, die von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestoßenen, die Parias der Künstlerwelt, der historische und uranfängliche vierte Stand unter den Künstlern. Das ganze Wesen der dramatischen Kunstübung drängt zum Corporationsleben, und in der That hatte sich früher ein ziemlich strenger Zunftorganismus bei den Komödiantentruppen, die unter dem despotischen Scepter des „Komödiantenmeisters" standen, durchgebildet. Allein dieses schauspielerische Zunftwesen vermochte höchstens für die schärfere technische Disciplin der Bühne einige gute Früchte zu tragen, sonst sind die alten Schauspieler dabei so proletarisch und armselig gewesen wie nur irgendwann. Dieß ist ganz natürlich. Nicht aus dem Drang, sich in der Genossenschaft eine festere bürgerliche Stellung zu gründen, waren die alten Komödiantenbanden zu einer Zunftordnung getrieben worden, sondern einmal durch die gebieterische Nothwendigkeit der Bühnendisciplin, und dann durch die sociale Verrufserklärung, welche ihnen die ganze bürgerliche Gesellschaft entgegengeschleudert hatte. Die Bürgerschaft selbst hatte den Schauspielern den vierten Stand octroyirt, indem sie dieselben aus ihrem Kreise ausgeschlossen hatte. Die körperschaftliche Organisation des

Schauſpielerſtandes war alſo etwas rein formelles, von ſocialem Einfluß konnte dabei gar keine Rede ſeyn. Der Komödiant, dem man kein ehrlich Begräbniß gönnte, zählte überhaupt nur negativ im ſocialen Leben. Schon das ewige Wanderleben, zu welchem die ganze Genoſſenſchaft verdammt war, mußte den proletariſchen Geiſt bei derſelben einbürgern. Erſt allmählich begann durch die Gründung der Hoftheater und der ſtehenden Stadttheater für den Schauſpieler die Möglichkeit ſich bürgerlich ſeßhaft zu machen und aus den proletariſchen Verhältniſſen herauszutreten. Allein die Wandertruppen haben wohl heute noch, wenigſtens der Maſſe, wenn auch gottlob nicht dem künſtleriſchen Einfluß nach, das Uebergewicht. Und daß die Vorliebe für die Seßhaftigkeit ſelbſt unter den Mitgliedern der ſtehenden Bühnen noch nicht allzugroß geworden, dafür bürgt wenigſtens der Umſtand, daß das einzige gemeinſame Band, welches bis jetzt die größeren Bühnen Deutſchlands umſchlingt, ein Kartellvertrag — wider das Durchgehen der Schauſpieler iſt!

So arm und elend aber die wandernden Schauſpieler in der Regel ſind, ſo deutlich alle Wahrzeichen des vierten Standes bei ihnen hervorleuchten, ſo finden wir hier doch durchſchnittlich keineswegs jenes gefährliche Proletariat, welches aus Neid, Zorn und Aerger die ganze Geſellſchaft über den Haufen werfen will, oder wenigſtens gleich dem nobeln muſikaliſchen Proletarier im Wechſel krankhafter Anſpannung und Ueberreizung übernächtigen Blickes dreinſieht, als habe es, wie die Rheinländer ſagen, die Pfalz vergiftet. Der wandernde Komödiant ergibt ſich in ſein Elend mit Humor, er hat es gar nicht beſſer haben wollen, er iſt in dem Bewußtſeyn zu ſeiner Truppe gegangen, daß er hiermit jeder Anwartſchaft auf eine feſte bürgerliche Stellung entſage; er hat wohl gar ſeinen Familiennamen mit einem fingirten vertauſcht, weil er ſelbſt den Zuſammenhang mit ſeiner Familie im Bühnenleben vergeſſen will. Ob er gleich in der Regel blutwenig hiſtoriſche Kenntniß von der Entwicklung ſeiner Kunſt und ſeines Berufs beſitzt, ſo weiß er doch das eine mindeſtens, daß

die wandernden Komödianten seit unvordenklichen Zeiten die vollgültigsten Proletarier gewesen sind. Er stellt sich geflissentlich auf jenen naiven Standpunkt der guten alten Zeit, wo der Elende sein Elend hinnahm als etwas Gegebenes, bei welchem man nicht nach dem Warum fragt, als eine Thatsache der ewigen Weltordnung, darüber kein Grübeln und kein Protestiren hinaushilft. Obgleich diese fahrenden Schauspieler vielleicht die allergrößte Ursache hätten, über einen durch Jahrhunderte an ihnen verübten Frevel der historisch-privilegirten Gesellschaft empört zu seyn, so verfallen sie doch am wenigsten auf diesen modernen Gedanken. Wie der mittelalterliche Proletarier sein Elend hinnahm aus Gottergebenheit, so nehmen sie das ihrige hin aus Leichtsinn. Diese wandernden Komödianten, welche nicht einmal über den Jammer ihres Standes hinaus wollen, sondern gerade in ihrer Pariastellung sich ebenso behaglich fühlen wie der Zigeuner in seinem Landstreicherleben, sind eine der seltsamsten Ausnahme-Erscheinungen in dem modernen socialen Leben und darum der höchsten Beachtung werth. Viele der fahrenden Schauspieldirectoren, namentlich bei den kleinern und wildern Truppen, welche man in Oesterreich „Schmieren" nennt, machen ihren periodischen Bankerott, der alljährlich im Frühjahr so gewiß eintritt, als etwas später der Wald grün wird. Wenn sich die Mitglieder im Herbste zu einer solchen „Schmiere" anwerben lassen, dann wissen sie recht gut, daß sie trotz ihres Contractes in den ersten Monaten auf volle, in den spätern auf halbe Gage und in den letzten auf Theilung spielen werden. Sie nehmen das vorweg als eine vollendete Thatsache hin, über welche kein Mensch hinaus kann, und werden durch dieses proletarische Leben mindestens nicht zum Communismus bekehrt, denn sie wissen aus alter Erfahrung, daß bei dem Spielen auf Theilung noch weniger für den Einzelnen herausspringt, als bei dem vorhergegangenen Stadium der halben Gage. Mit dem einbrechenden Lenze, wo ja überhaupt die Wanderlust erwacht, wandert dann die versprengte Truppe in dem großen Collectantenschwarm, der die

festangestellten und gutbesoldeten Collegen in den Hauptstädten periodisch heimsucht, ins Weite. Dieses Collectiren der Schauspieler, wobei oft weit erklecklichere Summen herauskommen als wenn man auf Theilung spielt, ist ein höchst interessanter Ueberrest des alten genossenschaftlichen Wesens. Selbst dem geizigsten Mitgliede der Hof- und Stadttheater ist es in der Regel Ehrensache, dem collectirenden Bruder in Apollo reichlich zu geben; bei vielen Theatern bestehen nebenbei auch noch eigene Unterstützungscassen zu diesem Zweck, und nur wenn man sich einmal überzeugt hat, mit welch schönen Ziffern diese Collectantenlisten meist bedeckt sind, begreift man, wie es zugeht, daß nicht ein bestimmtes Procent der wandernden Komödianten alljommerlich Hungers stirbt. Dem Hofschauspieler erscheinen diese Spenden wie eine Art progressiver Einkommensteuer, die von der gesammten deutschen Bühnengenossenschaft stillschweigend auf seine hohe Gage gelegt ist. Man sieht also, daß hier in aller Unordnung und Auflösung doch wieder ein Schatten von körperschaftlicher Organisation herrscht, an welchem manche andere Gruppe des vierten Standes sich immer noch ein Exempel nehmen könnte. Bei diesem Schatten hat es dann freilich sein Bewenden. Die im Großen und Ganzen wenigstens als gescheitert zu betrachtenden Bemühungen neuester Zeit zur Herstellung umfassender Pensions- und Hülfscassen für den gesammten deutschen Schauspielerstand, und überhaupt zu einem durchgebildeten, die materielle Existenz des Einzelnen festigenden Corporationswesen, haben abermals den Beweis geliefert, daß mit den stehenden Bühnen noch lange nicht der ins Weite schweifende proletarische Geist bei der großen Mehrheit des begünstigteren Schauspielerstandes gebrochen ist. Man kann mit Kreuzern, man kann auch mit Louisd'ors von der Hand zum Mund leben. Wenn ein Hofschauspieler, der sich mit seiner zahlreichen Familie einen vergnügten Neujahrsabend machen will, sechs Flaschen Champagner kommen läßt, dazu aber auch für sechs Kreuzer Scheitholz einzukaufen befiehlt, damit man den Feuerwein im Warmen genießen könne, so ist

damit das Proletariat im Schooße des Ueberflusses wohl drastisch genug gezeichnet. Und dieses Beispiel ist nicht erfunden, es ist geschichtliche Thatsache, zu der sich noch viel pikantere auffinden ließen. Nirgends sehen wir häufiger aus baarem Muthwillen eine festbegründete materielle Existenz aufgeben, als bei den seßhaften Schauspielern, für die das Wanderproletariat noch seine Poesie hat. Männer, die sich von der Pike heraufgearbeitet und bürgerliche und künstlerische Ehren die Fülle gewonnen hatten, haben sich noch in alten Tagen zurückgesehnt nach dem Vagabundenleben der Wandertruppe, sie haben die alten Genossen wieder beneidet, welche auf Martini volle Gage beziehen, zu Weihnachten auf halben Sold gesetzt werden, um Lichtmeß auf Theilung spielen und um Johannis betteln gehen.

Wir haben nach alle dem in den wandernden Komödianten eine Gruppe des vierten Standes vor uns, welche von Alters her wie außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehend angesehen wurde und dennoch auf diese historische Gesellschaft keinen Groll wirft — Proletarier, welche in Leichtsinn und Humor ihr sociales Elend verwinden, wie die andern in Groll und Rachsucht oder in dem harmloseren Schwindel einer allgemeinen Weltverbesserung. Leute, welche mit der historischen Gesellschaft zerfallen und doch nicht mit ihr verfeindet sind, indem sie die geheime Schmach in ihrer Pariastellung wegspielen, weggaukeln, wegträumen, wegtrinken und den seßhaften Philister verachten, den sie nicht beneiden können. So war es schon vor Jahrhunderten, als Kaiser Heinrich III seinen Palast zu Ingelheim bei dem Zuströmen einer „unendlichen Menge" der histriones und joculatores nicht anders rein halten konnte, als indem er befahl, diesen dramatischen Künstlern nichts mehr zu essen und zu trinken zu geben; so ist es heute noch. Weil gegen die lange Leidensgeschichte dieses Standes sein modernes sociales Elend wie eine Spielerei erscheint, so ist es ihm leicht gemacht, spielend die socialen Kämpfe der Gegenwart zu verlachen.

Die Leute, welche auf die Dichtkunst ihren ausschließlichen

Erwerb gründeten, ſind, wie bekannt, allmählich ausgeſtorben ſeit im ſechzehnten Jahrhundert die Zunft der Hofpoeten in die Zunft der Hofnarren aufzugehen begann. Das weitgeſpannte Zelt des Literatenthums herbergt jetzt auch denjenigen, der vordem als poeta laureatus in fürſtlichem Brod geſtanden haben würde. Wir gehen alſo zu dem wunderlichen ſocialen Phänomen der modernen Literaten über.

Man kann ſagen, das Literatenthum in Deutſchland iſt erſt beiläufig zwanzig Jahre alt. Denn ſo lange mag es ungefähr her ſeyn, daß eine ganze zahlreiche Claſſe von Gebildeten die Schriftſtellerei als Gegenſtand des alleinigen Erwerbes, als das Fundament einer vollen materiellen Exiſtenz aufzufaſſen begann. Zu unſerer Großväter Zeiten noch war mit Büchern und Zeitungen für den Schriftſteller blutwenig Geld zu verdienen, und wenn ſich ja einmal ein armer verunglückter Student ausſchließlich in den Tagelohn der Buchhändler begab, ſo verſtand ſich bei ihm das obligate Loch im Rockärmel und die Dachſtube von Hogarths gequältem Dichter ganz von ſelber. Die kümmerlichen Honorare, welche die Heroen unſerer claſſiſchen Literaturepoche für ihre dem Verleger mitunter ſehr einträglichen Meiſterwerke bezogen, ſind vielfach im einzelnen bekannt. Wer ſich überzeugen will', daß ſelbſt die geiſtvollſte Tagesſchriftſtellerei in den hierfür doch am empfänglichſten geſtimmten Tagen der erſten franzöſiſchen Revolution nur einen gar mageren Verdienſt gewährte, der mag Georg Forſters kummervolle Briefe nachleſen. Dabei darf man aber auch nicht vergeſſen, daß zu ſelbiger Zeit in den zahlreichen Sinecuren von Hiſtoriographen, Bibliothekaren, fürſtlichen Privatſecretären und beſoldeten Titularräthen aller Art dem bekannteren Schriftſteller nicht ſelten eine ſorgenfreie literariſche Thätigkeit vergönnt wurde, und daß dieſe Stellen jetzt in eben dem Verhältniß zuſammengeſchrumpft ſind, wie die ehemaligen Hofcapelliſten- und Organiſtendienſte, und, wollte man ſie erneuern, gewiß die landſtändiſche Cenſur nicht mehr paſſiren würden. In etwas ſpäterer Zeit ſehen wir wohl eine Reihe publicumsbeliebter

Roman- und Schauspielschreiber auftreten, die sich ein ganz hübsches Auskommen zusammengeschrieben haben mögen; allein das waren dazumal eben so rare Ausnahmen, wie heutzutage ein Literat, der durch seine Feder reich wird. Kein Mensch dachte bis gegen die neueste Zeit daran, durch ein Zeitungsunternehmen schriftstellerische Existenzen zu garantiren. Die Originalartikel jener literaturgeschichtlich bedeutenden Zeitungen des achtzehnten Jahrhunderts sind wohl größtentheils milde Gaben gewesen, wenn auch aus den Federn der gefeiertsten Schriftsteller. Vollends bei den meisten politischen Tageblättern vertrat bis tief in die Gegenwart herein das Rothstift und die Papierscheere ausschließlich die Stelle des Honorarbudgets. Die Periode des eigentlichen modernen Journalismus hatte sich seit den Befreiungskriegen vorbereitet; sie brach herein als mit der Julirevolution die Geister aufs neue aufgerüttelt wurden. Mit dem Journalismus kamen die eigentlichen Literaten, und ihre Masse wuchs mit der von Jahr zu Jahr mehr anschwellenden Corpulenz desselben. Aber der Journalismus war noch keine selbständige Macht, und doch hatten wir nun schon eine Journalisten-Genossenschaft, welche eine selbständige Macht seyn wollte. Es hätte von Rechtswegen umgekehrt gehen müssen. Der Journalismus war im vormärzlichen Staate nur geduldet wie weiland die Schutzjuden; die Literaten aber wollten keineswegs Schutzjuden seyn. In dem Seitenblick auf englische und französische Preßverhältnisse schwelgend, begann das deutsche Literatenthum sich zu fühlen, und doch waren solche Zustände in Deutschland noch gar nicht vorhanden. Die Nation war reicher geworden an politischer Begeisterung; aber reicher für die Publicisten war sie darum durchaus nicht. Nicht die Steigerung der buchhändlerischen Rente, sondern der sehr unangenehme äußere Zwang der gesteigerten Concurrenz hatte die Buchhändler bestimmt, der schriftstellerischen Industrie mindestens einen Bettelpfennig zu garantiren. Das Literatenthum als Profession, als Stand war in Deutschland eine anticipirte Erscheinung, eine sociale Frühgeburt.

Daraus läßt zu folgern, daß die deutschen Literaten, ob sie gleich mit den ersten Anfängen des Journalismus gleichzeitig auftauchten, doch nicht durch denselben ans Licht gerufen worden seyen. Im Gegentheil könnte man vielleicht richtiger sagen, das vor der Zeit zur Welt gekommene Literatenthum habe selber erst im Drang der Noth die gleich ihm halbreife Zangengeburt des modernen Journalismus zu Tage gefördert.

Das deutsche Literatenthum war in seinen Anfängen das Resultat einer socialen Krankheit. Die Ueberschätzung der geistigen Arbeit, die Mißachtung der gewerblichen hatte sich seit dem Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts — von wo die alte kernfeste Tüchtigkeit des Gewerbsmannes allerdings in dem Maße zu wanken begann, als der gelehrt-literarische Aufschwung der Gebildeten seinem Höhepunkte zustrebte — wie ein zehrendes Fieber der ganzen Generation bemeistert. Das ist die Kehrseite der geistigen Erhebung des deutschen Bürgerthums. Von oben und unten ward diese krankhafte Einseitigkeit unterstützt, in der wir selber wohl zum größten Theile noch in unserer Jugend befangen waren. Der büreaukratische Staat ignorirte möglichst die selbständigen Mächte der Industrie und des Handels, weil seinem Princip gemäß die Gelehrten- und Beamtenwelt den politischen und socialen Ausschlag geben sollte. In der ganzen langen Restaurationszeit seit den Befreiungskriegen waren die jeweiligen Helden des Tags Beamte (nicht Staatsmänner), Literaten, Virtuosen und Sängerinnen. Wie in den Tagen der Kreuzzüge alles zum Schwerte griff, und wer kein Schwert gewinnen konnte, wenigstens zum Stecken, wie damals Kinder selbst sich zu einem Kreuzesheere zusammenthaten und die Weiber sich in die Reihen der Kämpfer mischten, so stürmte jetzt alles zum wissenschaftlichen Studium; die Weiber strickten und spannen Bücher, und Kinder spielten mit der Geige und mit der Literatur und wurden künstlerische und wissenschaftliche Celebritäten. Die Donquixoterie der literarischen Ehrsucht ist einer der bedeutsamsten socialen Charakterzüge der neuesten Zeit. Der Handwerksmann, welcher

vordem seinen größten Stolz darein gesetzt hatte, daß Kinder und Kindeskinder in seinem eigenen Gewerbe fortarbeiteten, glaubte jetzt seinem Sohne keinen besseren Freibrief durch's Leben mitgeben zu können, als indem er ihn studiren ließ. Arme Wittwen hungerten und bettelten, um nur ihre Kinder studiren zu lassen, sie weinten vor Freude, wenn sie dieselben für das also gewonnene Schmerzensgeld dem Privilegium — des Beamtenproletariats entgegenführen konnten. Es war als ob der einzige menschenwürdige Beruf nur aus dem Besitz der fadenscheinigen Weisheit irgend einer Brodwissenschaft — oder auch einer brodlosen — quellen könne, als ob andererseits der nur ein halber Mensch sey, der nicht acht Jahre lang seinen Bröder und Buttmann gelernt, um ihn im neunten wieder zu vergessen.

Eines der naturnothwendigen Producte dieser krankhaften Zeitstimmung war das vorzeitige Entstehen des deutschen Literatenthums. Bei tausend Unberufenen war der Ehrgeiz zum ausschließlichen Motiv der Geistesarbeit geworden, und dieser Ehrgeiz konnte in der Tagesschriftstellerei ein rasch und mühelos errungenes, wenn auch noch so geringfügiges Genügen finden. Wer ernten wollte, ohne gesäet zu haben, wurde Literat. Wie das Literatenthum selber eine anticipirte Erscheinung war, so steckte es auch wiederum meistentheils sein Ziel dahin, das Idol des Zeitalters, den Ruhm der Geistesgröße zu anticipiren. Und der halbfertige Student z. B. anticipirte seinerseits als Literat sogar noch einen Beruf, eine Existenz, die ihm von Rechtswegen erst nach weiterer jahrelanger saurer Arbeit zugestanden hätte. Der gefährliche Vorsatz, durchs Lehren lernen zu wollen, schuf zahllose halbreife Literatenexistenzen. Darum haben die guten Mißpeln und die schlechten Literaten das Gemeinsame, daß beide schon zu faulen beginnen wo sie eben erst halb reif sind. So erschien der Literat schon vorweg in wissenschaftlicher Beziehung als ein widerspruchsvolles Zwittergeschöpf, wie er das dann auch in socialem Betracht werden sollte; die Spannkraft zu einem ernsten Studium, zu

einem tüchtigen, praktiſchen Wirken ging raſch verloren, während es doch gerade ſein eigenſter Beruf hätte ſeyn müſſen, das ernſte Studium in die Münze des praktiſchen Lebens umzuſetzen. Der Bauer würde von einem ſolchen halben Manne ſagen, er ſey für den Wagen zu kurz und für den Karren zu lang.

Der Ehrgeiz als alleiniges Motiv der Geiſtesarbeit erzeugt aber auch jenen anticipirten Sybaritismus im bürgerlichen Leben, der einen großen Theil unſerer Tagesſchriftſteller kennzeichnet. Die Prahlerei mit vornehmem Weſen, mit glänzender Hauseinrichtung, mit goldnen Ketten und Champagner haben ſie den franzöſiſchen Schriftſtellern glücklich abgeguckt, da ſie ihnen doch den Erwerb der hohen überrheiniſchen Honorare noch nicht haben abgucken können. Und wo dieſe Vornehmthuerei nicht in natura ausgeführt werden kann, da ſucht ſie ſich wenigſtens überall in der Schreibart vorzudrängen. Es läßt ſich kaum eine größere Selbſtironie denken, als wie ſie in jenem hochgebornen Styl ſteckt, der namentlich in den Zeiten des jungen Deutſchlands bei deutſchen Feuilletoniſten und Belletriſten Mode war. Prüft man dieſe Schreibart, die möglichſt mit Salonsausdrücken um ſich wirft, die Anſchauungen der vornehmen Welt als die natürlichen, angeſtammten des Autors affectirt, und die verzwickte, verſchnürte Redeweiſe der ſogenannten „feinen Geſellſchaft“ als etwas neues, geniales und friſches in unſer Schriftthum wieder eingeſchmuggelt hat, dann ſollte man meinen, unſere Literaten ſeyen alleſammt auf Parquetböden großgewachſen, und müßten ſtolpern, wenn ſie einen Fuß auf die grob gehobelten Dielen in eines Bürgers oder Bauern Stube ſetzten. Und doch iſt der Verfaſſer in der Regel wohl ein ganz armer Schelm geweſen, dem es ſauer genug geworden iſt, die lebenswarmen Anſchauungen, die derben naturwüchſigen Ausdrücke der Geſellſchaftsſchicht, in welcher er aufwuchs, wieder abzuſtudiren und die fremden vornehmen Phraſen dafür einzutauſchen. Das iſt eben der Fluch der ganzen modernen Schriftſtellerei, daß ſie — im Geiſte des vierten Standes — die Geſellſchaftsſchicht zu ver-

läugnen sucht, in welcher sie von Alters her ihre Wurzeln getrieben hat.

Vom literaturgeschichtlichen Standpunkt hat man diesen Gedanken schon längst dahin formulirt, daß unsere neuere Nationalliteratur ausschließlich eine Literatur der Gebildeten, nicht des ganzen Volkes geworden sey. Es gilt aber auch, die Wahrheit dieses Satzes vom socialen Standpunkte aus anzuerkennen. Früher war es die Gelehrtenaristokratie, welche sich wissenschaftlich und gesellschaftlich von ihrem natürlichen Boden, dem Bürgerthum, abzulösen suchte, jetzt ist es das Gelehrtenproletariat. So finden wir auch bei den musikalischen Genossen des vierten Standes die Schreibart der sogenannten „Salonsmusik" ausgebildet, in welcher gleichsam der ehrenfeste bürgerliche und volksmäßige Styl der alten Meister zum Baron übergeschnappt ist, da doch die Schöpfer desselben keineswegs Barone geworden, sondern vielmehr durchschnittlich aus dem dritten Stand in den vierten zurückgegangen sind. Die Versöhnung des Schriftthums mit dem Volksthum kann keineswegs auf literarischem Wege (etwa durch die jetzt wieder in Mode kommende Koketterie mit volksthümlichen Redewendungen) gestiftet werden, sondern nur auf socialem. Wenn sich der gelehrte Aristokrat oder Proletarier erst wieder einmal in aufrichtiger Hingabe an das Leben des Bürgerthums erfrischt und gekräftigt hat, dann wird sich auch seine Schreibart verjüngen und kräftigen. In der Rede und Anschauung des Bauern ist die geschichtliche Ueberlieferung der derben Naturkraft unserer Sprache gegeben, in der Rede des Bürgersmannes die reiche, breite Mannichfaltigkeit ihrer frühlingskräftigen Entfaltung, in der abstracten, nivellirten und conventionell ausgebügelten Redeweise der Bildungsaristokratie die greisenhafte Abgelebtheit. Dr. Martin Luther, der größte deutsche Volksschriftsteller, war auch ein Literat, und zwar nicht etwa ein populärer Verwässerer, sondern ein ganzer Gelehrter, der aus den Tiefen des Geistes heraus der Wissenschaft neue Bahnen

gebrochen, und doch hat er es in seiner Schreibart nie verläugnet, daß er des Bergmanns von Eisleben Sohn sey; seine ganze Schriftstellerei beweist, daß er seinen socialen Boden im Bürgerthume sich zu wahren wußte, und er ward ein wahrhaft volksthümlicher Schriftsteller, weil er stets neue Kraft und Fülle des Gedankens und Ausdrucks aus der bürgerlichen Lebenssphäre zog, in welcher er einmal durch Geburt und Erziehung mit allen Mächten seiner Existenz festgewachsen war.

Das Literatenthum hat aber nicht bloß zur Gesellschaft, sondern auch zum Staate eine eigenthümlich abnorme Stellung eingenommen. Die Vermengung und Verwechselung der politischen mit der socialen Opposition, welche einen Grundzug aller revolutionären Bewegungen der neuesten Zeit bildet, hat in dem literarischen Proletariat ihre natürlichen und eifrigsten Apostel gefunden, und namentlich wußte dasselbe zur entscheidenden Stunde oft genug dem Arbeiterproletariat die Identität der politischen Umwälzung mit der gesellschaftlichen begreiflich zu machen, und letzteres solchergestalt zum Kampfe gegen die historische Staatsordnung zu entflammen, welche demselben leider außerdem ein ganz gleichgültig Ding war und geblieben wäre.

Der aristokratische Proletarier als solcher kümmert sich wenig genug um die Staatsordnung, die ihn mindestens nicht direct in den vierten Stand hinabgestoßen hat, ja er hätte sogar einige Ursache, dem modernen Staate hold zu seyn, denn eben derselbe ist es ja, der ihm fast allein noch ein Hungerbrod bietet, und der ihm insofern auch eine sociale Genugthuung gibt; der für ihn die Rache der Gesellschaft insofern übernimmt, als er die vollgültige Aristokratie immer mehr herabzudrücken, zu entkräften und dadurch den Unterschied zwischen dem Aristokraten und dem aristokratischen Proletarier immer mehr auszugleichen sich befleißt. Das künstlerische Proletariat war niemals gewohnt, Ansprüche an den Staat zu machen, fühlt sich also auch nicht gekränkt, wenn es von demselben vollständig ignorirt

wird. Es hat übrigens genügende Urſache, politiſch conſervativ zu ſeyn, da der Künſtler wohl weiß, daß jede Staatserſchütterung ſeine materielle Exiſtenz zuerſt mit erſchüttern wird.

Ganz anders iſt es bei dem literariſchen Proletariat. Hierher flüchten ſich die Ausgeſtoßenen nicht ſowohl der Geſellſchaft als des Staates, die Schiffbrüchigen, welche in „herrſchaftliches Brod“ zu kommen vergebens hofften. Aus Rachedurſt gegen den Staat, der ihm eine Exiſtenz verſagt, gegen die Polizei, die ihn für eine verdächtige Perſon erklärt, wird der literariſche Proletarier zur Rache gegen die Geſellſchaft getrieben, der Proletarier des Gewerbes, des Tagelohns kommt dagegen umgekehrt erſt durch den Groll gegen die Geſellſchaft zum Groll gegen den Staat. Nur bei der originellen Gruppe des prononcirt jüdiſchen Geiſtesproletariates finden wir, daß der völlig gleichzeitige, ebenmäßige und gleichbegründete Haß gegen die Geſellſchaft wie gegen den Staat den verneinenden Literaten geſchaffen hat. Dieſe jüdiſchen Literaten par excellence, wie wir ſie in den letzten Revolutionsjahren immer da in der Vorderreihe fanden wo es galt die Lichter auszulöſchen und die Feuer anzuzünden, ſind gleich ſehr Ausgeſtoßene der Geſellſchaft wie des Staates. Das ſpecifiſche Judenthum haben ſie verlaſſen und dem Chriſtenthum haben ſie ſich nicht zugewandt, vom germaniſchen Staat wollen ſie nichts wiſſen und von der hebräiſchen Theokratie auch nichts. Sie ſind ſo plötzlich einer überſtrengen Schule des religiöſen, politiſchen und bürgerlichen Zwanges und der Beſchränkung entlaufen, daß ſie überhaupt keine hiſtoriſche Schranke, keine beſchloſſene Form weder in ſtaatlichen noch in ſocialen oder kirchlichen Dingen mehr anerkennen mögen. Sie ſind daher die ächten Literatenköpfe, in Holzſchnittmanier gezeichnet, die wahren Vorbilder der modernen Literatenwirthſchaft, ſie repräſentiren das Literatenthum in allen Conſequenzen des vierten Standes. Daß es auch unbeſchnittene Literaten gibt — aber beſchnitten im Geiſt, wie der Apoſtel ſagt — die ſich dieſer Gruppe angeſchloſſen haben, braucht ſo wenig erwähnt zu

werden, als daß nicht jeder jüdiſche Schriftſteller zu ihrer Sippſchaft gehört.

Gleich als ob in der Tagespreſſe das Schwert oder wenigſtens der Weſpenſtachel für jeden gegeben ſey der irgend einmal von obenher verletzt worden, glaubt ein ſolcher Gekränkter der herrſchenden Staatsgewalt nicht beſſer auftrumpfen zu können, als indem er unter die Literaten geht. Wer politiſche Einflüſſe auf kürzeſtem und leichteſtem Wege gewinnen will, wird Journaliſt, gleich wie derjenige Tageskritiker wird, der in der Kunſtwelt eine Rolle ſpielen möchte und doch fühlt, daß er zum Künſtler verdorben ſey. Darin liegt wiederum eine der faulen und giftigen Seiten des modernen Literatenthums, daß ſo viele dieſen Beruf ergreifen, nicht in der Abſicht etwas tüchtiges, die Menſchheit förderndes zu wirken, ſondern um perſönliche Einflüſſe zu üben. Der verworfene Schacherer mit Theaterrecenſionen, deſſen Standort die großen theatraliſchen Börſenplätze ſind, iſt wohl längſt aller Ehre bar geworden, nur des einzigen Ehrgeizes nicht, auf die Bühnenwelt ſeinen perſönlichen Einfluß zu üben, und wäre es auch nur jener negative Einfluß, der jedem allgemein Verabſcheuten von ſelbſt zufällt. Er brandſchatzt die Künſtler, nicht bloß um damit ſein Leben zu friſten, ſondern auch, weil noch des Beſtechens werth zu ſeyn für ihn der letzte Beweis perſönlichen Einfluſſes, perſönlichen Werthes überhaupt iſt. Und wer gleich dieſem unſauberſten Bodenſatz des Literatenthums die Mehrheit einer ganzen Künſtlerſchaft zu demoraliſiren vermag, der kann ſich immerhin eben ſo gut eines perſönlichen Einfluſſes rühmen, wie jene Publiciſten mit ihrer heroſtratiſchen Celebrität prahlen mögen, denen es gelungen iſt, Zucht und Sitte aus ganzen Bevölkerungsſchichten wegzuätzen. Und dennoch finden wir bei den armen Sündern, die ihren ganzen Lebensunterhalt von Schauſpielern und Virtuoſen erpreſſen, oft noch eine Ritterlichkeit in der Schurkerei, welche wir bei jenen politiſchen Tagesſchreibern, die lediglich auf „Einflüſſe“ arbeiten, vergeblich ſuchen. Das kommt daher, weil die erſteren hauptſächlich durch den Hunger

nach Brod, die andern aber durch den Durst nach Rache unter die Waffen, d. h. unter die Feder gerufen worden sind. Man findet z. B. bei den theatralischen Wegelagerern häufig jenes Princip systematisch durchgebildet, welches das Haupt des Schinderhannes in einer Glorie volksthümlicher Romantik strahlen läßt, daß sie nämlich bloß den reichen Künstlern das Pistol auf die Brust setzen, den ärmeren aber wohl gar selber einen Zehrpfennig mitgeben. Ein derartiger „Kunstrichter", dessen Name in ganz Deutschland bekannt und sprüchwörtlich geworden war, hatte einen vollständigen und wohl proportionirten Tarif, nach welchem er die Schauspieler brandschatzte, und dieser Tarif war — lange vor den Märztagen — nach den Grundsätzen der progressiven Besteuerung des reinen Einkommens entworfen. Der Künstler, welcher 3000 fl. Gage bezog, mußte etwa 30 fl. jährlich für gute Bedienung seitens des Recensenten steuern, der mit 1000 fl. Besoldete dagegen für die gleichen Dienste nicht etwa 10, sondern $2^1/_2$ fl.; wer unter 800 fl. stand, wurde gar nicht mit Geld in Anspruch genommen, und für collectirende Kunstproletarier zahlte der wunderliche Aristarch selber in der Regel einen ganz anständigen Beitrag. Der Mann war also wenigstens doch nobel in seiner Gemeinheit.

Der Literat, welcher Rache zu nehmen hat an den bestehenden Staatseinrichtungen und Staatsgewalten, tritt als die verkörperte, persönlich gewordene *sociale* Opposition denselben gegenüber. Er macht in der Theorie und Praxis Profession aus dem glücklich gefundenen Gedanken, den staatlichen Mächten durch die gesellschaftlichen Schach zu bieten. Das radicale literarische Proletariat würde keinen Einfluß auf die verdorbenen abgewitterten Schichten des Bürgerthums gewonnen haben, wenn es das Geheimniß dieser Taktik nicht besäße. Mit jedem Stück Rückkehr zu einer organischen Gliederung und Consolidirung der Gesellschaft geht ein Stück von dem politischen Einfluß des literarischen Proletariats verloren. Darum bekämpft ein ächter Staatsmann das Literatenthum, nicht indem er die Literaten ausweist und einsteckt, sondern indem er

den Gewerbestand solider zu machen, den Arbeiter und Taglöhner zu einer festeren Existenz heraufzuziehen sucht. Die Förderung und Kräftigung der nationalen Arbeit ist der Todesstoß für das eigentliche Literatenthum. Jede neue Industrieschule, jedes neue Realgymnasium, der moralische und materielle Erfolg jeder Gewerbeausstellung, das Gedeihen jedes Gewerbevereins ist jedesmal ein neues Bollwerk wider das Ueberfluthen des Literatenthums. Durch die langjährige krankhafte Entfremdung der Nation von ihren eigenen materiellen Interessen wurden der Bürgerstand und das Arbeiterproletariat empfänglich für sociale Schwindeleien, der nämliche krankhafte Zustand war zugleich Regen und Sonnenschein für das aufwuchernde Literatenthum, und die geschickte Combinirung beider Ergebnisse warb dem radicalen Geistesproletariat seinen tiefgreifenden politischen Einfluß. Dieses Literatenthum sieht das Heil der Welt in dem Evangelium des Socialismus und Communismus, weil darin in der That nur sein eigenes Heil, seine politische Einwirkung auf die Massen gegeben ist. Jene Schriftsteller, welche die großen Fragen der Industrie, der Nationalökonomie, überhaupt der materiellen Interessen in den dreißiger und vierziger Jahren mit oft übergewaltigem und einseitigem Eifer in der Tagesliteratur zur Sprache brachten und dadurch nicht wenig beitrugen, daß auch bei dem in der Stubenluft vegetirenden Theile der Nation Handel und Gewerb wieder für eine des „Gebildeten“ würdige Handthierung angesehen wurde, haben sich dadurch unsterbliche ärztliche Verdienste um das deutsche Volk erworben, indem sie die Empfänglichkeit für den Krankheitsstoff des verderbten Literatenthums allerwege minderten. Die radicalen Proletarier der Geistesarbeit haben darum auch niemals sonderliche Neigung gezeigt, jene praktischen Disciplinen zu bearbeiten, welche uns auf dem Wege der Geschichte und der Erfahrung zu Aufschlüssen über das materielle Gedeihen des Staates und der Gesellschaft führen, denn sie würden sich dadurch den Boden der eigenen Existenz unter den Füßen weg demonstrirt haben. Sie wandten sich lieber der Theologie, der Aesthetik, dem Naturrecht zu, oder der philoso-

phischen Staatswirthschaftslehre und Socialtheorie. Sie wurden um ihrer Existenz, um ihres Einflusses willen die Förderer und Mehrer jener modernen Marotte, daß man durch die Aesthetik Kunstwerke schaffen, durch das Naturrecht ein öffentliches Leben aufbauen, durch die Religionsphilosophie die Kirche ersetzen müsse; nur zu der natürlichen Consequenz wollten sie sich nicht verstehen, daß man auch, statt den Verdauungsproceß zu vollziehen, sich durch physiologische Studien sättigen und so das materielle Essen und Trinken überflüssig machen könne. Es erging ihnen aber mit den auf philosophischem Wege erzeugten Kunstwerken, Staatsbildungen und Religionsschöpfungen wie einem großen Chemiker der Gegenwart, der nicht nur die Theorie vom „Humus", als gleichsam der gegebenen, historischen und materiell-praktischen Grundlage des Pflanzenlebens, aus der Pflanzenchemie hinausdemonstriren wollte, sondern auch den Versuch unternahm, auf einem wüsten, möglichst humusarmen Sandhügel einen Garten anzulegen, um in demselben die köstlichsten Pflanzen auf dem Wege des chemischen Processes zu ziehen. Die Pflanzen fielen aber genau so aus wie jene modernen Kunstwerke, welche lediglich vermittelst der Kunstphilosophie geschaffen wurden: es war bei ihnen Herbst, bevor es Frühling gewesen war. Der geniale Chemiker hatte eben, wie jene Literaten, von dem physiologischen Moment im Pflanzenleben nichts wissen wollen und mußte doch zuletzt eingestehen, daß auch er bei seiner Gärtnerei über den Humus nicht hinauskomme.

Ueberall bei dem vierten Stande drängt sich die negative Bedeutung für die Gesellschaft in den Vordergrund, und bildet das eigentlich Charakteristische der einzelnen Gruppen, während bei der Aristokratie, dem Bürgers- und Bauermann die positiven Merkmale die charakteristischen sind. So haben wir auch bei dem literarischen Proletariat vorwiegend das Verneinende seines Wesens herausgehoben, womit wir aber keineswegs diese Gruppe des vierten Standes als eine an sich unberechtigte, als ein bloßes bösartiges Geschwür im gesellschaftlichen Organismus hingestellt haben wollen.

Die Natur der literariſchen wie der künſtleriſchen Thätigkeit fordert die freieſten Formen für dieſe Berufe auch in ſocialem Betracht. Die Literaten ſind die wahren Koſaken der Civiliſation; es wird nicht jeder zum Gardegrenadier geboren. Nur möchten wir, daß ſie dann auch tüchtige Koſaken ſeyen, und nicht ſolche, die ſich kaum im Bügel zu halten vermögen.

Den hiſtoriſchen Beweis für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des literariſchen Proletariats haben uns die deutſchen Univerſitäten geliefert. Dieſe Anſtalten, welche, wie wir geſehen, als das rechte Probeſtück des Segens einer freien, ſelbſtändigen und dabei eng in ſich begränzten körperſchaftlichen Gliederung daſtehen, ſetzten weislich an die Pforten des akademiſchen Lehramtes ein Stück literariſchen Proletariats, — das Privatdocententhum. Dieſe unbeſoldeten Privatdocenten, welche vielfach, von ein paar Collegienhonoraren und einer kümmerlichen literariſchen Thätigkeit zehrend, unter Hunger und Noth die Geſellenjahre des akademiſchen Lehramts durchmachen, ſind bei ihrer kläglichen materiellen Exiſtenz das feſtgeſchmiedete Bandeiſen, welches die akademiſche Corporation trotz dem Widerſpruch und Gegenzug eines ganzen Jahrhunderts zuſammengehalten hat. Die Freiheit des wiſſenſchaftlichen Berufes iſt in ihnen gewahrt und doch zugleich eine mächtige Schranke geſetzt, denn wem der Privatdocent den Geſchmack am Profeſſor nicht verſalzt, der mag einer Profeſſur wohl werth ſeyn. Die gelehrte Genoſſenſchaft kann nicht ein einzelnes Meiſterſtück einfordern wie die Gewerbezunft, aber ſie fordert das Meiſterſtück, daß einer jahrelang unter Arbeit und Entſagung zum Lehramt ſich tüchtig erweiſe, und hat das letztere dadurch immer leidlich rein zu erhalten gewußt. Mit dem Geiſtesproletariat der Privatdocenten würde der ganze Organismus unſeres nichts weniger als proletariſchen Univerſitätsweſens zuſammenſtürzen, es würde verſchwinden jener wunderbar verſöhnte Dualismus der akademiſchen Lehrfreiheit und der ſtreng abgemarkten genoſſenſchaftlichen Gliederung. Wir finden aber auch bei dem Privatdocenten in der Regel keineswegs die Schatten-

ſeiten des literariſchen Proletariats herausgebildet, namentlich nicht jene wiſſenſchaftliche und ſociale Zerfahrenheit, jene geiſtige Halbreife, gemiſcht mit einbrechender Fäulniß. Dieß kommt daher, weil dem Privatdocenten ein feſtes Berufsziel vorgeſteckt iſt, weil ihm neben dem freien geiſtigen Schaffen auch die Zucht des ſtrengen Studiums, neben der genialen Production auch das wiſſenſchaftliche Handwerk ſteht. Gerade der edelſte Theil des eigentlichen Literatenthums geht in der Regel an dem Wahn zu Grunde, daß das bloße genial producirende Weben des Geiſtes ein ausſchließlicher und ununterbrochener Beruf fürs ganze Leben ſeyn könne. Auch der begabteſte Schriftſteller, der von ſeiner Feder leben will, muß ein Handwerk nebenbei treiben, und wenn es auch nur darin beſtünde, daß er Ueberſetzungen liefert oder Landtags- oder Schwurgerichtsverhandlungen aufzeichnet. Jeder Künſtler und Gelehrte ſollte ſichs wohl merken, daß Paulus nicht bloß der eifrigſte und begeiſtertſte Apoſtel, ſondern auch ein Teppichwirker geweſen iſt; daß Rouſſeau, obgleich ſchon ein halber moderner Literat, es doch nicht verſchmähte, Notencopiſt zu ſeyn.

Wenn man erwägt, welchen Einfluß das Literatenthum in den langen Friedensjahren allmählich gewonnen hatte, dann hätte man glauben ſollen, daſſelbe hätte in den Jahren der allgemeinen Gährung und Erſchütterung erſt recht übermächtig werden müſſen. Es zeigte ſich aber die auffallende Erſcheinung, daß in der Revolutionszeit der Einfluß des Literatenthums auf das Arbeiterproletariat zwar zunahm und praktiſch wurde, bei den Gebildeten dagegen, wo er früher Wurzel gefaßt, faſt ganz aufhörte. Das Literatenthum iſt nur ſo lange ſtaatsgefährlich, als die Staatszuſtände ſelber in Zerfahrenheit und Fäulniß dem Literatenweſen wahlverwandt ſind. Als der Staat zwei Jahre lang keine Zeit mehr hatte, ſich um die Literaten zu bekümmern, hörten ſie auf, als ſolche eine öffentliche Rolle zu ſpielen. Die Journaliſtik ſchwoll übermäßig an, aber in demſelben Maße verminderte ſich naturgemäß der directe Einfluß der Journaliſten, und die vielen

großen und kleinen Parlamente nahmen denſelben vollends das Wort vom Munde weg. Die modernen nivellirenden Socialtheorien und der Polizeiſtaat theilen den Grundfehler, daß beide der Staatsgewalt als ſolcher zumuthen, direct in die Geſtaltung der ſocialen Lebensmächte einzugreifen. Der Staat kann aber die Geſellſchaft nur indirect dadurch reformiren, daß er ſich ſelbſt reformirt und der materiellen Grundlage des Volkslebens Raum gibt, ſich kräftig aus ſich ſelber zu entwickeln. Der Staat kann nur die Hinderniſſe wegräumen helfen, welche ſich der naturwüchſigen Entfaltung der einzelnen Geſellſchaftsgruppen in den Weg drängen. Er kann aber noch keinen Bauern direct in ſeinem Bauernthume reformiren, geſchweige denn einen Literaten. Jeder Verſuch der Art führt nur zu neuen Verkrüppelungen und ſocialen Auswüchſen, und wenn das Literatenthum wirklich mit vielen bösartigen Geſchwüren behaftet iſt, dann hat die quackſalbernde Hand des Staates ſicherlich nicht wenige derſelben erzeugt.

Eine ganz ähnliche Rolle wie das Literatenthum ſpielt ein großer Theil des Beamtenproletariates. Dieſe Acceſſiſten und Referendare, dieſe ſtudirten Subalternbeamten aller Fächer, denen der Staat oft Jahrzehnte lang genau ſo viel und genau ſo wenig Beſoldung gibt, als nöthig iſt um den ſittſamſten Philiſter in einen verzweifelten Demokraten und Communiſten zu verwandeln, haben ſich mit den Literaten in die Aufgabe getheilt, den Groll gegen die Staatseinrichtungen in einen Groll gegen die Geſellſchaft zu überſetzen. Wir erblickten dieſes Beamtenproletariat in den letzten Jahren oft genug an der Spitze der Kammeropoſition, namentlich in den Kleinſtaaten. Wie die radicale Partei früher die Staatsdiener als zu ſervil gerne von den Landtagen verbannt hätte, ſo würden die Regierungen dieſelben damals als großentheils zu radical von der Wählbarkeit gerne ausgeſchloſſen haben. Dieſen proletariſchen Subalternbeamten iſt nur dadurch indirect und auf dem langſamſten Wege zu helfen, daß das Uebermaß der geiſtigen Arbeit überhaupt gemindert und die allgemeine Achtung und Liebe für materielle Berufsthätigkeit

mehr und mehr geſteigert wird. Wie man in Frankreich unlängſt im Drange des erſten ſocialen Sturmes Staatsarbeiterwerkſtätten gründete, ſo wußte man in Deutſchland gleichzeitig nichts beſſeres zu thun, als bedeutende Summen zur Unterſtützung des Beamtenproletariats und namentlich der Schullehrer auszuwerfen. Hier wie dort goß man einen Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein, und mehrte wohl gar nur die Staatsfaulenzer, indem man die Staatsarbeiter fördern wollte. In dem Maße, als man die Stellen für die Anfänger reicher dotirt, wird auch der Zudrang zum Staatsdienſte wachſen, und was etwa am Beamtenproletariat gemindert würde, das wird dann am Literatenproletariat dreifach gemehrt.

Das Beamtenelend iſt nichts neues. In früherer Zeit waren die kleinen Stellen der öffentlichen Diener noch viel ſchlechter ausgeſtattet als heutzutage. Die Subalternbeamten lebten dazu in einer perſönlichen Abhängigkeit, welche ſich mit unſern Begriffen von der Würde des öffentlichen Dienſtes durchaus nicht reimen läßt. Weil jetzt das Schullehrerproletariat ſo häufig als das ſchwärzeſte Nachtſtück modernen ſocialen Jammers hingeſtellt wird, ſo dürfte es vielleicht lehrreich ſeyn, deſſen frühere Zuſtände dagegen zu halten. Zur Zeit der Reformation hatte der Schullehrer in der Hauptſtadt des Naſſau-Weilburgiſchen Landes einen Jahresgehalt von achtzehn bis zwanzig Gulden und war dabei nicht von der Gemeinde angeſtellt (was den modernen Schulmeiſtern ſchon wieder als etwas unwürdiges erſcheint), geſchweige denn vom Staate, ſondern vom Scholaſter, der den Schulmeiſter *miethete* und die Präbende — für ſich bezog. Ein ſolcher Dienſt war, wie faſt alle Kirchen- und Staatsdieneranſtellungen damaliger Zeit, *vierteljährig* kündbar; alſo war an das, was wir etwa „ein feſtes Brod“ nennen, gar nicht zu denken. Die Beſoldungen wurden nicht regelmäßig ausbezahlt, ſondern der Lehrer mußte ſie ſelber eintreiben, wobei er in der Regel abermals zu kurz kam; ein Theil des Gehaltes, der von den Schulkindern in der Form von Schulgeld

gesteuert wurde, konnte fast nie ganz beigetrieben werden. An vielen Orten hatte der Schullehrer zugleich die Kost (das Rundessen bei den reicheren Bauern) und einen Sommer- oder Winterrock als Theil seiner Besoldung, wodurch seine Stellung zu dem vermögenderen Theil der Gemeinde fast auf die unserer Knechte und Mägde zu ihren Herrschaften hinauslief.

Die Klage über das Schullehrerelend ist also sehr alt. Im Jahre 1848 gab es Gemeinden, die ganz treuherzig glaubten, die Schullehrer gehörten zu den abgeschafften öffentlichen Lasten, und demgemäß einkamen, daß man ihnen mit den übermäßigen Steuern auch die Lehrer wegnehmen möge. Auch diese Würdigung des öffentlichen Dienstes ist durchaus nichts neues. Sie ist vielmehr nur eine ganz abgeschwächte Reminiscenz von der abhängigen Stellung, zu welcher früher selbst weit höher gestellte Beamte sich bequemen mußten, und, ohne darum gleich die Gesellschaft zertrümmern zu wollen, sich auch wirklich bequemten. Zur Reformationszeit hegten die Vorfahren der nämlichen Bauern die gleiche Ansicht auch von den Pfarrern. Mit der neuen Glaubensfreiheit, meinten sie, setzen auch alle Arten von Pfarrern abgeschafft, und wollten ihren Beitrag zum Gehalte des Pfarrers nicht mehr zahlen, indem sie behaupteten, „derselbe habe ja nichts mehr zu thun.“ Die Bauern wollten also damals noch so wenig an die Souveränetät der Pfarrer und höheren Beamten glauben, wie sie jetzt an die Souveränetät der Schulmeister und Subalternbeamten glauben wollen, ja sie konnten beiläufig nicht einmal einsehen, daß die rein geistige Arbeit einer Predigt auch eine Arbeit sey, während sie sagten, wenn früher ein Priester die Messe gelesen, dann habe er doch etwas „gethan“, und man habe doch gewußt, wofür der Mann eigentlich sein Geld bekomme.

Wir führen diese historischen Parallelstellen an, nicht etwa als einen Trost für das moderne Beamtenproletariat, wodurch wir in die Logik jenes Philosophen verfallen würden, der in der Voltaire'schen Erzählung ein unglückliches Weib damit tröstet

will, daß er ihr vorhält, wie es vor ein paar tausend Jahren der Hekuba und Niobe noch weit schlechter ergangen sey als ihr. Wir wollen vielmehr durch eine geschichtliche Parallele deutlich machen, daß es nicht die Armuth, nicht die abhängige Stellung an sich ist, was so viele Beamte dem vierten Stande und dem Kampf gegen die historische Gesellschaft zuführt. Die modern büreaukratischen Ideen und Idole mußten erst hinzutreten, um den Widerspruch zwischen den Ansprüchen des kleinen Beamten an Staat und Gesellschaft mit seiner wirklichen socialen und materiellen Existenz so schneidend zu machen, wie wir ihn nur immer beim Literatenthum vorgefunden.

Was Wunder, wenn der proletarische Beamte die Opposition gegen seine herrische Stiefmutter, die bestehende Staatsgewalt, für gleichbedeutend nahm mit der Opposition gegen die Gesellschaft, und so auf gleichem Boden mit dem radicalen Literatenproletariat zusammentraf? Die ganze Bezeichnung eines besonderen Beamtenstandes ist eben in diesem Betracht bloß ein Euphemismus. Es steckt darin das verhüllte Selbstbekenntniß, daß die Büreaukratie ihre Glieder jetzt oder für die Zukunft als dem vierten Stande verfallen ansieht.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Beamten die zufällig Proletarier sind, und dem Beamtenproletariat als solchem. Der Schulmeister in alter Zeit klagt oft genug, daß all sein Brod vorgegessen sey, und doch zählt er noch lange nicht zum Beamtenproletariat. Er ist ein Bürgersmann, wenn auch ein armer, er ist vom Scholaster abhängig, und doch fühlt er sich als Bürger, und weiß daß und wo er seine feste Stellung in der Gesellschaft hat, und wenn er nur 20 fl. Gehalt jährlich bezieht, so macht die Gesellschaft auch nur für 20 fl. Ansprüche an ihn, und er braucht sich nicht reicher und vornehmer zu heucheln als er wirklich ist. Der moderne Acceßist dagegen, dessen Brod „vorgegessen," ist ein hochstudirter Mann, ein Mann der zum allerwenigsten einmal Minister werden will, ein Mann dem die sociale Fiction eines besondern Beamtenstandes auf

Stempelpapier decretirt worden ist, der vielleicht 200 fl. Gehalt bezieht und für 400 fl. „Standesaufwand" machen muß, der im Bürgerstande nicht leben soll, im Beamtenstande aber weder leben noch sterben kann, der die Gesellschaft reformiren will, weil er seinen knappen Gehalt nicht reformiren kann, mit einem Wort ein vollendetes Glied des vierten Standes. Nach vulgärer bureaukratischer Ansicht erscheint der „Staat" verpflichtet, jedem Landeskind, welches studirt und sein Examen cum laude bestanden hat, auch eine standesgemäße Existenz zu sichern; der Staat kann dieß aber im vorliegenden Falle nicht sofort, folglich kommt ein Unrecht des Staates gegen den Einzelnen zu Tag, welches in gangbarer Begriffsvertauschung zu einem Unrecht der Gesellschaft gegen den Einzelnen umgewandelt wird.

Das geistliche und das Soldatenproletariat des Mittelalters ist ausgestorben, das Literaten- und Beamtenproletariat ist zum reichlichen Ersatze dafür eingerückt. Jene zahllosen fahrenden Anhängsel der Geistlichkeit, die von milden Gaben lebten, und bei denen es allezeit schwer zu entscheiden war wo der Vagabund aufhörte und wo der (oft nur angebliche) Geistliche anfing, sind sammt den Landsknechten ihrer Zeit eben so gut Kosaken der Civilisation und doch zugleich Landplagen gewesen, wie heutzutage die Literaten und das Beamtenproletariat. Aber sie waren eben auch nur Landplagen, keine Plagen der Gesellschaft; darin liegt der große Fortschritt zum Schlimmern.

Wer die wunderbaren Entwickelungen der letzten Jahre aufmerksam durchstudirt hat, der wird uns in der Behauptung beistimmen, daß Deutschland, namentlich in seinen Kleinstaaten, vorderhand viel eher sociale Beamtenrevolutionen zu fürchten hat, als eigentliche Arbeiterempörungen. Wenn die proletarischen Beamten loskommen wollen vom vierten Stand, dann bleibt ihnen unter den gegebenen Staatsverhältnissen keine andere Wahl, als die ganze Gesellschaft in den vierten Stand aufzulösen. Das ist der Communismus, den sie in ihrer Anstellungsurkunde officiell vom Ministerium decretirt erhalten haben.

Das Beamtenproletariat iſt weit gefahrdrohender als das literariſche. Die Schriftſtellerei gehört im vorliegenden Betracht in das Capitel von der Induſtrie und dem Handel. Das Barometer des buchhändleriſchen Marktes wird immer mit der Verwerthung auch die Maſſe der literariſchen Production bedingen, und wenn der Literat noch ſo viel von dem Urrecht des Menſchen auf Arbeit phantaſirt, ſo kommt er damit doch nicht über die Rechnungsbücher des Zeitungsunternehmers oder Bücherverlegers hinaus. Die Regierungen brauchen keine Schutzzölle gegen das Einfluthen der Literaten anzulegen, der buchhändleriſche Markt wird von ſelber bewirken, daß die Zahl der proletariſchen ſchriftſtelleriſchen Exiſtenzen nicht über ein gewiſſes Aeußerſtes ſteige. Dagegen läßt ſich dem übermäßigen Anwuchs des Beamtenproletariats nur durch äußere Repreſſivmaßregeln ein Ziel ſetzen, die immer höchſt bedenklich ſind. Die Anwartſchaft auf ein Amt iſt ein viel praktiſcheres, viel verlockenderes und darum auch viel gefährlicheres „Urrecht“, als das philoſophiſche Urrecht des Menſchen auf Arbeit. Das hat ſich zu allen Zeiten bewährt. Der alte Michael Ignaz Schmidt ſagt in ſeiner „Geſchichte der Deutſchen“ in ſeiner trockenen Manier von den Hofnarren: „Da die Narrheit anfing, ein Amt zu werden, vervielfältigte ſich dieſe Claſſe von Leuten ſo ſehr, daß man endlich gezwungen war, von Reichswegen dem fernern Anwuchs Einhalt zu thun.“

Viertes Capitel.

Die Proletarier der materiellen Arbeit.

Das Geistesproletarit ist bis jetzt in Deutschland der eigentliche Grundstock des vierten Standes, es ist in socialem Betracht das Stammproletariat, das Arbeiterproletariat hingegen das abgeleitete. Der deutsche Arbeiter, auch der untersten Stufe, hat lange gekämpft und an den letzten Resten der Ueberlieferung des alten Bürgerthums festgehalten, bis er dem Geiste des vierten Standes Eingang gab. Die socialen Doctrinen des vierten Standes sind in Deutschland nicht unter den Arbeitern selber weitergebildet oder gar ausgebrütet worden, sie wurden ihnen von außen her beigebracht, namentlich durch die französischen Leidensgenossen.

Aber merkwürdig genug nahm der deutsche Arbeiter, so wie er sein Vaterland verließ, überaus rasch den socialen Charakter des fremdländischen Proletariers an. Ja er steigerte denselben noch. Die proletarische Entartung unter den eingewanderten deutschen Arbeitern in Paris soll tiefer gefressen haben als bei den eingeborenen Pariser Genossen. Ueberhaupt muß man ins Ausland gehen, um das deutsche Proletariat der materiellen Arbeit

von ſeiner dunkelſten Schattenſeite kennen zu lernen. Auch die deutſche literariſche Emigration in Paris, London und der Schweiz geſtattet oft tiefere Blicke in die ſchaurigen Myſterien des deutſchen Geiſtesproletariats, als der Originalſtamm ihrer Leidensgenoſſen in Deutſchland ſelber. Die Auswanderung ganzer Maſſen verkommener Leute nach außerdeutſchen europäiſchen Hauptſtädten wirkt gar traurig auf die Heimath zurück. Dieſe Verſtoßenen ſind die Dolmetſcher, welche die Theorien der auswärtigen Social-Demokraten dem gemeinen Manne in Deutſchland erſt verdeutſcht haben. Nicht bloß aus Paris, London und der Schweiz, auch aus Petersburg und Konſtantinopel, aus Polen und den Donaufürſtenthümern tönen die Klagen über die ſociale Auflöſung, welche dieſe deutſchen Emigranten des vierten Standes überall raſch in ſich aufnehmen, ſteigern und fortpflanzen, und wenn der Engländer die Schmach des deutſchen Namens bildlich darſtellen will, dann zeichnet er ein heſſiſches Beſenmädchen.

Das Geiſtesproletariat hat, wir wiederholen es, bei uns die Initiative ergriffen, der Arbeiter folgt bloß nach. Eine allgemeine Charakterfigur des deutſchen Arbeiters, wie etwa des franzöſiſchen Ouvriers, exiſtirt nicht, dagegen wohl eine Charakterfigur des deutſchen Geiſtesproletariers. Der deutſche „Arbeiter“ iſt nur ein überſetzter „Ouvrier“. Man hat mit Recht den allgemeinſten Ausdruck — Arbeiter gewählt, denn wir haben noch gar keine feſt gezeichnete Perſönlichkeit des Proletariers der materiellen Arbeit. Er iſt noch in eine unendliche Menge von Sondercharakteren zerſplittert; die Zerſplitterung unſerer Induſtrie ſchon in geographiſcher Hinſicht bringt das mit ſich. Man hat vor drei Jahren Arbeitervereine (z. B. in Köln) zu gründen verſucht, zu dem Zwecke, ein ſociales Gemeinbewußtſeyn des deutſchen Arbeiterproletariats herzuſtellen. Die Sache mußte ſcheitern, weil alle äußern Vermittelungspunkte eines ſolchen Gemeinbewußtſeyns noch fehlen. Nur bei einzelnen Gruppen des Arbeiterſtandes gelang etwas dergleichen,

wie bei den Schriftſetzern und Buchdruckergehülfen. Aus dem zähen Widerſtande, welchen dieſe ſocial wie gewerblich durch ganz Deutſchland organiſirte Genoſſenſchaft den Capitaliſten und Arbeitgebern in Berlin, Leipzig und anderwärts entgegenſetzte, kann man eine Schlußfolgerung ziehen auf die ungeheure Macht, welche dem geſammten Arbeiterproletariat zufallen würde, ſofern es ſich in ähnlicher Weiſe zu einem ſocialen Gemeinbewußtſeyn erheben könnte. Darin beruht eben großentheils die vorwiegende Macht des Geiſtesproletariats, daß es durch das wunderbare elektriſche Telegraphennetz des literariſchen Verkehrs ein ſtetes Gemeinbewußtſeyn friſch erhält.

Die Erſchütterungen des Jahres 1848 waren in Frankreich von Anbeginn ſocialer Natur, in Deutſchland erhielten ſie erſt allmählich dieſen Charakter. Das Gemeinbewußtſeyn des Arbeiterproletariats fehlte, die Arbeiter konnten erſt nach und nach im Verlaufe der Revolution reif gemacht werden für die ſociale Umwälzung. Aber obgleich nun auch in jeder Stadt und jedem Städtchen der Arbeiter nachzudenken begann über das Verhältniß „der Arbeit zum Capital", obgleich der Communismus aller Orten ſeine Sympathien unter den verkommenen Leuten fand, ſo konnte doch ein Gemeinbewußtſeyn dieſer Errungenſchaften nicht hergeſtellt werden. Der franzöſiſche Ouvrier iſt ſich vollkommen klar darüber geworden, was er wenigſtens mit ſeiner geſellſchaftlichen Theorie will, wenn er auch nicht begreift, was dieſe Theorie ſelber will; dem deutſchen Arbeiter erſcheinen die Verheißungen der ſocialen Reform wie Zauberbilder, die formlos in myſtiſchem Helldunkel ſchweben. Er opfert dem Idol der geſellſchaftlichen Reform, und müßte doch auf den Altar ſchreiben wie weiland die Männer von Athen: dem unbekannten Gott!

Das lehrreichſte Uebergangsgebilde von dem gewerbtreibenden Bürger zum Arbeiterproletariat iſt uns in den wanderden Handwerksburſchen gegeben. Nicht als ob alle wandernden Handwerksburſchen Proletarier wären. Im Gegentheil, es iſt einer der größten polizeiſtaatlichen Schnitzer, wenn man ſie vorweg dafür

anſieht. Von dem Augenblicke an, wo man ein Recht hätte, die wandernden Handwerksburſchen ſchlechtweg in den vierten Stand zu verweiſen, wäre der vollkommene Ruin des deutſchen Gewerbeſtandes beſiegelt. Wurde doch vor mehreren Jahren von einem norddeutſchen Staate ein Antrag auf Paßfreiheit innerhalb des Bundesgebiets geſtellt, wobei man unterſchieden haben wollte zwiſchen beſcholtenen und unbeſcholtenen Perſonen. Zu den „unbeſcholtenen und ſichern“, denen das Ehrenrecht eines Generalpaſſes zu ertheilen ſey, ſollten die Beamten, die durch Stand und Verhältniſſe Ausgezeichneten, die feſt Anſäſſigen, wegen entehrender Verbrechen nicht Beſtraften gezählt werden. Dagegen zu den „Unſichern“ (alſo muthmaßlich Beſcholtenen!) die Handwerksburſche, das Geſinde, die gemeinen Soldaten! Dieſer Urpolizeigedanke, wäre er in ſolcher Formloſigkeit ausgeführt worden, würde die Handwerksburſche in der That zu dem gemacht haben, was ſie bis jetzt nur in der Minderheit ſind, zu Gliedern des vierten Standes. Es gemahnt dieſe Auffaſſung an eine abſcheuliche Redewendung, die im Deutſchen trivial geworden iſt, und die man häufig am Eingang ſchlecht geſchriebener Biographien findet, wenn es heißt: „Er war von armen, aber ehrlichen Eltern geboren“ u. ſ. w. — als ob die Armuth ſelbſtverſtändlich auf Spitzbuberei ſchließen laſſe!

Das Handwerkerproletariat findet ſich viel mehr bei den kleinen Meiſtern als bei den Handwerksburſchen, und iſt von jenen erſt auf dieſe übertragen worden. Und unter den Handwerksburſchen ſind wiederum nicht diejenigen die eigentlichen Candidaten des vierten Standes, welche barfuß mit dem Ranzen auf dem Rücken durch die Welt laufen, und auf welche jeder Thorſchreiber und Polizeidiener ein beſonderes Anrecht der Amtsautorität zu haben glaubt, ſondern jene vornehmbuerſche Claſſe, welche nicht mehr „auf die Wanderſchaft geht“, ſondern „zu ihrer Ausbildung reiſt“, welche ſich ſchämt, der Genoſſenſchaft der Wanderburſchen anzugehören, über ihren Stand hinaus will und daher jedem ſocialen Agitator eine gefundene Beute iſt.

Solange der Handwerksbursche noch nicht vornehm geworden ist, solange er noch „fechten“ kann, ist er nicht reif zum modernen Proletarier. Denn gerade dadurch, daß er über seine Armuth nicht ergrimmt, nicht philosophirt, sondern das Betteln selbst in den ritterlichen, burschikosen Begriff des „Fechtens“ aufgeben läßt, stellt er sich ganz auf den Standpunkt der armen Leute der ältern Zeit, die auch nicht zähneknirschend bettelten, wie unser Proletariat. Das Almosen erschien als stiftungsmäßige Pflicht der Klöster, als religiöse und moralische Schuldigkeit des begüterten Einzelnen, es war kein erniedrigender Act persönlicher Gnade. Nur der wandernde Comödiant und der Handwerksbursche schmeckt das unaussprechlich Niederdrückende des Bettelns noch nicht, beide betteln allein noch mit Humor. Und selbst der mittelalterliche Gedanke einer gleichsam stiftungsmäßigen Pflicht zum Almosengeben an die Wanderburschen hat sich nicht nur in den Zehrpfennigen erhalten, welche viele Stadtcassen nach hundertjährigem Brauch immer noch auswerfen, nicht bloß in allerlei Unterstützungscassen der Zünfte und Meister, sondern auch in der traditionellen Regel, welche in dem Bürgerstande vom Vater auf den Sohn forterbt, daß man jedem Straßenbettler die Gabe immerhin versagen möge, nur dem Handwerksburschen nicht. In den Handwerksburschenliedern finden wir tausend humoristische Bezeichnungen für den Zustand des Burschen, dem „das Moos“ ausgegangen ist, aber kaum je eine bittere Klage oder gar einen Racheschrei. Wer über sein Elend noch scherzt, der ist kein ächter moderner Proletarier. Wie fürchterlich steht diesem Humor der stille Groll des hungernden Fabrikarbeiters gegenüber!

Der Handwerksbursche dagegen, welcher „zu seiner Ausbildung reist“, welcher zu vornehm geworden ist zum „Fechten“, wird, wo ihn das Elend trifft, alsbald auch dem wirklichen Proletariat verfallen. Er schämt sich der Sitte seines Standes, er schämt sich seiner Berufsgenossen, also auch insgeheim seines Berufes selber, sein Ehrgeiz zielt dahin, mit einer höhern bürgerlichen Stellung zu prahlen, als die ist, welche er in der That

einnimmt, er fährt in einen Gaſthof und iſt eben darum ein Candidat des vierten Standes, und der Wanderburſche, welcher vielleicht barfuß in die Geſellenherberge einzieht, iſt ein Candidat des ſoliden Bürgerthums. Dieſe Geſellenherbergen ſind von jeher ganz beſonders geeignet geweſen, den Stolz und den Gemeingeiſt des Gewerbeſtandes zu heben und die Wanderburſchen vor proletariſcher Zerfahrenheit zu bewahren. Schon auf dem Schilde prangten die Wahrzeichen des Gewerbes, und von der Decke des Zimmers hing meiſt ein kunſtreiches altes Meiſterſtück herab, die geſchichtliche Erinnerung an frühere Handwerkstüchtigkeit fortpflanzend. Der Wirth war ſelber ein halber Handwerksmann. Er war mindeſtens eine eben ſo gute Quelle für alle ins Fach einſchlagenden Nachfragen wie ein modernes Commiſſionsbüreau. Geſellen aus aller Herren Länder trafen da zuſammen und einer hörte vom andern etwas gutes und nützliches. Man zechte auch miteinander und fühlte ſich ſtolz in dieſer Genoſſenſchaft. Was würde wohl ein Student dazu ſagen, wenn man ihm zumuthete, daß er, ſtatt in die erſte beſte Burſchenkneipe zu gehen, in einem „Gaſthofe“ kneipen ſolle!

Vor ein paar Jahren kam ein reicher Pariſer Schneidergeſell „zu ſeiner Ausbildung“ nach Frankfurt a. M., wo, wenigſtens damals, noch viele der alten Zunftvorſchriften mit Strenge aufrecht erhalten wurden, und ſtieg in einem der erſten Gaſthöfe ab. Als er nachgehends als arbeitſuchender Geſelle ſich einſchreiben ließ, wurde ihm bedeutet, daß er nach der Zunftordnung in der Schneidergeſellenherberge ſeinen Aufenthalt zu nehmen habe. Der feine Mann aber aus dem Heimathlande der ſouveränen Tagelöhner und der ſocialen Schwindelei war ſo entrüſtet über dieſe deutſch-mittelalterliche Anmuthung, daß er ſofort wieder nach Paris zurückfuhr. Er mag ſeinen vaterländiſchen Schneidern ein ſchönes Bild von der deutſchen Barbarei entworfen haben. Solches hätte aber neben dem Franzoſen nur dem vornehmen deutſchen Handwerksburſchenproletariat begegnen können, denn ein wirklicher Handwerksburſche wäre viel zu ſtolz geweſen, an

der Herberge vorbeizuziehen, die seines Gewerbes Zeichen trägt, und hätte sich geschämt, mit fremden Leuten zu tafeln, wo er mit seines Berufes Genossen an einem Tische hätte sitzen können.

Der Verfasser hat vielfach die Gelegenheit wahrgenommen, die Gesellenherbergen in verschiedenen deutschen Staaten durch eigene Anschauung kennen zu lernen und das Treiben in denselben zu beobachten. Er fand, daß z. B. in Oberdeutschland, wo sich noch viele Reste der alten körperschaftlichen Gewerbeorganisation erhalten haben, diese Herbergen nicht selten noch mit all den unschätzbaren Vorzügen ausgestattet sind, die wir oben von denen der älteren Zeit rühmten, während in den Staaten des mittleren Westdeutschlands, wo oft jede Art von Gewerbeorganisation seit Menschenaltern zertrümmert lag, diese Gesellenherbergen in den kleinen Landstädten vielfach eher Gaunerherbergen genannt zu werden verdienen, und als wahre Hochschulen für das nichtsnutzigste Handwerksburschenproletariat erscheinen. Der am meisten herunterkommende Wirth im Orte ist immer noch zum Herbergsvater gut genug. In seinem Hause nehmen dann versoffene Orgelleute, liederliche Harfendirnen und ähnliches fahrendes Gesindel aller Art den Handwerksburschen in Empfang, und daß dieser in solcher Atmosphäre nicht eben gerade zu Zucht und Ehre des Bürgerthums vorgebildet wird, ist wohl einleuchtend. Auch von der Reinlichkeit, Billigkeit, wirthschaftlichen Ordnung und Gediegenheit, welche viele der alten oberdeutschen Gesellenherbergen immer noch auszeichnet, ist da wenig zu verspüren. Wenn es der Polizei ja so sehr auf der Seele brennt, sich der Handwerksburschen ganz besonders anzunehmen, dann kann sie dieß nicht besser thun, als indem sie diese Schlupfwinkel des Vagabundenthums säubert und directe Mittel ergreift zur Wiederherstellung der gediegenen Herbergen des alten Styls. Früher fiel freilich ein solches Geschäft der Polizei nicht zu, sondern die Zünfte sorgten dafür, daß ihre Herbergen gediegen waren. Und so sollte es von Rechtswegen auch heute noch seyn.

Zu dem proletarischen Hochmuth, welcher die Unterschei-

dungslinie gezogen hat zwischen dem „reisenden Handwerksbefliſſenen“ und dem Wanderburſchen fügt ſich meiſt der gleich verderbliche Dünkel, daß ein ſolcher Geſell nicht mehr in der Familie des jeweiligen Meiſters leben will. Leider iſt freilich das Familienleben vieler unſerer kleinern Handwerksmeiſter oft ſchon der Art heruntergekommen und proletariſch geworden, daß der Geſelle nur noch auf dem Umwege des ſchlechten Beiſpiels Zucht und Sitte lernen könnte. Aber darin liegt ja gerade der große Vorzug des Handwerksburſchen, der ſelber noch um ſeine Exiſtenz ringt, vor dem proletariſchen Fabrikarbeiter, der ſich äußerlich in ganz gleicher Lage befindet, daß jener von Familie zu Familie wandert und ſolchergeſtalt immer das anſchaulichſte Muſterbild eines im Kleinen wohlgegliederten Daſeyns vor Augen hat, während der Fabrikproletarier in der Genoſſenſchaft ſeiner Mitproletarier ſich in der Regel vereinſamt fühlt. Und weil ihm das Leben in der naturgemäßen Beſchränkung der Familie verwehrt iſt, wie es ihm meiſt auch immer verwehrt bleibt ſich ſelber eine Familie zu gründen, ſo verfällt er in krankhaftem Drange um ſo leichter auf das Phantaſiegebilde einer communiſtiſchen Familie der Menſchheit. Das Leben in der Familie iſt das beſte Bewahrungsmittel vor allen ſocialen Verirrungen, und wenn dieſe jetzt ſo übermächtig allwärts emporwuchern, ſo iſt dieß das ſicherſte Zeichen, daß das Heiligthum des Hauſes gar vielfach zertrümmert ſeyn muß. Wenn Owen in ſeiner Muſterfabrik zu Neu-Lanark die Genoſſenſchaft ſeiner Fabrikarbeiter auf eine Höhe des Selbſtgefühls, der Zufriedenheit und Tüchtigkeit erhob, wie wir das ſonſt nur im gediegenſten Handwerkerſtande zu finden gewohnt ſind, ſo erzielte er ein ſolches Reſultat doch hauptſächlich nur dadurch, daß er die ganze Arbeitergenoſſenſchaft in eine große Familie verwandelte, aber nicht in eine communiſtiſche, ſondern in eine patriarchaliſche Familie, in welcher der Fabrikherr faſt ganz die Rolle der alten Handwerksmeiſter ſpielte. Es war ein wohlthätiger Abſolutismus, es war die Macht der Perſönlichkeit des Meiſters, alſo das

genaue Widerspiel zu dem abstracten Socialismus, wodurch der in seinem gemüthlichen Wesen dem Deutschen verwandte Owen die anfangs widerstrebenden Fabrikarbeiter in die körperschaftliche Gliederung einer großen Familie einführte. Und bekanntlich wurden nicht nur die Fabrikarbeiter veredelt und ihre materielle Wohlfahrt im Einzelnen erhöht, sondern auch der kaufmännische Gewinn der ganzen Unternehmung wies sich in ganz andern Ergebnissen aus, als wir sie bei den Schauspielertruppen zu Tage kommen sehen, wenn dieselben als communistische Familie auf Theilung spielen. Bedeutende Staatsmänner erkannten zur Zeit der Owen'schen Musterfabrik, wo eben die erste große Angst über den Dämon des Fabrikproletariats das ganze Geschlecht zu schütteln begann, das Praktische in dem Beginnen dieses Mannes an, und es ist ein wahres Unglück, daß derselbe durch die socialistischen Schwärmereien und unpraktischen Experimente seiner späteren Lebensperiode die großen Lehren von Neu-Lanark selbst wieder fälschte und zum Argwohn auch gegen dieses merkwürdige Unternehmen herausforderte. Es will uns wenigstens nicht einleuchten, wie das Fabrikenproletariat auf irgendeine Weise nachhaltig consolidirt und der communistischen Atmosphäre entzogen werden könne, außer indem man die Fabrik nach Art der alten Werkstätten zu einer großen patriarchalischen Familie durchbilde, damit der proletarische Arbeiter in dem beschränkten Kreise dieser Familie das finde, was er in dem Phantasiebild der socialistischen Familie der Menschheit vergeblich sucht. Darin liegen die großen Gegensätze zwischen dem armen Handwerker und dem armen Fabrikarbeiter, daß der Handwerker sich immer noch durch die Familie gefesselt hält und beschränkt durch die Traditionsüberreste der Genossenschaft, während der Fabrikarbeiter in der Regel familienlos ist, heimathlos und seine Genossenschaft nicht in der Vergangenheit oder Gegenwart, sondern in den unbegränzten Weiten der Zukunft sucht. Er hat keine Geschichte; das ganze Wesen der durchaus modernen Maschinenindustrie lenkt seinen Sinn vom Historischen ab. Es gilt also, ihm allmählich eine

Geschichte zu schaffen, eine Heimath, eine sociale Schranke, und das alles findet sich von selber, wenn man ihm eine Familie schafft, nicht eine solche Familie, wie er sie wohl öfters leider besitzt, nämlich ein hungerndes Weib und verkümmernde Kinder, sondern ein Familienbewußtseyn, wie es auch der Handwerksbursche besitzt, der darum doch nicht mit Kindergeschleppe durch die Welt zieht.

Es gibt ewige Handwerksbursche, welche niemals Aussicht haben sich eine selbständige Existenz zu gründen, und doch vermag bei ihnen der Geist des vierten Standes den Geist des Bürgerthums nicht zu verdrängen, während die meisten Fabrikarbeiter eben dadurch proletarisch werden, daß sie an der Hoffnung auf eine selbständige Existenz zu verzweifeln beginnen. Der ewige Handwerksbursche erscheint in seinen alten Tagen in der Regel weit mehr als ein durch und durch „gepichter Kerl" denn als ein zerfahrener Proletarier. Er wandert freilich heimathlos von Land zu Land, aber überall findet er in der Familie seines Meisters auch für sich ein Stück Familienleben wieder und in jeder Werkstatt ein Stück Heimath. Er vergißt darüber doch seinen ursprünglichen vaterländischen Boden nicht, wie denn die perennirenden Handwerksbursche oft die bedeutsame Sitte haben, sich nicht durch ihre Namen, sondern durch ihre Landsmannschaft gegenseitig zu bezeichnen. Wenn dieses genossenschaftliche Leben der Famile auch in jeder Fabrik heimisch würde, dann könnte der Fabrikarbeiter nicht mehr um deßwillen proletarisch werden weil er keine Familie, kein Vaterland, keine Geschichte besitzt. Ganz ähnlich wie mit den ewigen Handwerksburschen verhielt es sich wie mit den ewigen Studenten, die früher häufiger vorkamen, jetzt wohl fast ganz ausgestorben sind. Eine höchst lehrreiche Reliquie dieser Art existirte noch vor wenigen Jahren in Gießen. Es war ein Mann, der gerade ein Vierteljahrhundert ununterbrochen academischer Bürger gewesen war, und als er, stark in den Vierzigen, sein bereits ergrauendes Haupt zur Ruhe legte, ward er — als Student begraben. Mit

achtbaren Geistesgaben und einem seltenen Fleiße ausgerüstet, hatte er fast alle Facultäten mehrfach durchstudirt und einen nicht gewöhnlichen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse erworben, aber so oft er auf den Punkt gekommen war sich einer Prüfung für den öffentlichen Dienst zu unterziehen, wurde er durch körperliches Elend und finanzielle Noth wieder zurückgeschleudert. Wenn lediglich das Mißverhältniß des Erwerbes zu der Herrschaft des Capitals den Proletarier ausmachen könnte, dann wäre dieser Mann, der sich von Correcturarbeiten für Buchhändler, von schlecht bezahlten Privatstunden und den milden Gaben seiner Studiengenossen fünfundzwanzig Jahr lang das Leben fristete, ein Proletarier im vollsten Sinne des Wortes gewesen. Namentlich zum literarischen Proletarier waren gewiß alle Voraussetzungen vorhanden. Und dennoch verfiel dieser Dulder niemals dem Geiste des vierten Standes, er war und blieb ein ganz solider akademischer Bürger, der ewige Student, wenn auch der ärmste. Es erging ihm wie den ewigen Handwerksburschen: die Hochschule war seine Heimath geworden, die Genossenschaft der Studenten, wo er bei jedem einzelnen in den letzten Jahren füglich Vater hätte seyn können, seine Familie. Er nahm eine seltsame Ausnahmestellung in der Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft ein und gehörte doch nicht zu dem großen Stande der Ausnahmen, zum vierten Stande. Ein subalterner Staatsbeamter in seinem Elend, in seiner Hoffnungslosigkeit würde ein literarischer Proletarier geworden seyn, ein Fabrikarbeiter in seiner Lage ein Communist: der ewige Student war und blieb ein ganz conservativer akademischer Bürger. Das ist der Zauber eines, wenn auch nur fingirten, Familienbewußtseyns, der Zauber des genossenschaftlichen Lebens!

Einen Beleg, wie sogar ein höchst illusorisches Leben in der Familie den Fabrikarbeiter vor dem proletarischen Geist bewahrt, liefern uns die westphälischen Hüttenarbeiter, die als die gesuchtesten Männer ihres harten Berufes ins Rheinland ziehen, um dort an den Hohöfen zu schaffen, und durch ihre bürgerliche

wie durch ihre gewerbliche Tüchtigkeit gleich ausgezeichnet ſind. Dieſe Leute ſind meiſt die nachgebornen Söhne weſtphäliſcher Bauern, welchen nach Landesſitte entweder gar nichts von dem väterlichen Gute zufällt oder nur ein ſo geringer Theil, daß ſie keine Familie ausſchließlich durch deſſen Bewirthſchaftung ernähren könnten. Sie bleiben jahraus jahrein auf dem Hüttenwerk und bekommen außer einer kurzen allſommerlichen Ferienzeit (wo der Ofen kalt ſteht) niemals Urlaub. Dieſe Ferien von wenigen Wochen ſind dem Haus und der Familie gewidmet, das ganze übrige Jahr gehört dem induſtriellen Tagewerk. Die Familie aber wohnt daheim in Weſtphalen, ſie ſitzt auf dem kleinen Bruchſtücke von einem Gütchen, mit welchem der Vater abgefunden worden iſt. Der Mann ſieht alſo Weib und Kind eigentlich im ganzen Jahre nur ein einzigesmal. Und dennoch nimmt er von dieſem Jahresbeſuch das Bewußtſeyn des Familienlebens und des gediegenen weſtphäliſchen Bürger- und Bauernthums mit in ſein Fabrikleben, und erhält ſich das ganze Jahr über ſolid kraft dieſes Bewußtſeyns. Wenn die Burſche confirmirt ſind, kommen ſie oft ſchon auf das auswärtige Hüttenwerk und ſehen für ihr ganzes Leben die Heimath nur in den jährlichen Sommerferien wieder; ſie verheirathen ſich in dieſen Ferien daheim, und es iſt ſchon vorgekommen, daß ein ſolcher Hüttenmann, der mit ſeiner Frau — aus der Entfernung — in muſterhafter Ehe lebte, die Frau, als ſie ihn in einem Anflug von jener ehelichen Sentimentalität der gebildeteren Stände einmal auf der Hütte beſuchen wollte, ſofort wieder heimſchickte, weil ihm ein ſolcher Beſuch weder mit ſeiner Stellung als Hüttenarbeiter, noch mit der ſeiner Frau als Bewirthſchafterin des kleinen heimathlichen Gütchens vereinbar ſchien. Bei dieſen Hüttenarbeitern ſieht man, wie Bauernmajorate nach beiden Seiten hin nützlich ſind, und nicht nur den Bauernſtand vor dem Ruin bewahren, ſondern auch das beſte Mittel bieten, das induſtrielle Proletariat von Grund aus zu reformiren.

Das engliſche Arbeiterproletariat ſteht dem an ſeiner Sitte

festhaltenden, im beschränkten Kreise sich begnügenden Bauern noch viel näher als das französische, welches sich wohl am meisten „städtisch" emancipirt hat; es ist darum auch trotz seiner Massenhaftigkeit noch nicht so gefahrdrohend geworden für die gesellschaftliche Entwicklung wie letzteres.

Die Arbeiter in den Bergwerken, welche in neuerer Zeit dem industriellen Proletariat immer näher gerückt sind, haben sich doch im Durchschnitt musterhaft gediegen bewahrt, weil der Gedanke, die ganze Genossenschaft als eine patriarchalische Familie zu fassen, bei ihnen ein uralt historischer ist. Der Bergwerksarbeiter ist nicht nur wie jeder Fabrikarbeiter den Schwankungen des industriellen Marktes preisgegeben, auch Krankheit, Verstümmlung oder Tod steht bei seinem Geschäftsbetrieb jeden Augenblick in Gottes Hand. Dieses drohende Unglück faßt er auf als sein Schicksal, das Unglück plötzlicher Brodlosigkeit erscheint so gering daneben, daß ihm hier die Resignation leicht gemacht ist. Aber eben weil ihm der Umsturz der Gesellschaft muthmaßlich nur einen sehr geringen Theil von der Unsicherheit seiner Existenz abnehmen könnte, greift er einstweilen bei dem Praktischen und Erreichbaren zu, um sein Loos zu bessern. Die persönliche Gefahr erzeugt wie auf dem Schlachtfelde die Disciplin unter diesen Arbeitern, und der gemeine Bergmann will nicht gescheidter seyn als der erfahrene Steiger, weil er diese Vermessenheit mit seinen gesunden Gliedern bezahlen könnte. Er fährt mit Gebet in den Schacht, wo sein Genosse in der Fabrik mit einem Fluch an die Arbeit geht. Darum findet man zwar häufig, daß ganze Knappschaften pietistisch, nicht aber daß sie socialistisch sind. Die Hülfsvereine der Bergwerksarbeiter, die Knappschafts- und Brudercassen, wie sie in Belgien, in Schlesien, am Harz, in Nassau, Westphalen und anderwärts bestehen, sind wahre Musterinstitute in ihrer Art. Bei vielen Knappschaftscassen werden nicht nur regelmäßige Geldbeiträge erhoben, sondern auch ein paar Kure zum Besten der Kasse gebaut. Dieß ist eine vortreffliche Einrichtung. Indem der Bergmann auch jezuweilen die Haue dafür ergreifen muß,

daß er ein Gnadenbrod erhält wenn er schwach, und Arznei wenn er krank wird, und ein ordentliches Leichenhemd wenn man ihn in den Sarg legt, wird es ihm mit jedem Schlage, den er gegen das Gestein führt, einleuchtender werden, daß für einen Gulden genossenschaftliche Hülfe, die man selber hat miterarbeiten helfen, mehr werth sey als ein Wechsel von Millionen auf die künftige „Organisation der Arbeit" ausgestellt.

Nicht bloß die Handwerksbursche sind durch das Leben in der Familie des Meisters lange Zeit vor proletarischer Zerfahrenheit bewahrt worden, auch bei den Dienstboten und selbst bei den ständigen Tagelöhnern fand bis fast auf unsere Tage hin das Gleiche statt. Das ist gerade eine glänzende Eigenthümlichkeit der germanischen Völkerstämme, daß ihnen der Diener des Hauses wenigstens zu unserer Väter Zeiten noch auch als ein Glied des Hauses erschien. Die Dienenden sind erst dadurch eigentlich proletarisch geworden, daß man sie aus dem Hause, aus der Familie schob. Zu welch liederlichem Proletariat, zu was für unstät von einem Dienst zum andern wandernden Miethlingen sind die meisten Dienstboten herabgesunken! Die Sache hat eine große sociale Bedeutung. Die Verderbniß der Dienstboten ist für Deutschland, wo der Ruin der kleinen Gewerbe und des kleinen Bauern mit jedem Tag eine Schaar neuer Knechte und Mägde schafft, kaum minder wichtig als der Wachsthum des Fabrikenproletariats. Es wird selten ein schlechter Brauch aus der Stadt auf das Land vertragen, daß dieß nicht durch Knechte oder Mägde geschieht. Und es handelt sich hier sogar um die Verdunkelung eines nationalen Ruhmes, denn was man im schönen alten Wortsinn das „Hausgesinde" nennt, dieses ächt patriarchalische Verhältniß des treuen Dienstboten zu der Familie ist, wie gesagt, doch stets nur ein Ruhm deutscher Völkerschaften gewesen.

Die deutschen Schriftsteller, welche sich mit der Bearbeitung der socialen Frage, namentlich in der Tagespresse, befassen, bleiben in der Regel viel zu ausschließlich nach dem Vorgange

der Franzosen bei dem industriellen Proletariate stehen. Nicht in dem Verhältniß der Arbeit zum Capital liegt für uns der Kern der socialen Frage, sondern in dem Verhältniß der Sitte zur bürgerlichen Entfesselung. Die sociale Frage ist zuerst eine ethische, nachher eine ökonomische. Der Arbeiter bricht zuerst mit seiner Sitte, und nachher fühlt er sich arm, nicht aber umgekehrt bricht er darum mit seiner Sitte, weil er sich jetzt erst arm fühlte, denn arm ist er immer gewesen, meist sogar früher viel ärmer.

Die Dienstboten erhalten in der Regel einen weit höhern Lohn als vordem und ihre Arbeit ist meist kleiner geworden, und dennoch blieben sie früher Glieder des Bürger- und Bauernthums, aus welchem sie hervorgegangen, während sie jetzt in die Reihen des vierten Standes eingerückt sind. Nicht das Mißverhältniß der Arbeit zum Capital macht hier den Proletarier, sondern der Umstand, daß der Einzelne bei erhöhtem Lohne familienlos, heimathlos geworden ist. Unser Familienleben ist untergraben, darum verderben unsere Dienstboten. „Der Herr muß vorauf!" sagt ein norddeutsches Sprüchwort. Wo man von der Verderbniß des Gesindes redet, da soll man zuerst Nachfrage halten nach dem Verderbniß der Herrschaft.

Unsern Familien ist der ächte Begriff des „Hausregiments" abhanden gekommen. Sonst wurde kraft dieses Hausregiments in und mit der Familie das Gesinde erzogen. Jetzt halten es die Familienhäupter für nobler, das Gesinde ganz bei Seite liegen zu lassen, als ihm in der That vorzustehen. Es ist eine wahre Ironie auf unser wohlgeschultes und doch so schlecht erzogenes Geschlecht, daß man sich neuerdings hier und da genöthigt sah, eigene „Dienstbotenschulen" zu errichten, welche dem Gesinde den Uebergang aus der Fami[illegible]es väterlichen Hauses in die Vereinsamung ihres weiteren [illegible]ens vermitteln sollen! Jene alten Prachtexemplare von Mägden und Knechten, die gleichsam als ein unveräußerliches Stück des Hausinventars durch ganze Generationen in der Familie blieben, werden bald ganz aus-

gestorben seyn. Sie mußten ihr Lebtage fremdes Brod essen wie der ewige Handwerksbursche, wie der ewige Student, und wurden doch so wenig proletarisch wie diese. Wir verlangen moralische Dienstleistungen von dem Gesinde, wir verlangen die Hingabe einer ganzen Persönlichkeit an uns — und was ist es denn für ein moralischer Gegendienst, den wir bieten? Oder welches Musterbild der großen gesellschaftlichen Gliederung der Welt findet das Gesinde in der Regel noch in dem Organismus der Familie, daß es sich daran ein Exempel nehmen könnte? „Der Herr muß vorauf!" Wir wollen, daß unsere Knechte wahre Spartaner seyen, da dieselben doch täglich sehen, daß die Herrschaft ihr Standquartier keineswegs in Sparta, sondern in Capua aufgeschlagen hat. Und in solchem Widerstreit von Lehre und Beispiel wird dann auch zwar kein Spartaner herausgebildet, wohl aber ein vollwichtiger moderner Proletarier. „Der Herr muß vorauf!"

Dem Leben und Wirken des Arbeiters in und mit der Familie des Herrn steht das maschinenmäßige Gebrauchen und Verbrauchen des Fabrikproletariers von Seiten des Unternehmers am directesten entgegen. Jener Fabrikarbeiter, welcher nichts gelernt hat, welcher gar keine industrielle Fertigkeit besitzt, sondern bloß als einfache mechanische Kraft eingereiht ist unter die übrigen mechanischen Kräfte der Maschine, der sich gewärtigen muß, daß man seine Stelle morgen durch ein Kind ersetzt und übermorgen durch einen neu eingefügten Hebel, eine Schraube, dieser Arbeiter, mit dem der Unternehmer im Grunde gar nichts weiteres anfangen kann, als daß er ihn eine Weile abnutzt, um ihn dann als überflüssig bei Seite zu werfen, ist unstreitig ein vollendeter Proletarier. Es ist ihm aber weder durch Erhöhung der Löhne, noch durch Verkürzung der Arbeitszeit zu helfen, sondern allein dadurch, daß er mehr lernt, sich mannichfaltige Handfertigkeiten erwirbt, und dazu kann ihm niemand besser den Weg bahnen, als die Genossenschaft der Fabrikarbeiter selbst, die sich im Sinne der gegenseitigen Erziehung, Unter-

ſtützung und Förderung zu einer patriarchaliſchen Familie, aber nicht im Sinne der Theilung des Gewinnes zu einer communiſtiſchen zuſammenthäte. Ariſtoteles ſagt in ſeiner Ethik: „Der Sklave iſt ein beſeeltes Werkzeug, das Werkzeug ein unbeſeelter Sklave.“ So iſt denn jener Fabrikarbeiter oft viel weniger noch als ein Sklave, denn ſeine Arbeit ſinkt häufig genug auf gleichen Rang mit der Verrichtung des ſeelenloſen Maſchinentheiles herab, den man auch herauswirft, ſobald man ihn durch einen beſſern erſetzen kann. Wir ſahen die Fabrikarbeiter ſelber ihre eigenen Maſchinen zertrümmern. Es war die Wuth des ſelbſt zum ſeelenloſen Werkzeug herabgeſunkenen Sklaven, der ſeinen übermächtigen, wenn ſchon nur aus Holz gehauenen, aus Eiſen geſchmiedeten Nebenbuhler zerſchmettern will. Der Fabrikarbeiter hat häufig ganz dieſelbe Furcht vor jeder Verbeſſerung der Maſchine — und wenn ein ſolcher Fortſchritt gleich ihm allein zum Nutzen wäre — als etwas dämoniſchem, als einer ziellos entfeſſelten Kraft, wie der Bauer vor dem Lernen. Als in den Spindelſchleifereien von Sheffield eine Verbeſſerung eingeführt werden ſollte, lediglich um die verderbliche Einwirkung des Eiſenſtaubes auf die Lungen der Arbeiter zu beſeitigen, widerſetzten ſich dieſe aufs äußerſte. Aehnlich erging es mit der Davy'ſchen Sicherheitslampe. Jacquard wurde faſt geſteinigt, weil er den kunſtvollen Mechanismus an den Seidenwebſtühlen, der ſeinen Namen trägt, erfunden hatte, und der in erſter Linie die beklagenswerthen Arbeiter an den früheren Seidenwebſtühlen, die ſogenannten tireurs de lacs, welche den ganzen Tag in den unnatürlichſten Gliederverrenkungen verharren mußten, von ihrem qualvollen Geſchäft erlöste.

Als im März 1848 ein brodloſes Lohnkutſcherproletariat die Schienen der Taunuseiſenbahn aufriß und gleich daneben hungernde Schiffszieher die Dampfboote des Rheins und Mains beſchoſſen, ſah ich einen Maſchinenarbeiter, welcher die vollendete Verwüſtung höhniſch überſchaute, und mit der dämoniſchen Siegesgewißheit eines Propheten des Proletariats ausrief: durch dieſes

Land wird keine Maschine mehr fahren! Es lag ein sittlicher Grimm in diesem Ausruf, denn es war vielleicht des Mannes eigene Existenz, die vor ihm mit der Eisenstraße in Trümmern lag, und doch begrüßte er freudig diesen Ruin, weil die unheimliche Nebenbuhlerschaft der Maschine zugleich die tiefste Demüthigung für das Menschenbewußtseyn des Arbeiters ist.

Der proletarische Handarbeiter faßt die stets riesenhafter aufsteigende Maschinenindustrie mit dem Seitenblicke des geheimen Grauens als den vermessenen Wettkampf des collectiven Capitals auf mit der individuellen Arbeitskraft. Wie ganz anders der arme Bauer, der oft nicht minder scheuen Blickes zu den räthselhaften Eisenstraßen mit dem schnaubenden Teufelsrappen hinüberschaut! Cholera und Kartoffelkrankheit, verkehrte Witterung, Erdbeben, theuere Zeit, Krieg und Aufruhr der letzten Jahrzehnte sind seinem Aberglauben häufig genug als das natürliche Gefolge dieser titanischen Neuerung erschienen. Da ist ihm die Anlegung der Eisenbahn das letzte Wahrzeichen der himmelstürmenden Vermessenheit, mit welcher der übermüthige Mensch den ewigen Naturgesetzen Gottes eine Wette anbietet. Sie ist ihm der Thurmbau von Babel ins Neumodische übersetzt. Auch der Thurm von Babel „deß Spitze bis an den Himmel reiche," sollte der Einigungsdom aller Völker der Erde werden. „Und der Herr sprach: — — sie haben das angefangen zu thun; sie werden nicht ablassen von allem, das sie fürgenommen haben zu thun. Wohlauf! lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme. Also zerstreute sie der Herr in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirrt hatte aller Länder Sprache und sie zerstreuet von dannen in alle Länder."

Und der einfältige Bauer hat so seine eigenen Gedanken darüber, daß dieser babylonische Ausgang spät oder bald auch die Eisenbahnen treffen werde. Wollt ihr diese Einfalt schelten? Es liegt in ihr der tiefe Gedanke verborgen, daß die Geschichte

von der modernen Industrie eigentlich nur die neue Auflage der alten Tragödie vom Doctor Faust sey.

Aber nun halte man gegen einander das Ende, welches hier der religiöse Kindesglaube des Bauern, dort der sociale Kindesglaube des Proletariers diesen Riesenwerken der modernen Cultur prophezeit! Das zeichnet beide Stände.

Jenes äußerste Elend der Fabrikarbeiter, welches zumeist nur aus ihrer Kenntnißlosigkeit und Beschränktheit entspringt, läßt sich nur auf dem Wege der körperschaftlichen Organisirung des ganzen Standes bekämpfen. Die reichste Unterstützung von außen hilft dem Arbeiter nichts, solange er sich in sich selber hülflos fühlt, und gerade das Bewußtseyn dieser Hülflosigkeit erzeugt den proletarischen Geist. Im Jahr 1848 hat man in manchen deutschen Staaten die Ueberzahl der brodlosen Arbeiter dadurch zu beschäftigen und ihre Unzufriedenheit zu beschwören gesucht, daß man ihnen völlig nutzlose Wegbauten u. dgl. zuwies, in Paris ließ man gleichzeitig durch eine ganze Heerschaar von Arbeitern Erdarbeiten ohne allen Sinn und Zweck ausführen, man ließ die Leute arbeiten, damit sie überhaupt nur die Hand rührten, wie reiche Leute sich mitunter eine Drehbank oder Schnitzbank anschaffen, um zur Beförderung der Verdauung zwecklos daran zu bosseln; man schuf sich einen Vorwand, um jenen Arbeitern ohne Kränkung einen Lohn auszahlen zu können. Das war ein höchst gefährliches Experiment. Denn wenn etwas, dann mußte diese sinnlose Beschäftigung dem Arbeiter das Elend seiner Existenz recht anschaulich vor die Seele führen. Ein unverhülltes Almosen wäre weit weniger bedenklich gewesen. Wo vollends gar der Anblick des vollendeten Tagewerks selber dem Arbeiter zuruft, daß er überzählig sey in der Gesellschaft, da wird selbst der reichste Lohn den Geist der proletarischen Empörung in ihm nicht ersticken können!

Der geschäftliche Beruf des Fabrikarbeiters trägt fast in allen Stücken noch das Gepräge des Halben, Unfertigen, Werdenden. Daraus entspringen die entscheidendsten socialen Folgen.

Der Fabrikarbeiter iſt kein Handwerker mehr, auch kein bloßer Tagelöhner, er iſt eine dritte geſuchte Größe, ein X in der gewerblichen Welt, wie der vierte Stand in der ſocialen.

Ihr ſagt: die Maſchine nimmt alle grob mechaniſche, gedankenloſe Handarbeit dem Menſchen ab — welcher Fortſchritt zur Veredelung des geſammten Menſchendaſeyns! Wo der Handarbeiter früher tagelang faſt unausgeſetzt den Arm ſchwingen mußte, daß ihm der Schweiß über den ganzen Körper rann, da ſitzt jetzt der Fabrikarbeiter an der Maſchine, die jenen Arm darſtellt, und regulirt nur dieſelbe mit Bequemlichkeit, braucht nicht zu ſchwitzen, auch nicht ſo unausgeſetzt körperlich thätig zu ſeyn. Wenn der Handarbeiter alten Styles d'rauf losſchlug, daß ihm der Kopf dampfte, ſo konnte er wenig denken, und mit dem Schweiß der körperlichen Anſtrengung gehen nicht bloß allerlei überflüſſige Säfte ab, ſondern auch die überflüſſigen Gedanken.

Während dagegen die Maſchine für den Arm des Fabrikarbeiters hämmert, ſtößt, webt, ſpinnt, bleibt ihm ſelber Muße genug, mit ſeinen Gedanken zu weben und zu ſpinnen. Iſt das nicht ein ungeheurer Fortſchritt? Aber gerade dieſer Dilettantismus des Denkens, dieſes Brüten, Sinnen und Träumen, wie es ſich bei dem Bildungsſtandpunkte des Fabrikenproletariats in den arbeitsloſen Minuten bei der Maſchine von ſelbſt ergibt, iſt das ſocial gefährliche bei dem Fabrikenproletariat im Vergleich zu den Proletariern der Handarbeit. So ſind auch diejenigen Handwerker, denen bei einer ſitzenden Lebensart und geringem körperlichem Kraftaufwand das Brüten und Sinnen den ganzen Tag über geſtattet iſt, z. B. die Schuſter und Schneider, am öfteſten mit communiſtiſchen und ſocialiſtiſchen Vapeurs geplagt. Von dergleichen Krankheitsanfällen bei Grobſchmieden, Steinmetzen, Holzbauern, kurzum bei Arbeitern, die allezeit im Schweiße ihres Angeſichts ſchaffen müſſen, habe ich noch wenig gehört. Wir verkennen wahrhaftig den großartigen Fortſchritt der Civiliſation nicht, welcher darin liegt, daß die gröbſte mechaniſche

Arbeit mehr und mehr der Menſchenhand abgenommen wird. Aber ſolange die Fabrikarbeiter noch auf der gegenwärtigen Stufe gewerblicher Halbſchlächtigkeit ſich befinden, wird dadurch mittelbar ein furchtbar ungeſunder Dilettantismus der Bildung bei den Maſſen des Arbeiterproletariates gehegt. Da man nun den Leuten das Denken nicht verbieten ſoll noch kann, ſo wird die einzige Rettung darin liegen, daß man ihrem Geiſte geſunde und naturgemäße Bildungsſtoffe zuführt. Wir ſehen manchmal Barren und Reck für die Erholungsſtunden verſeſſener und verkrümmter Fabrikarbeiter neben den rieſigen Maſchinenſchornſteinen aufgebaut. Wohlan, ſchaffet den in ihrer Gedankenwelt verſeſſenen und verkrümmten Leuten aus den Fabriken nicht minder die gehörigen geiſtigen Turnplätze! Gerade durch ihre Bildungsloſigkeit werden die großen Maſſen der unterſten Fabrikarbeiter, die meiſt aus der Knabenſchule unmittelbar an die Maſchine kommen, ſo hülflos, durch die Bildungsloſigkeit werden ſie dann auch weiter nicht ſelten ſo verſchroben in ihrer geiſtigen Entwickelung. Weil dieſe Fabrikarbeiter, die an gewerblicher Ausbildung meiſt noch tief unter dem gröbſten Handarbeiter ſtehen, doch ſo viel mehr Muße zum Nachdenken haben als dieſer, muß ihnen auch ein weit umfaſſenderer Stoff des Nachdenkens gegeben werden. Der Staat, die Gemeinde und die Genoſſenſchaften der Fabrikherren wie der Fabrikarbeiter ſelbſt haben hier das gleiche Intereſſe, Arbeiterſchulen zu gründen, damit dieſe Proletarier aus ſo elender Zwitterhaftigkeit herausgeriſſen werden, die das materielle Wohl der einzelnen Arbeiter nicht weniger als die Sicherheit der ganzen Geſellſchaft bedroht. Wie wenig iſt noch geſchehen für die geiſtige und ſittliche Erziehung des Fabrikenproletariates! Und hintendrein kommen dann die Leute, fürchten ſich vor der ſocialen und politiſchen Verſchrobenheit der Fabrikarbeiter, und klagen unſere ſtolze Errungenſchaft der Maſchineninduſtrie als den allgemeinen Sündenbock an, da ſie doch ſelber keine Hand gerührt haben, den etwaigen verſchrobenen Arbeitern die Köpfe zurechtzuſetzen! Hier

gilt es innere Miſſion zu üben, nicht bloß des Glaubens, ſondern auch einer geſunden volksgemäßen Intelligenz.

Das Proletariat der Fabrikarbeiter iſt auf halbem Wege auch in ſeiner körperſchaftlichen Organiſirung ſtehen geblieben. Es hat ſo viel Gemeinbewußtſeyn gewonnen, daß es über das Maß ſeiner Leiden und Gebrechen ziemlich einverſtanden iſt, aber den zweiten Schritt, ſich auch über die Abhülfe derſelben aus ſich heraus zu verſtändigen, vermag es nicht zu thun. Es gehört alſo auch in dieſem Betracht in das unendliche Capitel von den modernen Halbheiten. Es gibt eine große Claſſe des gewerblichen und induſtriellen Proletariats, welche noch viel elender und hülfloſer iſt als die Fabrikarbeiter im Ganzen genommen, und doch die Geſellſchaft vorderhand durchaus noch nicht gefährdet, weil ſie jenen erſten Schritt zur Corporation noch nicht gethan, und alſo auch wenigſtens jenes negative Gemeinbewußtſeyn noch nicht gewonnen haben. Die wandernden Scheerenſchleifer z. B., die fahrenden Zinngießer, Keſſelflicker, Korbflechter ꝛc., welche unter Sonnenbrand und Regenguß an den Straßenecken ihr jämmerliches Verdienſt ſich erarbeiten, ſind oft weit ſchlimmer daran als die Fabrikarbeiter, aber ſie leben zerſtreut, ſie ſind noch zu keinem Gemeinbewußtſeyn gekommen, ſie faſſen ihre Noth nur als etwas vereinzeltes, perſönliches, ſie werden daher auch höchſtens nur für ſich perſönlich rauben oder ſtehlen, wenn ſie auf jener Stufe der Verzweiflung angekommen ſind, wo der Fabrikarbeiter als Communiſt den Raub an der ganzen Geſellſchaft vollziehen will.

An das Gewerbeproletariat ſchließt ſich das Handelsproletariat. Hier hat man am früheſten wahrgenommen, welche bürgerliche und geſchäftliche Nichtsnutzigkeit das fahrende Leben erzeugt, und ſchon ſeit Jahrhunderten eifrig dagegen gearbeitet. Unſere alten Polizeiordnungen enthalten meiſt die ſchärfſten Verfügungen gegen die wandernden Trödler, Hauſirer u. dgl., welche allezeit den Ruin des Bauern fördern halfen, früher aber noch weit mehr als jetzt. Es iſt dieß eine Claſſe des Proleta-

riats, deren ſchädliche ſociale Einflüſſe nicht mehr im Wachſen, ſondern im Abnehmen begriffen ſind. Mit jeder neuen Eiſenbahnanlage wird auch eine neue Landſchaft von dem einen Theil des Krebsſchadens der Hauſirer befreit. Dagegen können wir uns wohl ein Bild von dem Unheil machen, welches früher dieſe Leute bei den Bauern ſtifteten, wenn wir leſen, wie jetzt der einſame Coloniſt in den Wäldern Amerika's von den Hauſirern betrogen und verdorben wird. Noch Juſtus Möſer zeichnet ein Bild von der Landplage der Hauſirer, deſſen Farben jetzt ſchon allzu grell erſcheinen dürften. Namentlich übten noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die wandernden Spezereihändler, „ohnbekannte Hauſirer, Theriakskrämer, Storger und Landfahrer“ einen ſo demoraliſirenden Einfluß auf die Landbevölkerung, daß wenigſtens das Hauſiren mit Gewürzwaaren faſt überall unterdrückt wurde, „dieweil“ — wie es in der kazenelnbogiſchen Polizeiordnung heißt — „dieß Hauſiren nicht allein unſern Hinterſaßen, Bürgern und Gewerbsleuten, ſondern auch dem gemeinen Hausmann, als welcher zu Zeiten, auch ohnnöthiger Weiſe, zum Kaufen angereizt und umb das Seine gebracht wird, zu ſonderem Schaden und Nachtheil gereicht.“ Ein gutes Theil des traurigen Umſtandes, daß der Bauer da und dort von ſeiner alten Tracht und Lebensweiſe gelaſſen hat, und damit ſchließlich proletariſcher Verliederlichung und Zerfahrenheit verfallen iſt, haben dieſe „Landfahrer“ auf dem Gewiſſen. Sie ſind die rechten Apoſtel des vierten Standes unter den Bauern geweſen, und haben hier mit ihren ſchlechten Cattunen, mit ihrem modiſchen Flitterzeug und früher mit ihren Specereien, namentlich mit ihrem Kaffee, mindeſtens eben ſo ſtark der Nivellirung der Geſellſchaft vorgearbeitet, als anderwärts die Geiſtesproletarier mit ihren Büchern und Zeitungen. Welch ſchlechten Begriff man früher von dieſen Hauſirern gehabt, geht daraus hervor, daß die alten Geſetzgeber die Fälſchung der Waare und die Verbreitung falſcher oder beſchnittener Münze faſt als Regel bei ihnen vorauszuſetzen ſcheinen, und darnach

ihre Verfügungen treffen. Das proletarische Bewußtseyn ist bei diesen Leuten selten zum Durchbruch gekommen, gerade wie bei den wandernden Korbflechtern und Scheerenschleifern, weil sie zerstreut leben; aber desto mehr haben sie mittelbar darauf hingewirkt, das proletarische Bewußtseyn unter dem gemeinen Manne zu verbreiten. Weniger was sie sind, als was sie gethan, verdient die Beachtung des socialen Forschers.

Eine ganz eigenthümliche Stellung unter diesem Handelsproletariat nehmen die wandernden Schacherjuden ein. Am buntesten zeigt sich hier die seltsame Mischung des umherschweifenden Lebenswandels, der Heimathlosigkeit mit einem gleichsam idealen Nationalitätsbewußtseyn, ein körperschaftliches Zusammenhalten, da sie doch in der Zerstreuung leben, und beiläufig meist trotzdem wieder einer den andern in seinem Geschäft aufs giftigste verdächtigt und anfeindet. Wir finden weiter eine historische Heilighaltung der Familie im Vagabundenleben, die sie von fast allen andern fahrenden Proletariern vortheilhaft unterscheidet und eine tiefere Sittlichkeit erwarten ließe, verschmolzen mit allerlei Nichtsnutzigkeit, wo es den Betrug des Bauern gilt, mit jenem hündischen Wesen, welches sich stoßen und schlagen läßt und dem Zuchtherrn die Hand noch küßt, wenn nur dabei ein Kreuzer verdient wird. Der wandernde Schacherjude fängt mit nichts an, wie der Fabrikarbeiter, er lernt auch nichts, er bringt nur sein angestammtes nationales Zahleningenium mit ins Geschäft, er läßt sich aber durch die Kluft zwischen Arbeit und Capital nicht abschrecken, sondern schindet sich frischweg und ohne alle Socialphilosophie, bis er zuletzt selber — Capitalist geworden ist. Die Unverdrossenheit des Schacherjuden, der schwerbepackt von Dorf zu Dorf läuft und an den jämmerlichsten Gewinn die größten Strapazen setzt, contrastirt seltsam mit der sonstigen Scheu des Juden vor jeder harten Arbeit und körperlichen Anstrengung. Noch mehr, der Schacherjude auf dem Lande, von allen Seiten gefährdet, gehaßt, angespieen, die Ueberlieferung vielhundert-

jähriger Schmach und Verfolgung im Herzen empört ſich nicht, wird weder Socialiſt noch Communiſt. Und doch hätte er ein unendlich größeres Recht zum Kampfe wider die hiſtoriſche Geſellſchaft als der Fabrikproletarier. Er läßt ſich um Gotteswillen anſpeien und hofft auf den künftigen Meſſias, auf die Freuden Zions, die für einen ſonſt ſo realiſtiſchen und auf gleich baare Zahlung haltenden Mann in verzweifelt nebelgrauer Ferne liegen. Der Schacherjude fühlt die Pein nicht, daß er keinen rechten Platz in der Geſellſchaft wie im Staate hat, da ihm beide höchſt gleichgültig ſind, und ein ſolcher Platz durchaus nichts baares abwerfen würde. Der Fabrikarbeiter fühlt ſich als Paria; der Schacherjude aber in ſeinem Stumpfſinn gegen die ganze abendländiſche Lebensentfaltung iſt ein wirklicher Paria, ohne daß er daran denkt. Die innern Widerſprüche des vierten Standes ſind alſo für ihn gar nicht vorhanden. Der jüdiſche Geiſtesproletarier, den wir oben zeichneten, ringt nach einer Stellung in dem modernen Staate, in der modernen Geſellſchaft; für den fahrenden Schacherjuden hat ein ſolches Ringen gar keinen Sinn. Der jüdiſche Geiſtesproletarier hat mehrentheils gebrochen mit ſeiner alten Nationalität, mit ſeiner väterlichen Sitte, er ſucht eine neue und ſteht ſolchergeſtalt zwiſchen Thür und Angel. Der Schacherjude lebt aber trotz aller äußern Störungen in ſeiner alten Sitte, er hat in dem Bewußtſeyn derſelben jenen feſten Platz ererbt, den er in der modernen Geſellſchaft nicht erſt zu ſuchen braucht. Er lebt in dem Traum der Vergangenheit, wie der jüdiſche Geiſtesproletarier im Traum der Zukunft. Der Traum der Vergangenheit iſt die Reaction, der Traum der Zukunft die Revolution. Das corporative Zuſammenhalten mit ſeinen Genoſſen hat ihn dem Bauersmann ſo gefährlich gemacht, der Geſellſchaft im Ganzen wird er durch das nämliche unſchädlich. Er iſt ein armer Teufel, ein heimathloſer, geſchundener, mit Füßen getretener Menſch, er lebt mit den privilegirten Gliedern der Geſellſchaft auf dem Kriegsfuße, aber nicht mit den Privilegien der Geſellſchaft; das modern proletariſche Bewußtſeyn der innern Wider-

ſprüche ſeiner Stellung fehlt ihm, und darum iſt er doch immer nur — Candidat des vierten Standes.

Ganz ähnlich wie mit den wandernden Schacherjuden verhält es ſich mit dem Zigeunerproletariat, welches ſich in einigen Gebirgsgegenden Deutſchlands noch erhalten hat. Auch hier geben die Erinnerungen der alten Clanverfaſſung und das Familienleben dem verkommenen und verdorbenen Wandervolke einen eigenthümlichen ſocialen Halt. Bei dem Landvolke herrſcht in manchen Gegenden die Anſicht, welche früher wenigſtens wohlbegründet geweſen ſeyn mag, daß man den Zigeuner ohne Furcht vor Diebſtahl beherbergen dürfe, ſofern er auch ſein Nachtlager im Hauſe nehme, daß er aber allezeit da zu ſtehlen ſuche, wo er bloß Speiſe und Trank zu ſich nehme und dann wieder weiter ziehe. In dieſer Auffaſſung iſt jedenfalls die zwiefältige ſociale Stellung welche der Zigeuner mit dem Wanderjuden theilt, ſehr gut verſinnbildlicht. Sofern er der Familie, dem Haus, und ſey es auch nur für eine Nacht, angehört, iſt er ein Freund der geſellſchaftlichen Ordnung; wo er ſichs aber bloß gönnt, im Vorübergehen ſeinen Wanderſtab hinzuſtellen, wird er ſofort ein Feind dieſer Ordnung, wenn auch nicht der Geſellſchaft ſelber.

In dem Maße als dieſes niederſte wandernde Handelsproletariat in neuerer Zeit abgenommen hat, beginnen übrigens die vornehmen wandernden Handelsleute zuzunehmen. Die ragabundirenden Makler und Agenten, die hauſirenden Handlungsdiener, die fahrenden Subſcribenten und Actienſchwindler ſind für die Städte eine eben ſo große Plage geworden, wie weiland die „Storger und Theriakkrämer“ für das Land, und haben theilweiſe bereits ganz ähnliche Polizeiverfügungen hervorgerufen, wie ehedem ihre minder eleganten Genoſſen.

Von dem proletariſchen Bauern haben wir in dem Abſchnitt von den Bauern ausführlich geſchrieben. Wir haben noch kein Recht, die proletariſchen Bauern unter der Rubrik vom „vierten

Stande" abzuhandeln. Das Gemeinbewußtſeyn eines „Bauernproletariats" haben ſie wenigſtens in Deutſchland noch nicht gefunden. Aus dem Geſichtspunkte des vierten Standes betrachtet, fallen ſie daher in eine Claſſe mit jenen proletariſchen Künſtlern und Handwerkern, die zwar zum Ruin der Künſtlerſchaft und des Gewerbeſtandes ſattſam beitragen, doch ohne darum bereits die Rolle einer bewußt verneinenden Geſammtgruppe gegenüber der Geſellſchaft übernommen zu haben. Das Bauernthum erſcheint uns hier wohl verwittert, aber das verwitterte Bruchſtück hat ſich noch nicht zu einer ſocialen Neubildung abgelöst.

In einer Zeit, wo eine bedeutſame und induſtrielle Erfindung die andere drängt, iſt es natürlich, daß dieſer Erfindungsgeiſt ſeinen Charlatanismus und eben damit auch ſein eigenthümliches Proletariat erzeugt hat. Eine ganze Gruppe großſtädtiſcher Proletarier lebt von dieſem Charlatanismus und prellt durch die fortlaufende Schwindelei mit neuen Entdeckungen, Erfindungen und Enthüllungen den argloſen Philiſter der Art, daß dieſer Berufszweig ebenſo gut dem Gebiete der Criminalſtatiſtik als der ſocialen Wiſſenſchaft anheimfällt.

An jeden neuen Anſtoß im induſtriellen, wiſſenſchaftlichen und politiſchen Leben hängt ſich ſofort ein eigenes Proletariat, welches wenigſtens auf ein paar Monate Profeſſion aus der neuen Errungenſchaft macht. So hat unſere letzte politiſche Bewegung ein ſelbſtändiges Proletariat geſchaffen, welches von der Revolution nicht bloß geiſtig, ſondern auch mit Mund und Magen zehrte. Zu den ſieben freien Künſten, die Rabanus Maurus als bei den Deutſchen im Schwange gehend aufzählt, ward als achte die Kunſt der Wühlerei erfunden, und ſie nährte geraume Zeit beſſer ihren Mann, als manche andere Kunſt. Dieß gehört eben auch zu dem ewig ſchwankenden, unfertigen Weſen des vierten Standes, daß in ſtetem Wechſel neue Gruppen desſelben über Nacht wie Pilze aufſchießen und am nächſten Abend ſchon wieder verfault ſind, um andern Platz zu machen. Wie die Begriffs-

beſtimmung des vierten Standes ſich nur annähernd geben läßt, ſo wird die Aufzeichnung ſeiner einzelnen Beſtandtheile noch viel weniger zu einer Vollſtändigkeit führen. Wer vermag beiſpielsweiſe den Umfang jener in ſich ſelbſt verſchwommenen Geſellſchaftsgruppe auszumeſſen, welche man in der Stadt unter dem Namen der „Bummler," auf dem Land unter dem Namen der „Strohmer" zuſammenfaßt!

Fünftes Capitel.

Das Standesbewußtſeyn der Armuth.

Wie bei den Bauern und dem Grundadel der feſte liegende Beſitz vorwaltet, bei den Bürgern dagegen das Ringen nach dem Erwerb in erſte Linie tritt, der feſte Beſitz in die zweite, ſo fällt bei dem vierten Stande der feſte Beſitz faſt ganz weg, und ihm iſt nichts übrig als die Arbeit. Er iſt in dieſem Betracht ein zum einſeitigen Extrem verflüchtigtes Bürgerthum. Der Proletarier zählt nationalökonomiſch nur durch ſeine eigene Perſon, durch Kopf oder Arm. Seine Standesehre iſt die Ehre der Arbeit. Daraus mag ein ſtolzes, berechtigtes Selbſtgefühl quellen, aber eben ſo leicht Neid und feindliche Selbſtüberhebung. Der beſitzloſe Arbeiter erfährt an ſich im günſtigen Falle nur die ſittlich veredelnde Kraft der Arbeit. Daß auch in dem Feſthalten des ererbten oder erworbenen Beſitzes eine ſittliche Läuterung liegen könne, begreift er nicht. Und doch zeigt uns täglich der Ruin ſo mancher wohlhabenden Familie, wie das Zurathehalten des Erworbenen oft eine weit härtere Tugendprobe ſey, als das Zuſammenraffen des Erwerbes. Geld einzunehmen verſtehen gar viele, Geld auszugeben nur wenige.

Indem dem vierten Stande lediglich die Arbeit ohne den Beſitz geblieben iſt, tritt er in Gegenſatz zu der ganzen übrigen mehr oder minder beſitzenden Geſellſchaft. Dieſe Thatſache hat man mit einem ſehr einſeitig gewählten Ausdruck als das „Mißverhältniß der Arbeit zum Capital“ bezeichnet. Dieſes Mißverhältniß ſoll ausgeglichen werden durch irgendeine neue „Organiſation der Arbeit“. Man ſpricht dabei von einer „Vertheilung des Beſitzes“, als ob irgendjemand eine zufällige und willkürliche Austheilung vorgenommen hätte, als ob nicht die Mannigfaltigkeit des Beſitzes und Nichtbeſitzes eine eben ſo unüberwindliche Nothwendigkeit für den Einzelnen wäre, wie Geburt, Talent und dergleichen Dinge, über welche kein Menſch hinauskommen wird, ſo lange die Welt ſteht. Nur wer immer bloß den einzelnen Menſchen ſtatt der Geſellſchaft ins Auge faßt, kann von einer „ungerechten Vertheilung“ des Beſitzes reden. Der Gedanke, eine ſyſtematiſch gerechte Vertheilung des Beſitzes einzuführen, iſt dem vergleichbar, wenn einer ſyſtematiſch das Wetter machen wollte, ſo daß jeglicher für jeden Tag und jede Stunde das ſeinem beſondern Zwecke und Vorhaben erwünſchte gute Wetter bekäme. Damit, daß es aber der eine ausſchließlich gut erhielte, erhielten's eben tauſend andere wieder ſchlecht und am Ende müßte alles zu Grunde gehen.

Gerade in dem ſogenannten Mißverhältniſſe der Arbeit zum Capital, in der Ungleichartigkeit der Zuſammenſetzung der Geſellſchaft liegt das individuell menſchliche derſelben. Bei der Geſellſchaft der Hunde, der Pferde, des Rindviehs u. ſ. w. herrſcht vollſtändig ſociale Gleichheit. Die völlige Ausgleichung der geſellſchaftlichen Gegenſätze ließe ſich nur herſtellen durch ein goldenes Zeitalter der allgemeinen Dummheit und des allgemeinen Elendes, nicht aber der völlig gleichmäßigen Bildung und des völlig gleichmäßigen Beſitzes. Dieſe allgemeine gewaltſame Nivellirung der Geſellſchaft iſt jedenfalls die conſequenteſte Reaction, denn ſie greift viel weiter zurück als zum Mittelalter, ſie greift zurück auf Adam und Eva. Wenn einmal das Feigenblatt

wieder das allgemein menſchliche Coſtüm geworden iſt, dann haben erſt alle Standesunterſchiede aufgehört.

Ich möchte die Exiſtenz in den verſchiedenen Gruppen der Geſellſchaft vergleichen mit dem Leben des Menſchengeſchlechtes in den verſchiedenen Erdzonen. Iſt es nicht eine ſchreiende Ungerechtigkeit, daß der Eskimo im Norden, der Feuerländer im Süden ſtumpfſinnig verkümmert, indeß dem üppigen Orientalen die ſüßeſten Früchte in den Mund wachſen, und die Bewohner der gemäßigten Himmelsſtriche geradezu von der Luft geſcheidt werden und weltbeherrſchend dazu? Warum gleicht ihr dieſes Mißverhältniß nicht aus, warum verpflanzt ihr die Eskimos nicht nach Italien, die Feuerländer nach Griechenland? Und dennoch wird dieß gerade wieder als ein Zeugniß von der Majeſtät des Menſchengeſchlechtes geprieſen, daß es unter allen Klimaten ſich eigenthümlich entwickelt, überall dasſelbe und doch überall ein anderes! So quillt auch die Majeſtät der Geſellſchaft als eines lebensvollen Organismus aus der wunderbaren Biegſamkeit, mit welcher der Geſellſchaftsbürger in jeder ſocialen Zone, auch in der Eiszone des unterſten Proletariates ſich individuell zu entwickeln vermag.

Das Moment der Arbeit ohne die Grundlage des Beſitzes iſt es aber nur theilweiſe und ſecundär, was den Proletarier, was das Glied des vierten Standes macht. Der Widerſpruch ſeiner ſocialen Anforderungen mit ſeiner wirklichen Exiſtenz, der Bruch mit der geſchichtlichen Gliederung der Geſellſchaft und die daraus hervorſpringende Zerfahrenheit und Vereinzelung ſind nicht minder charakteriſche Kennzeichen. Nun haben aber leider die Arbeiter ſelbſt die falſche Parole ergriffen und ſtatt der „Organiſation des Arbeiterſtandes“ die „Organiſation der Arbeit“ auf ihre Fahne geſchrieben. Die ſocialen Theoretiker, welche die hier zu Grunde liegende Begriffsverwirrung angeſtiftet, haben dadurch eine ſchwere Verantwortung auf ſich geladen, ſie haben mehr dazu beigetragen, den Arbeiter elend zu machen, als es die „Herrſchaft des Capitals“ gethan, denn ſie haben

ihm den einzig reitenden Gedanken aus der Seele hinaus disputirt, daß der Arbeiterſtand ſich aus ſich ſelber reformiren und alſo auch ſich aufhelfen könne, ohne daß er vorerſt ſo beiläufig die ganze Welt zu reformiren brauche.

Es iſt übrigens höchſt bezeichnend, daß der vierte Stand bis zum letzten Fabrikproletarier abwärts ſich fort und fort mit der theoretiſchen Erörterung ſeiner Stellung in der Geſellſchaft quält. Dieſe Angſtfrage der geſellſchaftlichen Stellung liegt den ächten Söhnen der übrigen Stände weit ab. Schon der einzige Umſtand, daß der Proletarier über ſich ſelber, als über eine ſociale Erſcheinung philoſophirt, reicht hin, um zu beweiſen daß der vierte Stand eine durch und durch moderne Erſcheinung iſt. Und zwar gehört dieſe theoretiſche Selbſtſchau des vierten Standes wieder weſentlich nur dem alten Europa an. Sobald der Proletarier in die neue Welt kommt, wo noch keine verwitternde Geſellſchaft ſich abzubröckeln beginnt, läßt er die theoretiſche Frage der ſocialen Exiſtenz fallen und verſucht einmal wieder ganz ohne Reflexion zu exiſtiren, falls er nicht verhungern will.

Rapp mußte in ſeiner communiſtiſchen Colonie den guten Platz im Himmel von der regelmäßigen Arbeit in der Colonie abhängig machen, er mußte ſeinen Kindern die Ruthe des Deſpotismus zeigen, damit ſie in dem freien Amerika den Geſchmack an der ſocialen Gleichheit nicht verlören. Der Proletarier wühlt in Europa die Pflaſterſteine auf, um gegen Staatseinrichtungen zu kämpfen, von denen er ſich gar ſelten perſönlich beläſtigt fühlt, und für Verfaſſungsideale, die über ſeinem Geſichtskreiſe liegen, weil er glaubt, daß mit der alten Staatsordnung auch die alte geſellſchaftliche falle, weil man ihm geſagt hat, daß, wofern er die Monarchie ausſtreiche, auch das Wort der Schrift ausgeſtrichen ſey: „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen.“ Und wenn er nun in die neue Welt kommt, wo die alte Staatsordnung nicht beſteht, dann findet er, daß die neue Geſellſchaftsordnung, für welche er ſich daheim hat blutig

ſchlagen laſſen, hier noch immer als eine unerträgliche Sklaverei ſich bewährt hat.

Die „Maſſenarmuth" iſt das Geſpenſt vor welchem eine Zeit wie die unſrige, die Wohlleben und Reichthum zu einem Selbſtzweck des Menſchendaſeyns gemacht hat, entſetzt zuſammenſchrickt. Aber die Maſſenarmuth des gemeinen Mannes wird nur da gefährlich, wo die Maſſenfaulenzerei der begüterten Leute ihr gegenübertritt. Der hat kein Recht mitzureden über den Empörungsgeiſt des beſitzloſen vierten Standes wider die Beſitzenden, der nicht ſelber, hoch oder gering, im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod ißt. Erſt ſeit Nichtsthun auch im Bürgerſtande für vornehm gilt, iſt die Maſſenarmuth ein Schreckwort geworden. Die Maſſenarmuth an ſich iſt kein Kind der neueren Zeit. Es bedarf nur eines gründlichen Einblickes in die Bücher der Geſchichte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß im Gegentheil die Maſſenarmuth im Laufe der Jahrhunderte ſich ununterbrochen verringert habe. Aber durch die Impertinenz, mit welcher der ſich ſelbſt vergötternde Reichthum den verarmten Maſſen entgegentrat, iſt in den grollenden Seelen der Armen jenes Selbſtbewußtſeyn des Pauperismus geweckt worden, welches im Delirium des Hungerwahnſinnes den Beſitz für einen privilegirten Diebſtahl anſieht. Wie wollt ihr, deren Götze der Reichthum iſt, mit dem Armen rechten, weil er mit dem Knüttel und mit Pflaſterſteinen dieſen Götzen zerſchmettern will, wie der Jehovah des alten Bundes heiſcht, daß man die Götzenbilder zerſchmettere? Der Verdienſt der arbeitenden Claſſen war in alten Zeiten ein verhältnißmäßig weit geringerer als gegenwärtig, ja das eigentliche Proletariat iſt vordem in weit furchtbarerer Ausdehnung vorhanden geweſen, aber die Schreckgeſtalt des modernen „Pauperismus" hat gerade erſt mit der Beſſerſtellung der unteren Claſſen und mit der gleichzeitig wachſenden Ueberſchätzung des Beſitzes ihren Anfang genommen.

Werfen wir einige flüchtige Blicke auf dieſes merkwürdige Phänomen in der Geſchichte des Elendes.

In der naſſau-katzenelnbogiſchen Polizeiordnung von 1616 findet ſich ein langer Abſchnitt über das fahrende Proletariat, der uns ein trauriges Bild entwirft, wie ſehr damals eine arme, ackerbautreibende, von großen Städten entblößte, alſo für das Vagabundenthum jedenfalls ſehr unergiebige Gegend von wanderndem Geſindel und Strohmern aller Art überſchwemmt war. Schon die Menge der Arten und Unterarten, nach welchen obige Polizeiordnung dieſe Proletarier gliedert, zeugt für die Maſſe derſelben. Da iſt die Rede von „herrenloſen und gartenden Knechten, Sonnenkrämern, Knappſäcken, Zigeunern, Mordbrennern, reislaufenden Burſchen, Spitz- und Lotterbuben" u. ſ. w. Es wird verfügt, daß, wo die Heuſchreckenplage der Zigeuner in Maſſen angezogen käme und Gewalt drohete, die Sturmglocken geläutet werden ſollen, damit die geſammte Gemeinde die Landſtreicher abwehren könne. Was will unſer heutiges Vagabundenthum angeſichts von Zuſtänden bedeuten, die ſolche Verordnungen nöthig machten! Von den Bettlern wird als etwas häufig vorkommendes angeführt, daß ſie ihre geſund geborenen Kinder verſtümmelten und lähmten, damit dieſelben nachgehends als Krüppel ihr Brod ſich müheloſer erbetteln, denn mit geſunden Gliedern erarbeiten möchten. Dergleichen mag jetzt wohl noch vereinzelt in großen Städten vorkommen, wenn dagegen in einem abgelegenen Bauernlande, wie es heute noch die Grafſchaft Katzenelnbogen iſt, ein ſolches Verbrechen ſo häufig war, daß ein Geſetz dagegen erlaſſen werden mußte, auf welche Stufe mußte da die bettelnde Bevölkerung herabgeſunken ſeyn!

Wenn einzelne Formen des Proletariates in der modernen Geſellſchaft neu erſtanden ſind, dann ſind andere dafür ausgeſtorben. Würde ſich das militäriſche Proletariat, wie es am Ausgange des Mittelalters exiſtirte, bis auf unſere Zeit fortgeerbt haben, dann wäre wohl längſt kein Stein der geſellſchaftlichen Ordnung mehr auf dem andern. Die Gefahr, welche man jetzt in aufgeregten Zeiten von der Hefe der großſtädtiſchen Bevölkerung fürchtet, erſcheint wie eine Spielerei gegen die frühere

Bedrängniß des Einzelnen wie der Geſammtheit durch die brodloſen Schaaren entlaſſener Kriegsknechte. Als Kaiſer Friedrich III von König Karl von Frankreich 5000 ſolcher Leute begehrte, ſchickte ihm derſelbe 40,000, um ſie nur los zu werden, und nur mit äußerſter Mühe und unter Androhung eines Reichskrieges vermochte man dieſe zügelloſen Horden, die ſich ſelber Armagnaken nannten, der Volksmund aber „arme Gecken", wieder nach Frankreich zurück zu ſpediren. Schwärme ähnlicher, faſt nur auf den Raub angewieſener Proletarier zogen fortwährend im Reiche umher. Wie winzig erſcheint neben dieſen ſtehenden Heeren des Elendes und der Verzweiflung die kleine Rotte militäriſcher Proletarier, wie ſie in den letzten zwei Revolutionsjahren von Krawall zu Krawall zog, um endlich in Baden und Ungarn Auflöſung und Untergang zu finden! Nur ein kleiner Unterſchied machte dieſe Rotte ſo viel gefährlicher als jenes ſtets neu ſich rekrutirende Armeecorps: die brodloſen Landsknechte der alten Zeit befehdeten den einzelnen Beſitzer, die brodloſen Landsknechte unſerer Tage den Beſitz.

Hortleder in ſeinem Urkundenbuche „von den Urſachen des deutſchen Krieges" theilt ein Verzeichniß und höchſt intereſſantes ſteckbriefliches Signalement von etwa hundert Proletariern mit, die im Jahre 1540 die Lande der Fürſten des Augsburgiſchen Bekenntniſſes durch Brandſtiftungen verwüſteten. Dieſe armen Teufel hatten ſich für ein wahres Spottgeld — meiſt fünf Gulden auf den Mann — zu jener ſyſtematiſchen Mordbrennerei anwerben laſſen, obgleich ſie wohl vorher wiſſen konnten, daß der Thurm und der Galgen raſch das Ende vom Lied ſeyn würde. Wenn man nun aus der ſo geringen Verwerthung der Arbeitskraft auf die größere Armuth der alten Zeit ſchließen kann, wie viel einleuchtender wird dann noch der Schluß, wenn man erwägt, daß das gräßlichſte Verbrechen um ſo billigen Preis erkauft werden konnte, ja daß die Hingabe von Leib und Leben ſo wohlfeil zu haben war! Welch ein armſeliges Leben muß es geweſen ſeyn, das eine ganze Schaar von Menſchen für ſolchen Spottpreis losſchlug!

Faſt bei jedem kleinen Neſte hatte man ja damals einen Galgen aufgebaut, der großentheils dem Schutze des Beſitzes gewidmet war, und ein Schluß aus der Statiſtik des Verbrechens auf die Statiſtik der Armuth hat immer eine annähernde Richtigkeit. Und dennoch war das große Elend damals lange nicht ſo furchtbar anzuſchauen als jetzt das ſo viel kleinere. Der Armuth fehlte noch das Bewußtſeyn ihrer eigenen Lage. Die Bettler glaubten, daß ſie Bettler von Gottes Gnaden ſeyen, wie die Könige ihren Stuhl auf Gottes Gnade gründeten. Sie erfaßten ihre Armuth als die unerforſchliche Fügung des Himmels und waren reſignirt in dieſem Glauben. Sie grübelten nicht über den Unterſchied zwiſchen Reich und Arm, und fragten nicht murrend an: warum es nun einmal ſo und nicht anders geworden ſey? Sie nahmen eine Hungersnoth hin wie man Regen und Sturm und böſes Wetter hinnimmt, ſie ſahen Hunderte neben ſich verſchmachten und verderben, ohne daß dadurch der Gedanke des Aufruhrs gegen die Reichen in ihnen entbrannte. Die Oppoſition gegen den Reichthum war noch nicht zu einem Standesbewußtſeyn geworden; es gab Proletarier, aber keinen vierten Stand. Es iſt in alten Chroniken erzählt von einer Hungersnoth, die im Jahre 1601 in Liefland ausgebrochen, wo viele Bauern im Hungerwahnſinn ihre Nachbarn und Verwandten erſchlugen, um ſich an ihrem Fleiſche zu ſättigen. Der Henker kam zuletzt und hielt mit Galgen und Rad Abrechnung über das grauſenhafte Mahl und dann — war es wieder ſtill, und es ſteht nirgends geſchrieben daß hier, auf der letzten Stufe des Elendes, die Armen ſich zuſammengethan und die Fauſt erhoben hätten wider die Reichen.

Noch am Ende des 15. Jahrhunderts nannten ſich die Bauern in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſelber „arme Leute“, und führten dieſen Namen als einen ganz ehrbaren Titel, der ihnen in ihrer Ueberzeugung eben ſo nothwendig und unabänderlich zukam, wie den Glücklicheren das Prädicat von Rittern und Herren. Der Neid des Beſitzloſen gegen den Beſitzenden mochte

exiſtiren, aber er war nicht organiſirt. Das Proletariat fühlte ſich trotz ſeiner furchtbaren Ausdehnung durch keine gemeinſame Idee verknüpft. Dieſes Gemeinbewußtſeyn des Proletariats als eines vierten Standes iſt, wir wiederholen es, erwacht in der Oppoſition gegen den Müßiggang der Beſitzenden, gegen die Selbſtüberhebung des Reichthums, gegen den modernen Götzendienſt des Mammons. In den Wäldern Nordamerika's mögen auch viele Tauſende der elendeſten Proletarier umherſchweifen, dennoch wird man dort jetzt noch eben ſo wenig von den Gefahren des Proletariates, von dem Pauperismus, von einem vierten Stande reden können als ehedem in Deutſchland. Erſt da wo die Armuth, durch die Colliſion mit dem Uebermuth des Beſitzes wie durch die Verkümmerung des Raumes in die Enge getrieben, zu einem corporativen Bewußtſeyn gelangt, gewinnt ſie eine ſociale Bedeutung. Erſt als das Licht der allgemeinen Bildung auf die Armuth fiel, erkannte ſie, wie gar arm ſie ſey. Der vierte Stand umſchließt die zum ſocialen Selbſtbewußtſeyn erwachte Armuth, und die Thatſache, daß die Armuth vor hundert Jahren weit größer geweſen iſt als in dieſer Stunde, wird nie wieder den einmal erwachten Neid des Armen gegen den Reichen wegtilgen können. Wäre der Pauker von Niklashauſen, wäre Thomas Münzer mit ſeinen ſocialen Theorien bei der Maſſe des Volkes durchgedrungen, ſo würden die Begriffe des Pauperismus und des vierten Standes nicht von heute datiren, ſondern aus dem ſechzehnten Jahrhundert. Der Bauernkrieg zeigte das erſte Aufleuchten des Sebſtbewußtſeyns der Armuth, aber ſein trauriger Ausgang bekundet zugleich, daß das Volk eben wegen ſeines fürchterlichen Elends nur erſt eine dämmernde Vorahnung dieſes Bewußtſeyns gewonnen hatte. Kam doch der gelehrte Heſſe Mutianus auf den kuriosen Gedanken, der in unſern Tagen faſt bei jedem verunglückten Aufſtande von den Unterliegenden geltend gemacht worden iſt, daß die reichsſtädtiſchen Kaufleute und Juden (alſo „Bourgeois“ und „Geldſäcke“)

den ganzen Bauernkrieg künſtlich angezettelt hätten, um durch die Bauern die Fürſten zu ſtürzen, und dann eine Art von venezianiſcher Kaufmannsrepublik und Geldariſtokratie in Deutſchland einzuführen.

Als im Jahr 1349 das „große Sterben" gekommen war, und das Elend aufs Aeußerſte überhandnahm, erfolgte nicht etwa ein Krawall, wie wir es in den dreißiger Jahren auf Anlaß der Cholera in Italien erlebten, ſondern der großartige weltgeſchichtliche Bußgang der Geißelfahrer. Dieſer Gegenſatz dünkt uns unendlich wichtiger für die Geſchichte des Elends, als die Vergleichung der früheren Arbeitslöhne mit den gegenwärtigen.

Solange der Reichthum auf der einen Seite noch nicht feſt geſchloſſen war, konnte auch auf der andern das Selbſtbewußtſeyn der Armuth nicht erwachen. Fürſten und Ritter ſanken ſelbſt oft genug zeitweilig in höchſt proletariſche Zuſtände herab, was bei aller Schroffheit der Standesunterſchiede immerhin ein Troſt für den armen Mann geweſen ſeyn mag. Dieſe Verſöhnung der Stände in der Gemeinſchaft des Leidens und der Entſagung hat ſich das Mittelalter gar herrlich in dem Sagenkreiſe von der Landgräfin Eliſabeth von Thüringen verſinnbildlicht. Dagegen traf der Haß des Armen ſchon früh genug die Claſſe, welche das Geld am feſteſten in Händen hielt, welche in rohem Materialismus den Gelderwerb als Selbſtzweck auffaßte und das wahre Apoſtelthum für den modernen Cultus des Reichthums übernommen hatte, nämlich die Juden. In dieſe Rolle der mittelalterlichen Juden droht jetzt die ganze beſitzende Claſſe gegenüber den Proletariern zu treten, und jene Wuthausbrüche des durchwühlten pariſer Proletariats, wie ſie im Juni 1848 ſo ſchaurig aufflammten, ließen ſich leicht mit dem Fanatismus des niedern Volks bei den Judenmezeleien in eine durchgeführte Parallele ſetzen.

Jener ausſätzige Barfüßermönch, der im 14. Jahrhundert

in so schönen schwermüthigen Liedern sein eigenes Elend besang, war auch ein literarischer Proletarier, und wohl wenige unserer hungernden Literaten möchten Lust haben mit seinem Loos zu tauschen. So pflanzte sich das literarische Proletariat herauf durch alle Geschlechter, von Cardanus, in dem ich ein rechtes Urbild des modernen Literaten erblicke, der aber seine Zerrissenheit und seinen Kummer mannhaft wegphilosophirte, bis auf die schreibenden armen Schlucker des 18ten Jahrhunderts: es erschien oft in weit kläglicherer Gestalt als heuzutage; aber noch vor fünfzig Jahren wurde aus dem armen Poeten ein Lorenz Kindlein, wenn es hoch kam, ein Faustischer Zweifler, der den Himmel stürmte; jetzt geht man weit über den Himmel hinaus: man stürmt die Gesellschaft. Es bringt daher keine Beruhigung über den gegenwärtigen Zustand der Verarmung, wenn man in Zahlen baarscharf nachrechnet, daß die Armuth in frühern Zeitläuften viel größer gewesen sey. Die Armuth von damals und von heute sind ganz ungleichartige Größen, mit denen sich gar nicht gegeneinander rechnen läßt. Nicht die (täglich abnehmende) Massenverarmung als solche bildet das Gespenst des Pauperismus, sondern das täglich zunehmende Bewußtseyn der Massen von ihrer Armuth. Die Notizen zu einer Geschichte der Armuth fließen in den alten Quellenschriften so sparsam, weil die Armuth zu selbiger Zeit noch gar nicht als eine bewegende und zerstörende Macht im politischen und socialen Leben angesehen wurde, sondern als eine Thatsache der Privatexistenz, die sich ganz von selbst verstehe, die von Gott einmal geordnet sey wie Sommer und Winter, Tag und Nacht. Sonst würden die in allem Einzelwerk so scharfblickenden und gerade die Specialitäten des öffentlichen Lebens mit der größten Liebe zusammentragenden Chronisten gewiß ein reichliches Material geliefert haben.

Das Bewußtseyn der Massen von ihrer Armuth, die corporative Erhebung der besitzlosen Arbeiter zur Erkämpfung ihres socialen Rechtes war freilich schon einmal [weltgeschichtlich ge-

worden', aber nicht im germanischen Volksleben, sondern im römischen Alterthum. Viel eher müssen wir auf den Sclavenkrieg des Spartacus, auf die Unruhen der Gracchen zurückblicken, als auf das germanische Mittelalter, wenn wir die ersten Ansätze zur Bildung des vierten Standes, als der zum socialen Selbstbewußtseyn erwachten Armuth aufspüren wollen. Diesen Unterschied hat schon Shakespeare aufs feinste herausgefühlt. In überraschend wahren Zügen schildert er das ganze Behaben des sein Recht ahnenden Proletariates im Coriolan. Es zeugt für die göttliche Divination des großen Poeten, für seinen wunderbaren historischen Instinct, daß er in einem römischen Stück dieses Proletariat zeichnet, für welches in den Tragödien aus der englischen Geschichte kein Raum gewesen wäre; denn zu Shakespeare's Zeiten gab es wohl arme Teufel in England, aber kein zum socialen Bewußtseyn sich aufringendes Proletariat.

Wir bemerkten oben, daß alle Stände durch ihre socialen Sünden Geburtshelfer bei dem vierten Stande gewesen seyen. So sind es auch wiederum vorzugsweise die Sünden der besitzenden Classen, welche die Verkehrtheiten der socialistischen und communistischen Theorien bei den Besitzlosen einimpfen und fortpflanzen halfen. Darüber spricht Vilmar, bei dem man gewiß keine zu große Vorliebe für das communistische Proletariat, keine übertriebene Feindschaft gegen die Aristokratie des Besitzes argwöhnen wird, in seinen Schulreden folgendes schlagende Wort:

„In unserer Mitte, in unsern Gesellschaften, in unsern Familien, in unsern Herzen wohnt schon der Communismus. Wir selbst sind Communisten. Ehe wir die Franzosen, ehe wir unsern Landsmann, den Schneider Weitling und seine Helfershelfer, strafen und richten, wollen wir uns selbst richten und strafen. Oder hat nicht die Begierde nach einem behaglichen, mit allen Reizen der modernen Bequemlichkeit geschmückten Leben bei

uns in den letzten Jahrzehnten auf eine ſchreckenerregende Weiſe zugenommen? Iſt nicht die Putzſucht, die Kleiderpracht, der Modehunger bei uns in einer Weiſe im Schwunge, wie ſie ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert nicht geweſen ſind? Achten wir denn wohl ein Leben, welches nicht mit reichen Möbeln, ſchwellenden Polſtern, ſybaritiſchen Betten, mit goldenen Uhren und Ketten, mit ächten Ringen und Knöpfen, und mit all dem tauſendfältigen namenloſen Flimmer und Flitter reichlich ausgeſtattet iſt, noch für ein Leben? Iſt nicht der Genuß dieſes Comforts und das Prangen mit demſelben, iſt nicht das von Jahr zu Jahr verſchwenderiſcher gewordene Geſellſchaftsleben uns eine völlig unentbehrliche Bedingung unſers Daſeyns geworden? Uebernehmen wir denn nicht Geſchäft und Amt hauptſächlich, wo nicht einzig, um zu dieſen Dingen zu gelangen? Trachten wir denn nicht, es jedem beſſer Eingerichteten, koſtbarer Gekleideten, theuerer Lebenden und glänzender Bewirthenden gleich zu thun, ja ihn zu übertreffen? Sind wir denn — die Hand aufs Herz! — ſind wir denn zufrieden, wenn wir in eben dieſen Dingen des ſinnlichen Genuſſes nicht alles haben können, was der andere auch hat? Spielen denn nicht, und zwar in ganz eigentlichem Sinne, die goldenen Uhren und die Flaſchen Champagner bei uns ganz dieſelbe Rolle, die ſie in den Augen des communiſtiſchen Handwerksgeſellen ſpielen? Und wir wären nicht innerlich Verbündete des Communismus?“ Und dann wendet der Redner ſpäter folgende Worte über die alle Stände verſöhnende Ehre der Arbeit an ſeine jugendlichen Zuhörer: „Ihr ſollt nicht mitdenken den heutigen Gedanken aller Welt: möglichſt wenig Arbeit, möglichſt reiche Beſoldung, ſondern ihr ſollt arbeiten wollen um zu dienen, ihr ſollt arbeiten wollen ohne Entgelt, um der Arbeit willen, um des Nächſten willen, um Gottes willen. Gehet ihr mit dieſen Geſinnungen nicht voran, wie wollt ihr dereinſt verlangen, daß die Stände, welche ihr zu leiten beſtimmt ſeyd, euch folgen ſollen, wenn ihr ihnen Beſchränkung und Genüg-

samkeit predigt? Niemals ist es weniger am Orte gewesen als in diesen Zeiten, sich seiner begünstigten Stellung im Leben, seines Reichthums, seiner Bequemlichkeit, seiner Genüsse zu überheben, sich als den privilegirten Herrn, der nur Ansprüche zu machen habe, zu betrachten, alle andern als seine Diener, die nur da seyen, um Ansprüche zu befriedigen. Abgesehen davon, daß dieß unter allen Umständen unchristlich ist, so ist es heutzutage nicht einmal klug. Je mehr ihr euch überhebt, desto gewisser wird der Sturm des Communismus noch gegen euch, vielleicht in wenigen Jahrzehnten, ausbrechen!"

Wir haben eine Masse von Einzelheiten über den vierten Stand zusammenstellen müssen, ohne daß dieselben an so bestimmte verbindende Fäden gereiht wären wie bei den übrigen Ständen. Dieß liegt in der Natur der Sache. Der vierte Stand fließt in eine unendliche Mannichfaltigkeit selbständiger Einzelerscheinungen auseinander, weil bei ihm die zerfließenden Bestandtheile der alten Gesellschaft immer noch in ihrem Krystallisationsproceß begriffen sind. Im System der Gesellschaft findet er seine Stelle als Ganzes, in der Praxis des öffentlichen Lebens wird man stets wieder auf seine verschiedenen Gruppen zurückgreifen und dieselben im einzelnen behandeln müssen. Der vierte Stand läßt sich auch durchaus nicht wie die Aristokratie, das Bürger- und Bauernthum unter einen einzelnen bestimmten *staatsmännischen* Gesichtspunkt zusammenfassen. Es gibt nichts verderblicheres als nach einem Geheimmittel gegen den verneinenden Geist des vierten Standes im allgemeinen zu spüren und etwa vorauszusetzen, wenn man irgendwie Mittel und Wege auffände, um das Mißverhältniß zwischen Arbeit und Capital auszugleichen, dann sey damit das moderne Proletariat und der proletarische Geist aus der Welt verbannt. Durch dieses Verfahren ist erst die rechte Dunkelheit in die sociale Frage des vierten Standes gebracht worden. Nur indem man in die Fülle des individuellen Lebens hinabsteigt, kann man wieder zu klaren

Anſchauungen vom vierten Stande kommen. Mit dem neuen Begriff des vierten Standes, den man dadurch gewinnt, wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Angſtfrage des modernen Proletariats weit mehr eine ethiſche iſt als eine bloße Geldfrage, obgleich bei einzelnen Gruppen das ökonomiſche Moment bedeutungsvoll genug hineinſpielt. Dieß haben wenigſtens jene Theologen eingeſehen, welche die innere Miſſion vorwiegend als die werkthätige Liebe des Evangeliums angeſichts der Entſittlichung und Zerfahrenheit des vierten Standes betrachten. Aber die Theologen und die liebeeifrigen Chriſten überhaupt reichen hier allein ſo wenig aus als die Finanzmänner oder die Nationalökonomen allein. Der vierte Stand hat der ganzen hiſtoriſchen Geſellſchaft den Fehdehandſchuh hingeworfen, darum muß auch die ganze hiſtoriſche Geſellſchaft denſelben aufheben, nicht zu einem Kampfe des Haſſes, ſondern zu einem Kampfe der Liebe. Hierin liegt die bewegende Kraft des vierten Standes in ihrer tiefſten Bedeutung, und ſie iſt eine rieſige Kraft. Wenn die Ariſtokratie, wenn das Bürgerthum, wenn die Bauernſchaft ſich ſelber reformiren, dann reformiren ſie damit die verſchiedenen aus dieſen einzelnen Ständen hervorgegangenen Gruppen des vierten Standes.

In dem großartigen Epigramm, welches der vierte Stand dadurch auf ſich ſelber gemacht hat, daß er durch das Bemühen alle Stände zu zertrümmern, doch nichts weiter zuwege brachte, als ſchließlich in ſeiner eigenen Perſon den alten Ständen einen neuen hinzuzufügen, in dieſem tief ironiſchen Epigramm hat er ſelber den archimediſchen Punkt gezeigt, auf welchem der Hebel zu ſeiner Reform anzuſetzen iſt. In dem Maße, als der Trieb zur körperſchaftlichen Gliederung beim Adel, bei Bürgern und Bauern wieder genährt wird, muß er auch im Intereſſe der Selbſterhaltung bei dem vierten Stande erwachen. Die Geſellſchaft hat nur ſo lange von den Proletariern zu fürchten, als ſie ſelber proletariſchen Geiſtes der allgemeinen Nivellirung huldigt. Und der Staat kann weder durch Polizeidiener den Ueber-

griffen des Proletariats wehren, noch durch Staatsarbeiterwerkſtätten und Staatsalmoſen die Macht deſſelben zu ſeinen Gunſten ausbeuten; er kann im vorliegenden Falle nichts klügeres thun, als daß er der Geſellſchaft nicht länger wehrt, ſich wieder zu größerer corporativer Selbſtändigkeit im einzelnen auszuprägen, ſich aus ſich ſelber heraus zu reformiren. Wenn er der Induſtrie und dem Gewerb wieder verſtattet, ſich wie vordem auf die eigenen Beine zu ſtellen, dann hat er damit mehr für die ökonomiſche Wohlfahrt des Volkes gethan, als wenn er ein eigenes Miniſterium der Arbeit, welches immer ein Widerſpruch in ſich ſelber bleibt, gründet und daſſelbe wirthſchaften und experimentiren läßt.

„Selbſt iſt der Mann!“ ſagten wir oben mit den Bauern. Das gilt bei allen materiellen Fragen. Und da beginnt immer der proletariſche Geiſt, der Geiſt der Verzweiflung an ſich ſelber einzuziehen, wo der Einzelne, wo die Körperſchaft nicht mehr zu ſagen wagt: „Selbſt iſt der Mann!“

Der vierte Stand iſt einmal da, und weil auch einmal die Fabriken da ſind, weil der Journalismus da iſt, weil überhaupt die Welt nicht die alte geblieben, wird er auch bleiben. Aber wenn er ſich einmal gefegt und geſäubert, wenn er ſich aus ſich ſelber heraus körperſchaftlich gegliedert hat, dann wird die Demokratie auch nicht mehr ſagen können, daß in dem Proletariat das eigentliche Volk liege weil es vaterlandslos und familienlos, daß in ihm die Macht der Nation weil es elend, daß in ihm der Reichthum der Nation weil es ohne Beſitz iſt, daß in ihm der Geiſt der Nation weil ihm Bildung und Intelligenz ein überfirnißter Despotismus heißt. Die „Namenloſen“ mögen der „Dünger der Weltgeſchichte“ ſeyn, nicht weil ſie, wie die moderne Barbarei der Gleichheit behauptet, eben namenlos ſind, ſondern weil ſie kraft des Geſetzes vom Druck und Gegendruck uns alle, und ſich ſelber mit, aus dem dermaligen Zuſtande der Namenloſigkeit, der drohenden allgemeinen Verwaſchenheit her-

ausreißen werden zu den höheren organiſchen Gebilden einer individuell geprägten körperſchaftlichen Gliederung, in welcher die Einzelgruppe erſt wieder recht zur Geltung kommt, erſt wieder recht ihren Namen erhält und der einzelne Namenloſe wieder zehnmal mehr als jetzt aus der Gruppe ſelber ſich aufringt zu der höchſten Menſchenwürde eines „Namhaften.“